

Krabbentaucher

# **Die Geschöpfe des Prometheus**

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts  
[www.harrypotter-xperts.de](http://www.harrypotter-xperts.de)

# Inhaltsangabe

In den Tagen dessen, dessen Name nicht genannt werden darf, beschloß eine kleine Gruppe von Ministeriumszauberern, ein Geheimprojekt aufzuziehen. Eine Gruppe von Schwarzmagiern sollte herangezogen werden, um später gegen dem Unnennbaren und seinen Todessern in Stellung gebracht zu werden. Doch Harrys Sieg über den Dunklen Lord änderte alles. Das Projekt wurde zurückgefahren und schließlich eingestellt.

Die "Einstellung" des Projekts bedeutete den Tod der Zöglinge, doch einige überlebten und versteckten sich in der Muggelwelt. Dann kehrte der, dessen Name nicht genannt werden darf, zurück. Sollen die Überlebenden des Projekts Partei ergreifen?

## Vorwort

Hinweis: Ich habe einen FF-Thread im Forum eröffnet:

<http://forum.harrypotter-xperts.de/thread.php?threadid=32720>

Vor längerer Zeit erschien eine FF, die sich mit einem gestoppten Projekt befaßte, das die Züchtung einer neuen Zaubererrasse zum Gegenstand hatte. Allerdings spielte sie Jahre nach dem endgültigen Sieg über Voldemort. Diese FF hat mich zu dieser Geschichte inspiriert. Das ist aber auch schon alles.

Harry Potter, seine Freunde und Widersacher sowie seine Welt gehören J. K. Rowling. Ich leihe sie nur aus und stelle sie mit eigenen Figuren voll. Ich verfolge keine Erwerbsinteressen.

Ich hoffe, bis zum 21.07.2007 durch zu sein, denn Band 7 wird sicher nicht so laufen. Die Alterseinstufung erfolgte vorsorglich.

# Inhaltsverzeichnis

1. Stürmische Nacht
2. Auf dem Friedhof
3. Geburtstag und andere schöne Sachen
4. Ermittlungen in der Winkelgasse
5. Entscheidung am Strand
6. Ein Amt und eine Klassenfahrt
7. Nachrichtendienst und Vielsafttrank
8. Das Ende des Schuljahrs
9. Der Krieg bricht aus
10. Jugend forscht
11. Kampf mit Todessern
12. Chat mit Dumbledore
13. Treffen auf dem Friedhof
14. Dumbledores Vermächtnis
15. Besuch im Ligusterweg
16. Ein besonderes Ferienabenteuer
17. Grimmauld Platz Nr. zwölf
18. Tom Riddles Waisenhaus
19. Eine heiße Spur
20. Der Stollen von Rookhope
21. Wanzen
22. Der Ball ist eröffnet
23. Das letzte Carré
24. Die Geschöpfe des Prometheus
25. Eine Reporterin, eine Tabelle und ein Bär

# Stürmische Nacht

Jemand rüttelte an Richards Schulter. Dann noch einmal. Er versuchte sich zu orientieren und stellte fest, daß er im Bett lag, auf dem Bauch, die linke Gesichtshälfte bis zur Nase im Kopfkissen. Wieder rüttelte jemand an der Schulter. Offenbar sollte er aufwachen. Richard öffnete sein rechtes Auge.

Es war dunkel. Plötzlich erhellte ein Blitz von draußen das Zimmer für einen Moment.

Vor Richards Bett stand ein ziemlich großer Stoffbär.

„Hmmm“, brummte Richard, noch immer sehr schlaftrunken.

„Ich habe Angst“, sagte der Stoffbär äußerst zaghaft mit ziemlich hoher Stimme.

„Mary, das Gewitter tut Dir doch nichts.“

„Ich habe aber trotzdem Angst.“

„Geh wieder schlafen.“

„Ich will nicht allein sein.“

Mit diesen Worten lupfte der Stoffbär Richards Decke. Richard seufzte. Er drehte sich auf seine linke Seite und hob die Decke hoch. Der Stoffbär drehte sich etwas beiseite, und ein zehnjähriges Mädchen kam zum Vorschein. Es legte sich ins Bett, den Bär an sich gedrückt, so daß ein Sandwich Stoffbär-Mary-Richard entstand. Richard deckte alles zu und legte seinen rechten Arm über Mary und ihren Bären.

„Sieh doch, Mary, Du mußt doch keine Angst haben...“

Doch Richard konnte schon die tiefen und gleichmäßigen Atemzüge direkt vor ihm spüren. Mary war sofort eingeschlafen.

Irgendwann mußte sich das mal ändern. Mary war zwar erst zehn und Richard fast 15, aber bald würde es sehr merkwürdig wirken, wenn sie in sein Bett krabbelte, selbst wenn er sich wieder angewöhnen würde, im Schlafanzug zu schlafen.

Mary war vor etwa zwei Jahren ins Kinderheim, dem Brent Park Orhanage, im nördlichen Londoner Stadtteil Barnet gekommen. Sie ist von ihrer alleinerziehenden Mutter derart nachhaltig vernachlässigt worden, daß die Verwaltung sich genötigt sah, einzuschreiten. Ihre Angst vor Gewittern und ihr Bedürfnis, bei jemandem unterzukriechen, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sie häufig alleingelassen worden war. Die Heimleitung hatte im Grunde nur einen Platz übrig, und das auch nur, weil das Einzelzimmer im zweiten Stock auf recht spektakuläre Weise frei geworden war – Graham, das älteste der Islington-Kinder, war kurz zuvor in Kensington tot aufgefunden worden.

Die Heimleitung war sich nicht sicher, ob es eine gute Idee war, Mary Collins ausgerechnet im Flur der Islington-Kinder unterzubringen, denn die anderen Kinder im Heim hatten vor ihnen eine diffuse Angst, weil von ihnen eine etwas unheimliche Atmosphäre auszugehen schien. Aber Mary hatte sich nicht darum geschert, und als kurz nach ihrer Einlieferung nachts ein Gewitter aufzog, ist sie in das nächstgelegene Zimmer gegangen – das Zimmer von Richard und Patrick – und ohne viel Federlesens bei Richard unter die Decke gekrochen. So handhabte sie es seitdem bei jedem nächtlichen Gewitter seit nunmehr zwei Jahren. Und sie wollte auch nicht aus dem Flur fortziehen, als ihr die Möglichkeit geboten wurde.

Die zehn Islington-Kinder waren nun schon fast sechseinhalb Jahren im Heim, und die anderen Heimkinder waren nicht die einzigen, denen sie unheimlich waren. Sämtliche Versuche, sie in Pflegefamilien zu vermitteln, scheiterten. Die Bewerber, allesamt idealistische Gutmenschen, überdachten ihren Beschluß, eines der Islington-Kinder aus dem Heim zu holen, sobald sie einem von ihnen gegenübertraten. Auch wenn die Kinder nichts dazu sagten, war ihr Unwille deutlich zu spüren, voneinander getrennt zu werden.

Mochten sie auch eine gewisse Düsternis verbreiten, so hatte sich ihre Anwesenheit positiv auf das Heim ausgewirkt. Kinder kommen nicht im glücklichsten Augenblick ihres Lebens ins Heim, so daß die Polizei normalerweise Dauergast ist, um einen ihrer zahlreichen Stammkunden wegen einer weiteren Missetat zu besuchen. Diese Hausbesuche endeten nach und nach, als die Islingtons eingezogen waren. Sie begannen nämlich, sich Störenfriede vorzunehmen. Sie wendeten keine Gewalt an, aber die anderen Kinder beschlich der fürchterliche Verdacht, daß sie Gedanken lesen konnten. Die Gegenwart eines verärgerten Islingtons

wirkte auf die meisten derart beängstigend, daß sie sich lieber ruhig benahmen. Das sah die Heimleitung mit gemischten Gefühlen. Einerseits war der disziplinierende Effekt positiv, andererseits war es nicht gut, wenn eine Gruppe von Kindern die Herrschaft übernahm. Konkret vorwerfen konnte man den Islington nichts, denn sie zweifelten die Autorität der Betreuer nicht an.

Diese Erscheinungen führten dazu, daß die damals elf Islingtons einen in sich geschlossenen Block bildeten, mit dem keines der anderen Kinder etwas zu tun haben wollte. Praktischerweise wies jeder der auf drei Etagen verteilten sechs Flure Heimplätze für elf Kinder auf, und zwar in vier Doppelzimmern und drei Einzelzimmern. Auch das paßte, da die Islington-Gruppe aus sechs Jungen und fünf Mädchen bestand. Und so kam es, daß die Islingtons vor fünf Jahren einen ganzen Flur für sich allein bekamen.

Die Bezeichnung „die Islingtons“ war irreführend, denn obwohl alle elf diesen Nachnamen trugen, waren sie wahrscheinlich keine Geschwister, jedenfalls sprach die Geburtenfolge dagegen. Der Name hing mit den äußerst mysteriösen Umständen ihres Erscheinens zusammen, die die Behörden bis heute nicht einmal ansatzweise klären konnten. Und diese Umstände waren es auch, die zu einem gewissen Teil für den Nimbus dieser Gruppe verantwortlich waren.

An einem frühen und kalten Februarmorgen, am 28. Februar 1989 gegen vier Uhr, meldete eine Polizeistreife, daß eine Gruppe von Kindern durch die Straßen des Londoner Stadtteils Islington irrte. Daraufhin wurden mehrere Kleintransporter angefordert, die schließlich elf völlig verstörte Kinder im Alter zwischen knapp sieben und knapp elf Jahren auf der Polizeistation ablieferten. Erst im hellen Licht der Leuchtstoffröhren des Reviers fiel den Beamten ihre merkwürdige Kleidung auf. Die Kinder trugen lange, schwarze, dunkelblaue, dunkelgrüne oder dunkelrote Umhänge. Ihre Hosen und Pullover hätten einer Altkleidersammlung der 60er Jahre entstammen können, wenn sie nicht so offensichtlich neu gewesen wären. Und jedes Kind trug einen Holzstab bei sich, den es unter keinen Umständen aus der Hand geben wollte.

Der herbeigerufene Kindernotdienst konnte aus den Kindern kaum Informationen herauskriegen. Sie wußten ihre Vornamen und Geburtstage, aber das war es auch schon. Nachnamen schien keines zu haben, und auf die Frage nach ihrem Zuhause schwiegen sie ängstlich und hartnäckig. Da die Kinder irgendwo bleiben mußten, entschied der Kindernotdienst, sie in einem aufnahmebereiten Kinderheim unterzubringen und dann die Ermittlungen fortzusetzen. Das nächstgelegene Kinderheim, das Regents Park Orphanage, war voll, aber in Barnet waren noch genügend Kapazitäten frei. So kamen die Kinder ins Brent Park Orphanage.

Die Ermittlungen verliefen im Sande. Man bekam ums Verrecken nicht heraus, woher die Kinder kamen und wer sie eigentlich waren. Es meldeten sich auch keine besorgten Eltern. Um der ganzen Angelegenheit zumindest verwaltungstechnisch Herr zu werden, beschloß ein Beamter, den Kindern einfach einen Nachnamen zu geben. Er benannte sie nach dem Stadtteil, in dem sie aufgegriffen worden waren: Islington.

Die Kinder verhielten sich anfangs sehr merkwürdig. Sie nannten alle Personen in ihrer Umgebung „Muggel“ und benahmen sich ihnen gegenüber ziemlich herablassend und stolz, nachdem sich ihre Verstörtheit gelegt hatte. Alltägliche Dinge wiederum erstaunten sie. So schienen sie nichts mit Steckdosen anfangen zu können, und der Fernseher war ein völlig unbekanntes Ding. Dabei waren sie nicht dumm. Als es um die Einschulung ging, stellte sich heraus, daß sie in der Grundschule mühelos mithalten konnten, und jedes Kind schaffte den Aufnahmetest der Grammar School, als es elf war.

Dann bekam der zuständige Verwaltungsbeamte auch noch einen Bericht auf den Tisch, wonach ein Kollege mit einem ganz ähnlichen Fall befaßt war: In derselben Nacht wurde im Londoner Stadtteil South Wark eine Gruppe von sechs Kinder desselben Alters unter identischen Umständen angetroffen und ins Heim verbracht. Auch diese verhielten sich ihrer Umgebung gegenüber merkwürdig.

Die beiden Sachbearbeiter setzten sich zusammen und kamen schließlich zu dem Schluß, daß es sich um Sektenkinder handeln müsse, die scheinbar entsetzlichen Umständen entkommen seien. Mit diesem Ergebnis schlossen sie die Akten.

Wäre die Vernetzung der Ämter Ende der 80er Jahre besser gewesen, hätten sie von Aufgriffen am 28. Februar 1989 auch in anderen Städten erfahren: Vier Kinder waren es in Leeds, zehn in Manchester, acht in Glasgow, sechs in Sheffield, vier in Nottingham und drei in Newcastle.

Die Islingtons schwiegen zum Teil aus Unwissenheit, zum Teil aber auch, weil sie wußten, daß es eine Überlebensfrage war. Tatsächlich wußte keines der Kinder seinen Nachnamen. Sie schienen nie einen

bekommen zu haben. Vieles war ihnen jedoch bekannt.

Richard, der sich gerade darüber ärgerte, daß er bei dem Gewitter im Gegensatz zur kleinen Mary in seinem Arm nicht wieder einschlafen konnte, erinnerte sich noch gut an die Kindheit in einem anderen Heim und die Katastrophe, die schließlich über alle hereinbrach.

Sie waren eine große Kinderschar, allesamt geboren in den Jahren 1978 bis 1982, und lebten auf einer Art Gutshof – allerdings mitten im Wald. Sie kamen nur einmal aus ihrer gewohnten Umgebung raus, und das war an ihrem fünften Geburtstag. Dann wurden sie von einem abweisend wirkenden Zauberer an die Hand genommen und apparierten nach London in die Winkelgasse. Am 22. Juli 1985 war auch Richard dran. Er wurde durch eine enge, belebte Gasse mit zahlreichen Geschäften geführt und schließlich in einen Laden geschoben, der mit hohen Regalen und einem storchbeinigen Stuhl ausgestattet war. Der Verkäufer, ein älterer Mann mit blaßblauen Augen, wurde vom Zauberer angewiesen, Richard auszustatten. Dieser mußte dann zahlreiche Zauberstäbe schwingen, bis schließlich aus einem Funken stoben. Richard erfuhr später, daß er im berühmten Laden von Mr Olliwander gestanden hatte.

Nach seinem fünften Geburtstag änderte sich Richards Leben. Während vorher Betreuer und in der Mehrzahl Betreuerinnen seine einzigen Bezugspersonen waren, die den Kindern eine durchaus fürsorgliche Erziehung angedeihen ließen, tauchten danach Leute auf, die nicht ständig im Heim wohnten, sondern zum Unterrichten kamen. Jedes Kind wurde ab seinem fünften Geburtstag im Zaubern ausgebildet – und natürlich auch im Rechnen, Lesen und Schreiben.

Das Programm wurde zusehends anspruchsvoller. Es war nicht besonders theoriezentriert – kein Kind war schließlich älter als zehn Jahre –, aber praktisch wurde sehr viel gearbeitet. Im Alter von acht Jahren hatte keines der Kinder mehr Schwierigkeiten mit Verwandlungen auf UTZ-Niveau, ja alle Achtjährigen wurden sogar zu Animagi. Richards Animagusgestalt war ein Steinadler. Davon hatte er in derart jungen Jahren allerdings noch nichts, denn natürlich spiegelt das jeweilige Tier den Menschen in seiner Entwicklung wider, und so war Richard damals ein noch nicht flugfähiger Adler.

Auch Flüche und Kampftechniken lernten die Kinder. Zaubertänze war erst für die Zehnjährigen vorgesehen.

Apparieren lernte aber jedes Kind schon mit sieben Jahren.

Zwei ihrer Lehrer kamen aus dem Ausland: Monique Leroc aus Frankreich und Carsten Lohmann aus Deutschland. Beide hatten die Kinder untereinander aufgeteilt, so daß schließlich die eine Gruppe sehr gut deutsch, die andere sehr gut französisch, die jeweils andere Sprache dann allerdings nur sehr brüchig sprechen konnte. Eine Sprache mußte den Kindern aber niemand beibringen: Sie alle waren Parselmünder.

Dann spitzten sich die Ereignisse zu.

Am Abend des 27. Februar 1989 stürmten Madame Leroc, Herr Lohmann und Mr Hylton sowie Mr Stockdale, zwei weitere Lehrer, direkt nach dem Abendessen herein und teilten den verschreckten Kindern mit, daß sie ganz schnell verschwinden mußten. Sie sagten etwas von „Auflösung“ und „Liquidation“. Die Betreuer waren mindestens ebenso bestürzt wie die Kinder. Allen war bald klar, daß ein Angriff bevorstand – ein Angriff durch Ministeriumszauberern, von Leuten, die zuvor im Heim ein- und ausgingen. Niemand begriff, was wirklich los war, aber jeder hatte bald den Ernst der Lage erkannt.

Die vier Lehrer und die Betreuer stellten eilends neun Gruppen zu 15 und eine Gruppe zu 14 Kindern zusammen, wobei sie darauf achteten, daß mindestens ein Kind in jeder Gruppe war, das neun oder zehn Jahre alt war. Dieses wurde zum Anführer jeder Gruppe gemacht und anhand eines Bildes angewiesen, mit seinen Schützlingen zum jeweiligen Ziel zu apparieren.

Weiter konnte die Planung nicht vorangetrieben werden, denn mitten in der Aufteilung erschienen die Ministeriumszauberer. Die Betreuer folgten ihrer Aufforderung, zur Seite zu treten, nicht und stellten sich ihnen mit gezogenen Zauberstäben entgegen. Auch die Kinder verteidigten sich im nun folgenden Kampf, so gut sie konnten.

Doch gegen die Liquidatoren des Zaubereiministeriums hatten sie keine Chance. Die Gebäude waren erfüllt mit grünen Blitzen und „Avada Kedavra“-Rufen. Die Mehrzahl der Kinder schaffte es nicht mehr, zu entkommen.

Am Ende konnten lediglich 52 von ursprünglich 149 Kindern verteilt auf acht Gruppen fliehen.

Als Richards Gruppe unter der Führung von Graham gegen elf Uhr nachts am 27. Februar 1989 in Islington auftauchte, waren alle unter dem Eindruck der Ereignisse wie betäubt. Sie hatten sich zunächst in einen Hinterhof zurückgezogen. Während sie sich aneinander wärmten, wuchs die Erkenntnis, daß sie nun von einem Tag auf den anderen auf sich gestellt und zum Freiwild geworden waren. Nach wenigen Stunden hielten sie es nicht mehr aus, in der bitteren Kälte zusammenzuhocken und irrten durch die Straßen ohne eine Idee, wie es weitergehen sollte, bis sie ins Blickfeld einer Streifenwagenbesatzung gerieten und die Muggel die Sache in die Hand nahmen.

Richard mußte wohl doch noch eingeschlafen sein, denn als er aufwachte, schien die Sonne zum Fenster herein. Vor ihm lag, seelenruhig schlafend, Mary mit dem Stoffbär im Arm. Richard hob den Kopf, um über die Köpfe von Mary und ihrem Bären hinwegsehen zu können. Das Bett von Patrick war leer. Er war wohl schon im Bad. Richard ließ seinen Kopf wieder auf das Kissen sinken.

Dann ging die Tür auf und jemand kam herein. Richard war kurzsichtig und sah die Welt ohne Brille, wie er es seit kurzem ausdrückte, ziemlich „impressionistisch“. Er konnte nur erkennen, daß die Gestalt ein weißes Handtuch um die Hüften geschlungen hatte.

„Morgen“, sagte die Gestalt mit Patricks Stimme. Also war er es.

„Morgen“, nuschelte Richard.

„Na – hat's diese Nacht wieder ein Gewitter gegeben?“ fragte Patrick belustigt.

Richard brummte nur.

Aber dann mußte er lächeln. Wie die drei, also er, Mary und der Bär, so dalagen, müssen sie wirklich ein Bild für die Götter geboten haben. Er hob wieder seinen Kopf, angelte nach seiner Brille und setzte sie auf. Patrick grinste ihn an. Richard grinste zurück. Er wußte auch ohne den Gebrauch von Legilimentik, daß sie in diesem Moment dasselbe dachten:

Würde Mary ebenso friedlich schlafen, wenn sie wüßte, daß sie bei einem mächtigen Schwarzmagier untergekrochen ist?

# Auf dem Friedhof

Patrick wurde jetzt ernst: „Richard, ich wollte Dich daran erinnern, daß wir noch was vorhaben heute. Es ist t minus 35 Minuten. Und Du bist in etwas über einer Stunde dran. Also raus aus den Federn.“

„Ist ja gut.“

Richard schälte sich aus der Bettdecke und kletterte mühsam über Mary nebst Bär. Das Zimmer war groß genug, um sich gegenseitig aus dem Weg zu gehen. Die Tür befand sich dem Fenster gegenüber, vor dem nebeneinander zwei Schreibtische standen. Links daneben stand Patricks Bett und Nachttisch, rechts das von Richard. Richard schlief mit den Füßen zum Fenster, weshalb er seine Brille nicht auf den Nachttisch legte, sondern auf ein kleines Bord über dem Bett.

Richard schnappte sich das Badelaken und ging in den Waschraum. Nach dem Duschen wickelte er sich das Badelaken um die Hüften und stellte sich an eines der Waschbecken, um sich zu kämmen. Dann betrachtete er sein Ebenbild im Spiegel. Er hatte dunkelbraune, fast schwarze Haare, braune Augen und er war groß und kräftig. Richard war froh, daß er wesentlich sportlicher aussah als er tatsächlich war. Nicht, daß er Schwierigkeiten hatte, aber im Sportunterricht schwamm er allenfalls im Mittelfeld mit und beim Fußball bevorzugte er die Rolle als Verteidiger. Sport war zwar nicht schlecht, aber auch keine Herzensangelegenheit. Wenn ihm wirklich mal nach körperlicher Tätigkeit außerhalb der Schule war, fuhr er mit der Bahn an den Stadtrand von London und zog ein paar Runden als Adler.

Richard seufzte.

T minus wieviel mochte es wohl sein?

Seit ihrer Flucht in die Muggelwelt lebten sie in ständiger Furcht vor Entdeckung. Diese Furcht war nicht unbegründet, wie Grahams Tod vor etwas mehr als zwei Jahren bewies. Selbst so einfache Dinge wie ein Friedhofsbesuch mußten als geheime Kommandosache durchgeführt werden. Und genau darum ging es an diesem sonnigen Ferientag Mitte Juli. Der Besuch an Grahams Grab war Richards Aufgabe. Graham war noch nicht lange fünfzehn, als er vor mehr als zwei Jahren auf mysteriöse Weise ums Leben kam. Er war der Gruppenälteste und damit der Anführer. Ein feiner Kerl, er hatte die Gruppe mit einer natürlichen Autorität zusammengehalten, war umsichtig und schlau. Kein Wunder, daß seine Animagusgestalt ein Fuchs war. Richard als Zweitältester rückte nach Grahams Tod nach, obwohl er zwei Jahre jünger war. Ihm paßte die Rolle nicht. Er war ein wenig introvertiert. Patrick war offener und lebensfroher, aber er war am 28. Juli geboren worden, also sechs Tage nach Richard. Und nach den Gesetzen der Überlebenden war nunmal der Älteste der Anführer.

Im Geiste ging Richard das Vorhaben noch einmal durch: Rosa und Elaine, beide 14 Jahre alt, würden eine halbe Stunde vor ihm zum Friedhof aufbrechen, um die Lage zu sondieren – Rosa am Boden als reizende schwarze Katze mit weißem Lätzchen und weißen Pfoten und Elaine aus der Luft als Krähe. Am Friedhofseingang würde Rosa ein Signal an Richard geben: Wenn sie um seine Beine streichen würde, wäre die Luft rein, wenn sie ihn mit einem Katzenbuckel anfauchen würde, müßte die Aktion abgebrochen werden. Sie würden mit der U-Bahn ankommen, um Magier nicht auf sich aufmerksam machen, und in einer Hofdurchfahrt ihre Tiergestalt annehmen.

Richard würde ebenfalls mit der U-Bahn hinfahren, jedoch eine Station zu früh aussteigen, um Patrick Zeit zu geben, seinen Posten zu beziehen. Patrick sollte Wache stehen und den Rückzug decken. Er würde am Eingangstor stehen.

Richard schnaubte verbittert. Alles nur wegen dieser Ministeriumszauberer! Mochte Grahams Tod für die Muggel auch rätselhaft sein, für die Islingtons war er es nicht. Sie konnten nicht ausschließen, daß das Grab zumindest hin und wieder von gewissen Leuten beobachtet wurde, die möglicherweise Besuchern auf die Spur kommen wollten. Deshalb fanden die Besuche in unregelmäßigen Abständen und niemals eine Woche vor und nach Grahams Geburtstag und Todestag statt.

Dieses Mal würde es allerdings eine kleine Komplikation geben: Grahams Freundin hatte sich angesagt. Vorsichtshalber hatte Richard ihr gesagt, daß er nicht sicher sei, ob er kommen könne.

Dann fiel Richard ein, daß er sich eigentlich fertig machen sollte, statt hier halbnackt im Waschraum herumzustehen und über die Aktion zu sinnieren.



Als Richard ins Zimmer zurückkam, war Patrick längst angezogen. Mary war aufgestanden und in ihr Zimmer zurückgegangen.

„Wo hast Du gesteckt?“

„Ich bin noch mal alles durchgegangen.“

„Rosa und Elaine sind schon los. Beeil Dich.“

Richard zog sich an. Obwohl es ein warmer Sommertag werden würde, entschied er sich für lange Sachen. Zum Glück waren die Zeiten längst passé, in denen Heimkinder grundsätzlich den gleichen grauen Kittel anzuziehen hatten, aber allzu luxuriös war die Auswahl doch nicht. So wählte Richard einen leichten antrazithfarbenen Pullover und die dunklen Schuhe, die eigentlich zur Schuluniform gehörten. Die Jeans waren alle blau, da gab es keine Wahlmöglichkeit. Er fand, daß das dem Anlaß entsprechend gedeckt genug war.

Patrick sollte man nicht ansehen, daß er dazugehörte, weshalb er eine komplett andere Kleidung trug: Turnschuhe, Shorts und Achselshirt, das weit genug war, um seinen Zauberstab zu verdecken. In dieser Aufmachung sah er so unmagisch aus wie ein Videorekorder.

Nach einem kurzen Frühstück verließen sie das Waisenhaus und setzten sich in die U-Bahn. Richard stieg eine Station vor dem Friedhof aus und machte sich auf den Weg. Seine Herzfrequenz stieg. Insgeheim beneidete er die ganzen alten Damen, die einfach mit dem Taxi ankamen, um dann mit Schüffelchen und Gießkanne zwischen den Gräbern herumzuhumpeln.

Vor dem Friedhofstor sah Richard Patrick, wie er lässig an der Mauer lehnte und scheinbar geistesabwesend mit nickendem Kopf der Darbietung seines Walkman lauschte (A/N: Mitte der 90er Jahre gab es die Dinger noch und wurden langsam von den Discmen verdrängt. Der Siegeszug von MP3-Playern und iPods kam erst später). Richard ging an ihm vorbei und betrat langsam den Friedhof. Kurz hinter dem Eingang sah er eine schwarze Katze mit weißem Latz und weißen Pfoten sitzen. Allerdings mußte er etwas warten, weil eine ältere Dame sich gerade für die Katze begeisterte und sie an den Ohren kraulte. Als die Dame weiterging, kam die Katze auf Richard zu und strich ihm um die Beine. Die Luft war rein. Er ging jetzt zum Grab. Über seinem Kopf überquerte eine Krähe den Friedhof. Alles war auf Posten, wie es sich gehört für eine gute Kommandoaktion.

Dann stand er vor dem Grab. Eindrucksvoll war es natürlich nicht. Kein Grabstein lag darauf, hier steckte nur ein Schild im Rasen-betreten-verboten-Design im Boden.

Graham Islington

\* March, 15th 1978

+ May, 4th 1993

Richard merkte, wie seine Augen leicht zu brennen begannen und feucht wurden. Die Kehle schnürte sich zu.

„Oh – Du bist auch da, wie schön.“

Richard wandte sich schnell um. Er sah ein dunkelhaariges Mädchen von 17 Jahren. Ismelda, Grahams Freundin, die rätselhafterweise noch immer ans Grab kam, obwohl mehr als zwei Jahre vergangen sind und sie inzwischen andere Freunde hatte.

„Hallo, Ismelda.“

Beide standen nebeneinander und sagten nichts.

Es war ein reines Wunder, daß Graham eine Freundin hatte. Nicht nur im Kinderheim, sondern auch in der Schule waren die Islingtons den anderen nicht geheuer. Das machte es schwierig, mit jemandem vom anderen Geschlecht anzubandeln. Richard war nicht klar, wie Graham das geschafft hatte. Er selbst hatte vor einem knappen halben Jahr ein Fiasko erlebt. Richard hatte sich in ein Mädchen aus einer Parallelklasse verguckt und wollte Kontakt zu ihr aufnehmen. Also suchte er ihre Nähe. Das hatte nicht den gewünschten Erfolg. Seine Angebotete reagierte ängstlich und fing an, sich zu verstecken. Schließlich gingen drei ihrer Freundinnen als Emissärinnen zu Richard, um ihn zaghaft zu fragen, was er gegen das Mädchen habe, daß er es so in Furcht versetzte. Richard war davon so tief getroffen, daß er nur knapp die Kraft aufbringen konnte zu versichern, daß sie keine Angst zu haben brauche und er sich in Zukunft fern von ihr halten werde. In den Tagen darauf

war er kaum ansprechbar und hörte ziemlich viel Sibelius.

Ismelda seufzte.

„Unendliches Pech, daß er gerade da war, als das passierte. Ist einfach dazwischen geraten.“

„Hm-hm“, nickte Richard.

Ismelda hatte ganz und gar Unrecht. Vielleicht nicht ganz. Pech war es wirklich. Aber Graham ist nicht einfach in eine Agentengeschichte als Unbeteiligter hineingestolpert und sein Tod war durchaus beabsichtigt. Das wußten die Muggel nicht, die nur über die mysteriösen Umstände rästelten und irgendetwas geheimdienstmäßiges als wahrscheinlichsten Hintergrund annahmen. Nur ein Muggel kannte einen Hauch der Wahrheit, aber der war ein betrunkenener Penner. Die Polizei hatte ihn kurz befragt und seine Aussage so absonderlich gefunden, daß sie sich nicht mal die Mühe gemacht hatte, seinen Namen in die Akten aufzunehmen. Wenn der Kriminalkommissar nicht zufällig etwas davon erzählt hätte, dann hätten auch die Islingtons nichts davon gehört.

Die Fakten lagen jedenfalls ebenso klar wie rätselhaft zu Tage:

Auf einer engen Seitenstraße im Londoner Stadtteil Kensington wurden am 4. Mai 1993 die Leichen eines Mannes und eines Teenagers gefunden. Der Teenager war Graham Islington, ein Waisenjunge aus dem Brent Park Orphanage. Der Mann war ein Deutscher namens Carsten Lohmann. Die gerichtsmedizinische Untersuchung erbrachte keine Todesursache. Auch aus der feingeweblichen Untersuchung ergab sich kein Hinweis. Alles, was die Gerichtsmediziner feststellen konnten, war die unbestreitbare Tatsache, daß die beiden tot waren. Die einzige Erklärung war, daß hier mit einem besonders raffinierten Gift gearbeitet worden sein muß. Und da ein Ausländer beteiligt war, lag ein geheimdienstlicher Hintergrund oder ein solcher aus der organisierten Kriminalität nahe. Der bedauernswerte Teenager war womöglich Zeuge von etwas geworden und mußte deshalb auch sterben.

Außerdem gab es eine Parallele zu einem Fall in Schottland. Dort wurden am 28. September 1991 in Glasgow die Leichen eines Teenagers namens Edward Johnson und einer Französin namens Monique Leroc gefunden. Auch hier konnte eine Todesursache nicht festgestellt werden.

Allerdings gab es im Fall Islington/Lohmann noch einen Zeugen, den besagten Penner nämlich. Der faselte sich ein verrücktes Zeug zusammen, wonach der Teenager und der Deutsche sich unterhalten hätten, als plötzlich zwei Männer in langen schwarzen Umhängen auftauchten, „Abrakadabra“ riefen, dabei Stäbe – der Polizeibeamte hatte damals hämisch von „Zauberstäben“ gesprochen – schwangen, worauf grüne Blitze aufgezuckt seien. Man habe ein Sirren hören können und der Teenager und der Deutsche seien tot umgefallen. Der Penner will dann aufgestanden sein, was die beiden Umhangsträger in die Flucht geschlagen habe. Es lag auf der Hand, daß die Polizei besseres zu tun hatte, als sich einen derart hanebüchenden Unsinn anzuhören, zumal dessen Urheber voll war wie eine Standhaubitze.

Richard wußte, daß sich alles genauso abgespielt hatte, wie der Penner gesagt hat – vielleicht mit der Ausnahme, daß die beiden Mörder nicht „Abrakadabra“, sondern „Avra Kedavra“ gesagt hatten.

Graham wollte sich an jenem Tag mit Carsten Lohmann treffen. Es sollte eines der vielen Treffen werden, wie sie seit der Flucht aus der Ausbildungsstätte immer wieder konspirativ stattgefunden hatten. Ihr ehemaliger Lehrer ist nach der Flucht seiner Aufgabe treu geblieben und hatte immer wieder Lektionen durchgeführt. Meistens fanden diese nur mit den Gruppenführern statt, die ihre neuerworbenen Kenntnisse dann in die Gruppen weitergaben. Auf diese Weise wurde die magische Ausbildung der Zaubererkinder fortgeführt. Auch Monique Leroc blieb treu, ebenso David Stockdale und James Hylton. Sie alle mußten mit dem Leben dafür bezahlen, denn irgendwann wurden sie von den Ministeriumszauberern aufgespürt. Als Hylton am 5. November 1989 und Stockdale am 19. Oktober 1990 ermordet wurden, war keiner ihrer Schützlinge in der Nähe, aber bei Monique Leroc und Carsten Lohmann hatten die Häscher mehr Glück.

Die Islingtons lebten in den Wochen nach der Ermordung ihres letzten Lehrers und ihres Führers in Todesangst. Sie mußten damit rechnen, daß ihre Jäger Grahams Spur ins Kinderheim und zu ihnen zurückverfolgten, aber das ist zum Glück nicht geschehen.

Von ihren Mentoren erfuhren die Kinder auch den Hintergrund ihrer Existenz.

Als Voldemort und seine zunehmende Anhängerschar immer mächtiger wurde und kein Kraut dagegen gewachsen zu sein schien, wurde im Zaubereiministerium die Idee geboren, eine Gruppe von Zauberern aufzustellen, die wesentlich wirkungsvoller sein sollte als die Aurorenabteilung. Wie genau das ganze aussehen sollte, blieb zunächst im Ungewissen. 1976 kam es dann aber zu konkreten Planungen, die vom damaligen Chef der Abteilung für magische Strafverfolgung, Bartemius Crouch, angestoßen wurden. Crouch griff damals zu extremen Mitteln, um der Bedrohung durch die Todesser Herr zu werden, so etwa durch die Erlaubnis, daß Auroren die Unverzeihlichen Flüche anwenden durften. Und so verwunderte es nicht, daß schließlich ein besonderes Projekt ins Leben gerufen wurde: Die Geschöpfe des Prometheus.

Man wollte geeignete Schwangerschaften magisch so beeinflussen, daß Zauberer mit starken Zauberkräften geboren wurden. Diese Zauberer sollten schwarze Magier sein, nicht nur Magier, die mit schwarzer Magie herum machten. Sie sollten zusammengefaßt und wesentlich früher an die magische Ausbildung herangeführt werden als andere Magier. Crouch hoffte den Sieg gegen Voldemort und die Todesser zu erringen, wenn ihm eine Armee von Schwarzmagiern zur Verfügung stand, die auf der Seite des Zaubereiministeriums kämpften.

Das Programm wurde mit Beginn des Jahres 1977 gestartet, indem das Heim, die Lehrer und auch schon einige in Frage kommende Eltern ausgesucht wurden. Nach Einschätzung Lohmanns und der anderen Lehrer wußten die Eltern aber wohl nichts von ihrem Glück. Sie konnten auch nichts dazu sagen, was aus den Eltern geworden ist. Die Art, in der das Projekt später abgebrochen wurde, ließ aber nichts gutes erwarten. Das erste Prometheus-Kind wurde jedenfalls am 2. März 1978 geboren.

Das Projekt war langfristig angelegt. Crouch hoffte, mit den vorhandenen Kräften die dunkle Seite auf Distanz halten zu können, bis seine Geschöpfe einsatzbereit wären. Am 31. Oktober 1981 trat ein Ereignis ein, durch das dem Projekt die Geschäftsgrundlage entzogen wurde: Ein Kleinkind namens Harry Potter besiegte Voldemort! Das Projekt wurde daraufhin neutralisiert, was hieß, daß die magische Beeinflussung von Schwangerschaften beendet wurde. Das letzte Prometheus-Kind wurde am 30. Juli 1982 geboren. Man setzte mit den 149 vorhandenen Kindern das Projekt jedoch fort und begann mit deren Ausbildung, denn Crouch war sich nicht sicher, ob Voldemort wirklich für immer gegangen war. Außerdem handelte es sich nicht um ein offizielles Projekt der Strafverfolgungsabteilung, und Crouch war inzwischen nach dem Debakel mit seinem Sohn, der sich als Todesser entpuppt hatte, in die Internationale Abteilung abgeschoben worden. Er leitete das Projekt aber noch immer. Womöglich glaubte er, hier für das Amt des Zaubereiministers noch ein Ass im Ärmel zu haben.

Am 20. Februar 1989 wurde dann beschlossen, das gesamte Projekt einzustellen. Den Verantwortlichen war nicht wohl bei dem Gedanken, wie die Reaktionen sein würden, wenn herauskäme, daß man sich eine Gruppe von 149 Schwarzmagiern herangezüchtet hatte. Außerdem schienen einige Begleitumstände nicht geeignet, an die Öffentlichkeit zu gelangen. Keiner der Lehrer konnte den Kindern aber sagen, um was für Begleitumstände es sich dabei handelte. Jedenfalls sah man sich in Zugzwang, weil das älteste Kind in Kürze elf Jahre alt geworden und auf der Liste von Hogwarts erschienen wäre. Man hatte es zwar geschafft, die Vormerkung der Kinder zu verhindern, aber wenn es um die Einberufung ging, war man sich nicht sicher. Wie sich nach der Flucht der 52 Kinder allerdings herausstellte, waren die diesbezüglichen Befürchtungen gegenstandslos: Keines der Prometheus-Kinder hat jemals einen Hogwarts-Brief bekommen. Crouch wollte kein Risiko eingehen und befahl die Liquidierung sämtlicher 149 Kinder sowie jedes Lehrers oder Betreuers, der sich widersetzen sollte.

Deshalb sind die vier Lehrer auf die Todesliste gelangt und einer nach dem anderen liquidiert worden.

Richard konnte sich sehr gut vorstellen, wie erfreut die Liquidatoren waren, als sie nicht nur Monique Leroc und Carsten Lohmann, sondern auch Edward und Graham erwischen konnten. Dieser Gedanke ließ unbändigen Haß in ihn auflodern, als er hier vor dem Grab stand. Diese Leute sahen ihn den Prometheus-Kindern nur ein zu beseitigendes Problem. Aber die Freundin von Graham, die jetzt stumm an Richards Seite stand, war ein beredtes Zeichen dafür, daß es sich bei den Kindern auch um Menschen handelte.

„Komm, wir gehen“, sagte Richard zu Ismelda.

„Ja...“, sagte sie unschlüssig.

Richard wußte, daß die Gefahren umso stärker wuchsen, je länger sie vor dem Grab standen. Und Ismelda würde automatisch mit ins Fadenkreuz geraten in einer Sache, mit der sie als Muggel nichts zu tun hatte.

Beide gingen jetzt langsam zum Ausgang, jeder in seine Gedanken versunken. Am Tor verabschiedeten sie

sich voneinander.

Richard blickte sich noch einmal zur schwarzen Katze um und ging dann an Patrick vorbei, der sich weggedreht hatte, um nicht von Ismelda erkannt zu werden. Dann ging Richard zur U-Bahn und fuhr zurück ins Kinderheim. Wenig später trafen Rosa, Elaine und Patrick ein. Die Aktion war ohne Zwischenfall verlaufen. Es hatten sich in der Zwischenzeit keine verdächtigen Gestalten in der Umgebung herumgetrieben.

Es war übrigens Richard, der herausgefunden hatte, wie man seinerzeit überhaupt auf den Namen Geschöpfe des Prometheus gekommen ist. Nachdem er sich damit abgefunden hatte, in Zukunft in der Muggelwelt zu leben, hatte er eine Vorliebe für klassische Musik entwickelt. Vor einiger Zeit ist ihm eine CD mit Beethoven-Ouvertüren in die Hände gefallen, die auch eine Ouvertüre zum Ballett

## Geburtstag und andere schöne Sachen

„Ähm – Richard? Da ist jemand am Telefon für Dich, würdest Du bitte kommen?“

Eine der Betreuerinnen hatte den Kopf zur Zimmertür reingesteckt.

„Ja, Moment.“

Richard folgte ihr ins Büro. Was die Kommunikationstechnik anging, waren die Heimkinder den normalen Kindern etwas hinterher. Allmählich verwandelte sich nämlich das Mobiltelefon vom Statussymbol für Angeber zu einem Allerweltsgegenstand, der die gesamte Muggelwelt eroberte (A/N zur Zeitgeschichte: Anfang der 90er Jahre hatten entweder nur sehr wichtige Leute oder unerträgliche Angeber Faselfunken. Das mag man heute kaum glauben. Erst Mitte der 90er Jahre änderte sich das). Für Waisenkinder lagen diese praktischen Dinger jedenfalls außerhalb jeder Reichweite. Richard hob den Hörer ans Ohr.

„Ja? Hallo, hier ist Richard.“

„Hallo, Richard, hier ist Sue.“

Sue war ein Jahr älter als Richard und zugleich die Nachfolgerin von Edward, nachdem dieser zusammen mit Monique Leroc ermordet worden war. Sie leitete die Gruppe in Glasgow. Die Gruppen hielten mit dem Telefon Kontakt zueinander, weil nicht zu erwarten war, daß das Ministerium auf die Idee käme, hier etwas abzuhören. Die meisten Zauberer wußten nicht einmal, wie das Telefon funktionierte.

„Na, was gibt's, Sue? Alles in Butter auf'm Kutter?“

Er sah sich um, doch die Betreuerin hatte das Büro schon verlassen.

„Ähm, ja. Paß auf: Hugh hat mich gestern angerufen. Du weißt ja, seine Gruppe aus Sheffield war dieses Mal dran mit dem konspirativen Besuch in der Winkelgasse. Er hat zwei von den Leuten geschickt, die Französisch sprechen. Haben sich also als französische Touristen ausgegeben. Die haben ein Gerücht aufgeschnappt. Genaues haben sie nicht erfahren können, denn mit Nachfragen hätten sie sich verdächtig gemacht. Aber so weit sie gehört haben, wird gemunkelt, daß angeblich Voldemort zurück sei.“

„Was?“ fragte Richard erstaunt.

„Ja, aber es ist nicht offiziell. Die haben nicht rauskriegen können, welche Haltung das Zaubereiministerium einnimmt, aber große Panik scheint nicht zu herrschen. Sie haben auch ein paar Tagespropheten besorgt, also einen aktuellen und vier von den Vortagen. Da steht überhaupt nichts drin.“

„Dann ist es vielleicht wirklich nur eine Latrinenparole.“

„Naja – uns ist aber etwas anderes aufgefallen. Die erwähnen in der Zeitung ziemlich häufig Harry Potter.“

„Klar – nach meinen Informationen hat der wohl auch dieses Dings, dieses Turnier gewonnen.“

„Nein, es ist irgendwie anders. Die machen sich über ihn lustig. Bei unglaublichen Geschichten schreiben sie so etwas wie 'das ist wieder ein Harry Potter', verstehst Du? So, als ob Harry Potter so ähnlich wie dieser deutsche Lügenbarone...“

„... Baron von Münchhausen?“

„Ja. Also, wie der Baron von Münchhausen wäre. Aber näheres wissen wir nicht.“

„Klarer Fall: Wir müssen noch mal in die Winkelgasse.“

„Ja, und da haben wir an Dich und Patrick gedacht.“

„Wieso an uns?“

„Ihr seid nahe dran und wir können nicht schon wieder 'französische' Touristen hinschicken. Jetzt müssen es mal 'deutsche' Touristen sein, und Ihr wohnt in London. Die andere Londoner Gruppe besteht nur aus 'Franzosen', die können den Job nicht machen. Und es eilt, da können wir nicht extra eine Versammlung machen, um zu beschließen, wer geht. Und für einen Umlaufbeschluß wäre die Zeit auch etwas kurz. Also – machst Du es? Denk dran, am Sonntag, 18. August (A/N: In Wirklichkeit war der 18.8.1995 ein Freitag, aber ich will Richard am 12.8. in die U-Bahn setzen, und der ist laut Rowling ein Werktag und kein Sonntag. Und da ich mich kanonisch verhalten will...) , ist das Gruppenführertreffen unten in Cornwall. Da wollen wir möglichst etwas mehr wissen. Sag bitte ja.“

Richard brummte.

„Ich... Wir... Na gut.“

„Danke, Du bist ein Schatz!“

„Aber das geht erst im August. Übermorgen habe ich meinen 15. Geburtstag. Da hat mich mein

Muggelfreund eingeladen. Und kurz darauf fahren wir vom Kinderheim aus bis Anfang August nach Brighton.“

„Hauptsache, Ihr macht es vor dem 18. August. Also, bis denne – tschüß!“

„Ja, tschüß!“

Ein wenig bedrückt legte Richard den Hörer auf. Wieder eine Kommandoaktion in den Sommerferien.

Am Morgen des 22. Juli wurde Richard unsanft geweckt.

„Aufstehen, Du Schlafmütze! Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“ rief Patrick, der schon angezogen war.

„Wasnloskannmannichmalausschlafn...“, brummte Richard.

„Du verschläfst Deinen Geburtstag. Außerdem holen dich Georges Eltern ab, schon vergessen?“

„Ist ja guuut.“

Richard stand auf, ging ins Bad, duschte sich und kam zurück. Über Südengland schien sich gerade eine längere Hitzewelle breit zu machen, so daß es schon ziemlich warm war. Er zog sich eine Jeans und seine Turnschuhe an. Jemand in der Heimleitung hatte einen guten Kontakt zu einem Sportartikelgroßhändler, so daß man günstig an Restposten kam. Das führte dazu, daß die Heimkinder außer ihren Schuhen für die Schuluniformen nur Turnschuhe mit drei Streifen an den Fußristen hatten. Richard suchte dann im Schrank nach einem passenden T-Shirt, entschied sich für ein hellblaues und schlüpfte hinein. Dann steckte er seinen Zauberstab darunter. Man konnte nie wissen.

Beim Frühstück wurde um seinen Geburtstag kein Aufhebens gemacht. Kein Islington feierte seinen Geburtstag. Aber einer wollte da nicht mitmachen, und das war Richards Freund George McIntyre. Ihre Freundschaft hatte damit angefangen, daß sie in der Schule nebeneinander saßen. Während sie sich einfach gut verstanden, sahen sich Georges Eltern durch ihre karitative Ader dazu veranlaßt, das sozial benachteiligte Waisenkind Richard häufig zu George einzuladen. Beide waren Lehrer, allerdings an zwei anderen Schulen als die, die Richard besuchte. Sie war Lehrerin für Englisch und Religion, er war Lehrer für Englisch, Latein und Religion. Richard ärgerte George gelegentlich mit dem Spruch „Lehrers Eltern, Pfarrers Vieh, gedeihen selten oder nie.“ Aber George war in Ordnung.

Das Problem war, daß beide Eltern Religion unterrichteten und dementsprechend religiös waren. Richard hatte dagegen wie die anderen Prometheus-Kinder keinerlei religiöse Erziehung genossen, und die Erlebnisse in der Vergangenheit waren auch nicht gerade geeignet, ein besonderes Gottvertrauen aufzubauen. So war Richard praktizierender Atheist. Anfangs hatte er sich noch beinahe verplappert, wenn Georges Eltern von Wundern in der Bibel sprachen, denn auf dem Wasser gehen konnte Richard zur Not auch. Und bei der Geschichte mit Lazarus wäre ihm beinahe das Wort „Inferius“ rausgerutscht.

George hatte Richard natürlich auch häufig genug im Heim besucht, wo ihm die eigenartigen Bücher aufgefallen sind, auf deren Buchrücken Dinge wie „Zaubersprüche“ und „Zaubertränke“ standen. Georges Eltern waren davon nicht angetan und hatten versucht, Richard aus dem Okkultismus auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Irgendwann hatten sie die Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens eingesehen und sich damit getröstet, daß in ihm „doch ein guter Kern“ stecke.

Als Richard gefrühstückt hatte, ging er schon einmal vor die Tür. Er mußte nicht lange warten, da tauchte auch schon das schwarze McIntyresche Auto auf. Es war ein Volvo 850 Kombi, das amtliche Gutmenschenauto.

„Herzlichen Glückwunsch, Richard, steig ein“, sagten George und seine Mutter. Ebenfalls im Auto saßen auch schon Georges Vater und Bruder.

„Wir haben gedacht, heute fahren wir...“, begann George, als sie losfuhren, doch Richard unterbrach ihn.

„Du weißt doch, ich feiere meinen Geburtstag nicht.“

„Ja, natürlich“, sagte George und grinste. „Also, ich hatte mal Lust, mit dem Segelflugzeug zu fliegen, und da fahren wir jetzt hin.“

Richard mußte ein wenig lächeln. Ja – das war George, jede Situation souverän meisternd.

Schließlich kamen sie an einem kleinen Flugplatz außerhalb Londons an. Georges Vater fragte einige Leute, die gerade ihre Segelflugzeuge bereitmachten, ob sie Mitflugmöglichkeiten anbieten könnten. Sie konnten. Und so stand Richard wenig später neben einem Segelflugzeug, einer ASK 21, und ließ sich vom Piloten helfen, einen Fallschirm anzulegen.

„Ist Pflicht“, erläuterte der Pilot, „außerdem ist der Fallschirm gleichzeitig die Rückenlehne. Aber die Haube nur öffnen und aussteigen, wenn ich es sage. Nach dem Aussteigen hier ziehen. Nicht lange zählen.“

Richard war etwas mulmig zumute. Er empfand es nicht als besonders gutes Zeichen, daß das Anlegen von Fallschirmen zum Segelfliegen dazugehörte.

„Na, schon mal geflogen?“ fragte George von der Seite.

Richard war natürlich schon oft geflogen, wenn er seine Adlergestalt angenommen hatte. Er erinnerte sich noch gut an seine Versuche, sich das Fliegen beizubringen, denn als er alt genug war, daß seine Animagusgestalt flügge war, mußte er feststellen, daß er das Fliegen dennoch erst lernen mußte. Nachdem er bei seinen ersten Versuchen auf einer Weide außerhalb Londons ein paar Mal unsanft auf dem Schnabel gelandet war und eine maximale Höhe von 50 cm erreicht hatte, hatte er beschlossen, die Sache systematisch anzugehen. Er kaufte sich ein Fliegerbuch und las sich vor allem die Teile über die Strömungslehre und die Fluglagekontrolle besonders aufmerksam durch. Das hatte die Sache wesentlich vereinfacht. Der Mensch, zumindest der Muggel, hatte das Fliegen vom Vogel gelernt, aber Richard war einer der wenigen Vögel, die das Fliegen vom Menschen gelernt hatten.

Richard überlegte, daß diese Art Flugerfahrung wohl nicht zählte.

„Du meinst mit dem Flugzeug? Nein. Noch nie.“

George hob die Augenbrauen.

„Natürlich mit dem Flugzeug, womit sonst?“

George guckte Richard noch einmal durchdringend an. Richard ärgerte sich über sich selbst. Jetzt hätte er sich beinahe verplappert. Mochten die Zauberer allgemein eine bestenfalls gönnerhaft-herablassende Einstellung zu Muggeln haben und sagen, so dumm seien sie ja doch nicht – George war ein ausgesprochen intelligenter Muggel, der sich nichts so leicht vormachen ließ. Richard hatte deshalb schon einmal überlegt, sich ihm zu offenbaren. Einige Prometheus-Kinder hatten das ihren besten Muggelfreunden gegenüber bereits getan. Niemand hatte etwas dagegen, denn man war sich einig, daß es nicht schadete, Freunde außerhalb der Gruppe zu haben. Nur eine Offenbarung gegenüber Zauberern kam nicht in Frage. Richard wußte aber nicht, wie er es anpacken sollte, und so schob er es einstweilen auf.

Segelfliegen war eine interessante Erfahrung. Sie wurden von einem Motorsegler, einem Rotax-Falken, auf Höhe geschleppt. Richard mußte feststellen, daß der Flug bei weitem nicht so sanft war, wie es von unten aussah. Die Luft war ein wenig bockig, und so wurde das Flugzeug mal eben fünf Meter angehoben und ging dann wieder drei Meter runter.

„Weißt Du, wozu der Hebel und die Pedale da sind?“ fragte der Pilot.

„Ähm – wenn man den Hebel drückt, werden die Häuser größer, wenn man ihn zieht, werden sie kleiner, nicht?“

„Ja, so ungefähr.“

Richard hatte natürlich aus dem Buch genug gelernt, um zu wissen, wie ein Flugzeug gesteuert wird. Der Pilot bot Richard an, es auch einmal kurz zu probieren. Wie sich herausstellte, arbeitete der Pilot hauptberuflich bei British Airways als Flugkapitän und flog dort die Boeing 757. Im Club war er als Fluglehrer tätig.

Richard fand es überraschend schwierig, ein Segelflugzeug zu steuern. Als Adler, so dachte er, sollte er dieser Aufgabe eigentlich gewachsen sein. Aber als Adler flog er mit dem ganzen Körper und hier steuerte er nur eine Apparatur, noch dazu eine recht große. Die größte Maschine, die er bis dato gesteuert hatte, war ein Fahrrad. Nach einiger Zeit entwickelte er ein Gefühl für das Flugzeug und beherrschte die einfacheren Flugmanöver ganz gut. Trotzdem war er dankbar, als der Pilot die Kontrolle wieder übernahm.

„Weißt Du, was eine gelungene Landung und was eine perfekte Landung ist?“ fragte er Richard nach der Landung, die mit einem ziemlich steilen Landeanflug eingeleitet wurde.

„Na?“

„Eine gelungene Landung ist, wenn Du aus eigener Kraft vom Flugzeug weggehen kannst. Und eine perfekte Landung ist, wenn Du das Flugzeug nachher noch mal verwenden kannst.“

Richard verlebte einen unbeschwerten Geburtstag mit seinem besten Kumpel. Die Prometheus-Kinder hatten, nachdem sie ihren Zaubererstolz abgelegt hatten, erkannt, daß die Muggel im Prinzip Menschen wie sie selbst waren. Noch dazu trachteten sie ihnen nicht nach dem Leben. Manchmal ertappte sich Richard bei

dem Wunsch, als Muggel geboren worden zu sein.

Er war jedenfalls froh einen Freund wie George gefunden zu haben. Ihm gegenüber schaffte er es auch, ganz und gar nicht finster, sondern einfach nur normal zu erscheinen. Es war zwar nicht so, daß Richard unter den ganzen Prometheus-Kindern unter Einsamkeitsgefühlen leiden mußte, aber es war schon ein Unterschied, ob man eine Notgemeinschaft bildete oder ein Freund von jemandem war, dessen einzige wirkliche Sorge das GSCE (A/N: englisches Gegenstück zur Mittleren Reife, zugleich Übergang zu den A-Level-Kursen; außerdem Muggelgegenstück zu den ZAGs) war, das sie am Ende des bald beginnenden Schuljahres erreichen sollten.

Kurz nach Richards 15. Geburtstag brachen die Kinder des Heims zu ihrem jährlichen Urlaub in Brighton auf. Von diesen zehn Tagen gibt es nichts zu berichten, außer, daß die Dürre, die Südengland nun so fest im Griff hatte, daß es verboten wurde, den Rasen zu sprengen, an der See am erträglichsten war. Sicher konnte man sich etwas romantisches vorstellen, als in der am stärksten befahrenen Meerenge der Welt (A/N: Ich hoffe, es ist tatsächlich der Ärmelkanal und nicht die Straße von Malacca) schwimmen zu gehen. Am Strand blieben die Islingtons unter sich, auch wenn die Schwarzmagier nach Richards Auffassung in Badehose beziehungsweise Bikini etwas weniger bedrohlich wirken mußten.

Nach der Rückkehr nach London mußte die Aufgabe erledigt werden, der Winkelgasse einen Besuch abzustatten. Richard und Patrick hatten alles besprochen: Anreise mit der U-Bahn zur Charing Cross Road, im Tropfenden Kessel würden sie sich die Umhänge überziehen. Untereinander würden sie nur Deutsch sprechen. Gegenüber Ladenbesitzern und anderen Zauberern würden sie den harten Akzent anwenden, den sie in Brighton geübt und in einigen dortigen Geschäften erfolgreich ausprobiert hatten. Selbst auf Deutsch würden sie nichts anders als touristische Dinge besprechen, denn sie konnten nicht ausschließen, daß auch echte Deutsche oder andere Briten mit Deutschkenntnissen anwesend sein würden. Als entscheidenden Tag hatten sie sich den 12. August ausgesucht.

Frühmorgens an jenem Tag bestiegen sie die U-Bahn, die sie ins Herz Londons bringen würde. Mit ihnen fuhren anzug- und aktentaschenträgende Pendler. Richard guckte etwas geistesabwesend ins Leere, während der Zug rumpelnd durch den Tunnel schaukelte.

Bei einem Halt irgendwo im Stadtteil Camden fielen ihm aber zwei Personen auf, die zustiegen. Es waren möglicherweise Vater und Sohn, wobei er Sohn etwa in Richards Alter war. Bei genauerem Hinsehen schien aber keine Verwandtschaft zu bestehen: Der Mann hatte rote, zum Ausgehen neigende Haare, während der andere ein rabenschwarzes Gestrüpp auf dem Kopf trug. Die einzige Gemeinsamkeit bestand darin, daß beide eine Brille trugen. Während der Mann neugierig guckte, machte der Junge ein sehr angespanntes Gesicht.

Als der Zug weiterfuhr, setzten sich beide Richard gegenüber. Dieser fand die Kleidung des Mannes merkwürdig: Er trug eine Nadelstreifenhose und eine Bomberjacke. Eigenartige Mischung, dachte Richard, vielleicht ist er nicht ganz richtig im Kopf. Der Junge dagegen war normal gekleidet, wenn auch mindestens zwei Nummern zu groß. Nun gut, er konnte auch ein Skater sein. Er trug Jeans und T-Shirt. Allerdings hätten Skater eine derart sackbauchige Jeans eher uncool gefunden.

Plötzlich ging Richard ein Licht auf, was es mit den beiden auf sich hatte: Es mußten Zauberer sein! Speziell erwachsene Zauberer neigten zu einem seltsamen Kleidungsducheinander, wenn sie sich unter Muggel wagten, was die Nadelstreifenhose und die Bomberjacke erklärte. Jetzt hieß es äußerst vorsichtig sein. An Patricks kurzer Bewegung neben sich merkte Richard, daß er die Situation ebenfalls erfaßt hatte.

„Noch vier Stationen, Harry... Jetzt noch drei... Noch zwei Stationen, Harry...“, sagte der Mann, der auf die Karte über den Fenstern des Zuges guckte.

Harry? Richard mußte kurz an Harry Potter denken und daran, daß nach dem Sturz Voldemorts vermutlich viele Zauberereltern ihre Kinder Harry nannten – so wie in der Muggelwelt der Name Kevin in Mode gekommen ist, nachdem der Film Kevin allein zuhaus so ein Riesenhit geworden war. In diesem Augenblick strich sich der Junge nervös durchs schwarze Haar – und eine Narbe wurde an der Stirn sichtbar, eine blitzförmige Narbe. Richard mußte alle Willenskraft aufwenden, um nicht zusammenzuzucken. Vor ihm saß tatsächlich Harry Potter! Doch nicht lange, denn schon hielt der Zug wieder, und der berühmte Held der Zauberwelt stieg mit seinem seltsamen Begleiter aus. Richard überprüfte den Namen der Station und stellte fest, daß es die Station war, die dem Zaubereiministerium am nächsten lag.

Noch bevor er sich einen Reim drauf machen konnte, waren sie an ihrer Station angelangt und mußten



aussteigen.

Als sie die U-Bahnstation verlassen hatten, sagte Patrick: „Hast Du gesehen? Die Leute gegenüber? Ich freiß 'nen Besen, wenn das keine Zauberer waren.“

„Waren sie. Und hast Du gesehen, wer der Junge war?“

„Nein, woher? Ich kenne doch keine Zauberer – außer unseren Leuten natürlich.“

„Das war Harry Potter!“

„Was?“

„Hast Du seine Narbe nicht gesehen, als er sich durchs Haar gestrichen hat?“

„Nein, ich habe nicht die ganze Zeit hingeguckt. Ich dachte, das würde Verdacht erwecken. Er hatte die Blitznarbe auf der Stirn?“

„Ja, ich habe sie gesehen.“

„Jetzt fällt mir auf, daß der Mann ihn 'Harry' genannt hat... Harry Potter, der Junge der lebt, mannomann... der Junge, der der Grund für den Abbruch unseres Projekts ist...“

Richard überlegte kurz.

„Was der wohl im Zaubereiministerium macht? Das war doch die Station, wo...“

Patrick machte eine ungeduldige Handbewegung und sagte: „Harry Potter ist doch berühmt. Und wenn Voldemort zurück ist, dann ist es doch kein Wunder, daß er ins Ministerium geht. Die wollen ihn wahrscheinlich deshalb sehen. Vielleicht fragen sie ihn um Rat.“

Davon war Richard nicht überzeugt.

„Patrick, erinnere Dich doch mal: Der Tagesprophet tut so, als sei er ein gestörter Lügner. Ich glaube nicht, daß die so einen im Ministerium haben wollen.“

„Aber der Tagesprophet ist doch nicht das Ministerium!“

Richard lachte.

„Du weißt doch, daß es in der Zauberwelt nicht die gleiche Pressefreiheit gibt wie in der Muggelwelt. Der Tagesprophet steht unter der Fuchtel des Ministeriums. Wenn die sich so über Harry Potter lustig machen, dann steckt das Ministerium dahinter.“

Patrick sah nicht überzeugt aus.

„Komm, laß uns in den Tropfenden Kessel gehen.“

Im Tropfenden Kessel trafen sie auf den üblichen Betrieb. Ein buntes Völkchen mischte sich hier. Die Einrichtung hatte sich nicht geändert, alles war so alt und abgestoßen wie eh und je.

„Eine Szene-Kneipe ist das nicht gerade“, raunte Patrick Richard auf Deutsch zu.

Richard lächelte. Beide zogen ihre Umhänge an, die sie nur für ihre Ausflüge in die Zauberwelt aus dem Schrank holten.

„Warte, ich frage den Wirt“, sagte Patrick und ging zur Theke.

„Guten Tag. Können Sie mir bitte sagen, wie wir in die Winkelgasse kommen?“ fragte er mit seinem einstudierten Akzent.

„Sie gehen raus auf den Hof und tippen auf den Stein drei nach oben und zwei zur Seite“, sagte der haar- und zahnlose Wirt.

„Danke.“

Beide gingen auf den Hof und Richard tippte mit seinem Zauberstab auf den Stein, den sie natürlich längst kannten. Die Mauer öffnete sich und gab den Blick auf die gewundene, enge und volle Gasse frei. Richard und Patrick guckten sich an. Sie betraten jetzt endgültig die magische Welt.

## Ermittlungen in der Winkelgasse

Richard und Patrick schlenderten durch die Winkelgasse, ganz die interessierten Touristen gebend. Sie guckten hier und da in die Schaufenster. Vor Qualität für Quidditch blieben sie stehen.

„Der Feuerblitz ist noch immer der schnellste Rennbesen“, bemerkte Patrick auf Deutsch.

„Wird Zeit, daß die im Schwarzwald mal einen schnelleren hinkriegen“, entgegnete Richard.

Dann gingen sie weiter. Um Olliwanders Zauberstablade machten sie einen Bogen, denn Olliwander hatte ihnen damals ihre Zauberstäbe verpaßt, und er war wegen seines phänomenalen Gedächtnisses bekannt. Das Risiko des Wiedererkennens war einfach zu groß. Schließlich standen sie vor Gringotts. Richard guckte in seine Geldbörse.

„Mist, fast nur noch Muggelgeld.“

Patrick prüfte ebenfalls seinen Kassenstand.

„Bei mir auch.“

„Laß uns reingehen und Geld wechseln.“

Sie gingen an dem Kobold vorbei, der sich leicht verbeugte. In der Halle am langen Schalter legten sie einige Pfundnoten hin. Der Kobold prüfte sie, als hätte es kürzlich eine Warnung vor einer Falschgeldschwemme gegeben. Dann zahlte er ihnen eine Reihe Galleonen, Sickel und Knuts aus.

Nachdem Richard und Patrick die Bank verlassen hatten, gingen sie noch ein Stückchen durch die Winkelgasse. Dann standen sie an einer Einmündung. „Nokturngasse“ stand auf dem Straßenschild. Sie waren schon einmal durchgegangen, hatten aber nichts gekauft, da das meiste sowieso nur etwas für Mächtigerschwarzmagier war. Beide nickten einander zu und gingen in die düstere Gasse.

Die Nokturngasse war so schmutzig wie eh und je. Sie war eng, weshalb die Sonne hier nie scheinen schien.

„Das versteht man unter dunklen Künsten“, murmelte Richard.

Sie gingen an verschiedenen Läden vorbei. In einem sahen sie Käfige mit ziemlich großen Spinnen. Richard hatte zwar keine Angst vor Spinnen, aber er ekelte sich vor ihnen. Und die hier waren ihm eindeutig ein paar Nummern zu groß. Andererseits faszinierten sie ihn – solange sie sicher eingesperrt waren. Sie gingen weiter, an einem Laden mit Schrumpfköpfen vorbei.

„Hilfsmittelchen für Mächtigers“, meinte Patrick.

Am Schaufenster von Borging & Burkes verweilten sie etwas. Das sündhaft teure verfluchte Opalhalsband hatten sie schon das letzte Mal gesehen. Sie hatten seinerzeit nach dem Winkelgassenbesuch diskutiert, daß es längst konfisziert worden wäre, hätten die Muggel in der Zauberwelt das Sagen. Denn zu etwas anderes als einem Mord konnte dieses Schmuckstück nicht verwendet werden.

Sie gingen weiter und hielten vor einem Buchladen, Dark & Gosh, an.

„Mal reingehen und stöbern?“ regte Patrick an.

Richard nickte. Beide betraten den Laden. Er war dunkler als einem Buchladen zuträglich. Links und geradeaus standen Regale aus dunkel gebeiztem Holz mit Schlangensymbolen vorne an Stützen. Rechterhand stand eine wuchtige Theke in gleicher düsterer Aufmachung. Dahinter stand ein älterer Mann mit grauem, leicht fuddeligem Haar und schwarzem Umhang, der sie aus blassen Augen ansah.

„Vielleicht ist hier etwas Antiquarisches, nichts teures, wir wollen doch gleich noch ein Eis essen“, sagte Richard.

Dann nickten beide dem Verkäufer zu, der den Gruß halbherzig erwiderte. Richard sprach ihn an.

„Haben Sie vielleicht etwas Antiquarisches reinbekommen?“

Der Verkäufer deutete mit einer etwas schlaffen Armbewegung in die Ecke hinten links.

„Da hinten ist die Grabbecke.“ Dann wirkte er plötzlich interessierter. „Woher kommen Sie?“

„Deutschland.“

„Ah – ich habe zufällig ein paar Bücher auf Deutsch, wenn ich Sie dafür interessieren könnte...“

Der Verkäufer ging voraus. Er ging zu einem Regal mit abgegriffenen Büchern.

„Das ist unsere antiquarische Ecke für ausländische Literatur, das da sind die deutschen Bücher.“

Richard und Patrick bedankten sich und fingen an zu stöbern.

„Guck mal“, sagte Patrick, der gerade in einem Buch gelesen hatte, „hier ist eine kleine Anthologie für Flüche und Schadzauber.“

„Sieh mal nach, wieviel es kostet, das kann immer mal nützlich sein.“

„16 Sickel – das geht, das kaufe ich.“

Richard hörte nur noch mit halbem Ohr hin. Er hatte gerade ein ledergebundenes Büchlein zur Hand genommen, welches sich dagegen sträubte geöffnet zu werden. Zauberei zur Unsterblichkeit war in kaum leserlichen Buchstaben in den braunen Ledereinband geprägt. Richard nahm seinen Zauberstab, tippte auf den Buchdeckel und murmelte. „Revelio.“

Das Buch zitterte kurz. Er strich mit der Hand darüber. Dann versuchte er es mit einem schwarzmagischen Öffnungszauber. Er stellte sich vor, wie jemandem das Herz aus der Brust gerissen wurde, dabei dachte er die Worte „rumpeo cum vim ater“ und tippte das Buch erneut an (A/N: Mal ehrlich Leute, glaubt Ihr, daß man bei schwarzmagischen Zaubern ans Blumenpflücken denken soll?). Es sprang sofort auf. Richard warf einen Blick in das Inhaltsverzeichnis:

1. Stein der Weisen

2. Einhornblut

3. Horkruxe

Anhang: Inferii

Irgendwie fand er es interessant. Er schloß das Buch wieder ging an dem Regal entlang, bis er in Sichtweite des Thresens stand. Dann hielt er das Buch hoch.

„Verzeihung, was kostet das?“

„Oh – das... ein Sickel. Es ist aber fest verschlossen. Jemand war schon mal hier, um es zu kaufen. Aber er hat es wieder zurückgebracht, weil er es nicht öffnen konnte.“

„Gut, ich kaufe es, vielleicht kriege ich es auf.“

„Nochmal nehme ich es nicht zurück, also überlegen Sie es sich.“

„Einverstanden – wenn Sie es mir für 20 Knuts lassen.“

Der Verkäufer seufzte.

„Na gut. Dann fängt es wenigstens keinen Staub mehr.“

Richard zahlte die 20 Knuts. Ein altes Buch zum Preis eines großen Eisbechers – das war ein guter Preis. Auch Patrick bezahlte sein Buch.

„Ähm – könnten Sie uns eine Tüte für die Bücher geben – neutral, sie verstehen?“

„Voll und ganz“, sagte der Verkäufer und holte eine hellbraune Papiertüte mit Henkeln ohne Aufdruck unter dem Thresen hervor.

Zufrieden mit ihrem Fang gingen Richard und Patrick durch die Nokturngasse zurück zur Winkelgasse. Jetzt mußten sie ihre eigentliche Aufgabe lösen: Gerüchte über die Rückkehr Voldemorts aufschnappen. Sie entschieden sich, die Sache für sich so angenehm wie möglich zu gestalten, was hieß, daß sie sich in Florean Fortescue's Eissalon setzten. Jeder bestellte einen großen Eisbecher, damit sie einen Vorwand hatten, lange sitzenzubleiben. Sie suchten sich den größten Tisch aus, damit andere Zauberer sich veranlaßt sahen, sich zu ihnen zu setzen.

Richard mußte an den Gelataio in Brighton denken, der sein Eis nach altem neapolitanischem Familienrezept herstellte. Fortescues Eis war nicht schlecht, aber wieder einmal zeigte sich, daß die Muggel einfach ein paar Stärken hatten.

Bald setzte sich ein Zauberer zu ihnen, der offenbar noch nicht lange von Hogwarts runter war. Sie kamen ins Gespräch. Nachdem sie ein wenig über die Sehenswürdigkeiten von Muggel-London gesprochen hatten, von denen der Zauberer keine Ahnung hatte, lenkte Richard das Gespräch auf Voldemort.

„Es geht da so ein Gerücht um, aber bei uns in Deutschland weiß niemand, was dran ist. Und zwar sagt man, daß Du-weißt-schon-wer zurück sei. Sieht hier aber irgendwie nicht danach aus, oder?“

Insgeheim hoffte Richard, daß an dem Gerücht nichts dran war. Er konnte zwar mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausschließen, daß Voldemort Kenntnis von dem Projekt hatte, aber seine Rückkehr würde trotzdem zu einer komplizierten Situation führen.

Der junge Zauberer wirkte unangenehm berührt.

„Dumbledore sagt es...“, sagte er zögernd. „Fudge, unser Zaubereiminister, bestreitet es. Ich weiß es nicht. Ich meine, ich kenne Dumbledore noch aus der Schulzeit. Er ist schon ein bißchen verrückt, aber...“

„Sagt Dumbledore, daß er ihn zurückkommen gesehen hat?“ schaltete sich Patrick ein.

Der Zauberer wand sich ein wenig.

„Naja... nein. Eigentlich sagt er nur das weiter, was Harry Potter gesagt hat. Der meint, daß Voldemort zurück sei. Nun – so wie ich Dumbledore kennengelernt habe, glaubt er nicht einfach jeden Mist. Aber er ist auch irgendwie... vertrauensselig. Jedenfalls, die Vorgänge von letztem Juni sind schon komisch.“

„Was für Vorgänge?“ wollte Richard wissen.

„Die letzte Runde im Trimagischen Turnier. Da hat ja Harry Potter gewonnen. Aber es ist auch jemand gestorben. Ich weiß auch nichts genaues. Harry Potter ist mit dem Trimagischen Pokal aufgetaucht und hatte die Leiche von dem anderen Hogwarts-Champion dabei. In der Zeitung stand nichts davon – die haben sogar unterschlagen, daß es einen zweiten Hogwarts-Champion gab. Ich hab's nur von jemandem gehört. Harry Potter meinte, der zweite Hogwarts-Champion sei von Du-weißt-schon-wem umgebracht worden, als er zurückgekehrt sei. Ich weiß nicht, was von all dem zu halten ist.“

Patrick richtete sich neugierig auf.

„Zweiter Hogwarts-Champion? Ich kenne mich da nicht so aus, weil keine deutsche Zauberschule teilnimmt, aber darf nicht immer nur einer pro Schule teilnehmen?“

Der junge Zauberer drehte unsicher seinen Eisbecher in den Händen.

„Eigentlich schon. Weiß auch nicht, was da passiert ist.“

„Und das Ministerium sagt, da ist nichts dran“, faßte Richard die Sache zusammen.

„Ja.“

Richard neigte allmählich der Ansicht zu, daß Voldemort doch zurück sein könnte – allein schon, weil das Ministerium es bestritt. Der Zauberer verabschiedete sich, offenbar froh, nicht weiter über dieses Thema reden zu müssen.

Die beiden waren bereits halb durch ihre Riesenbecher durch, als sich noch jemand an ihren Tisch setzte. Er war schlacksig, wenige Jahre älter als sie, hatte rote Locken und trug eine Hornbrille im blasierten Gesicht. Richard und Patrick unterhielten sich auf Deutsch, um in ihrer Rolle zu bleiben. Dann lächelte Patrick dem Rotgelockten zu.

„Auch Urlaub?“

Der Rotgelockte reckte sich wichtigtuertisch.

„Nein“, sagte er würdevoll. „Ich mache nur Pause. Ich bin derzeit einfach unabhkömmlich. Ich bin der Juniorassistent des Zaubereiministers.“

Richard und Patrick sahen sich betreten an. Auch das noch. Mit dem Erzfeind an einem Tisch. Aber jetzt haben sie den Kontakt schon mal aufgenommen, und vielleicht konnten sie an Informationen aus dem Ministerium kommen.

„Was macht man da so? Zum Beispiel heute?“ fragte Richard.

Der Juniorassistent zog ein mißvergnühtes Gesicht.

„Heute war ich als Gerichtsschreiber tätig. Fall von Minderjährigenzauberei.“

Patrick sah ihn erwartungsvoll an. Der Juniorassistent schien einzusehen, daß er es nicht damit bewenden lassen konnte.

„Also, da hat jemand vor einem Muggel einen Patronuszauber ausgeführt. Jemand, der noch minderjährig war. Außerhalb von Hogwarts!“ Der Juniorassistent kam jetzt zusehends in Fahrt. „Und stellt Euch vor: Der wurde von Dumbledore verteidigt! Vom Schulleiter! Diese Schule geht wirklich vor die Hunde, wenn sogar der Schulleiter bei Minderjährigenzauberei eingreift. Der hat da diese Zeugin angeschleppt, eine Squib, die will gesehen haben, daß Potter und sein Weiß-nicht-was von Dementoren angegriffen worden wären! Lächerlich! Dabei weiß doch jeder, daß sie in Askaban sind und dem Befehl des Ministeriums unterstehen.“

„Potter?“ fragte Richard bestürzt. „Harry Potter?“

Der Juniorassistent guckte sehr unglücklich.

„Ach, das soll eigentlich gar nicht an die große Glocke, aber jetzt, wo ich es schon mal gesagt habe...“

Er kratzte sich nervös an der Nase.

„Ja, Harry Potter. Ich kannte ihn von früher, als ich in Hogwarts war. Habe eigentlich nicht gedacht, daß er

derart gestört ist. Aber naja...“

Richard dachte an den Jungen in der U-Bahn, der so angespannt wirkte. Wenn er auf den Weg zu einer Gerichtsverhandlung war, hatte er allen Anlaß, angespannt zu sein.

„Ist er verurteilt worden oder so?“ fragte Richard vorsichtig.

„Freigesprochen ist er worden!“ fauchte der Juniorassistent. „Die haben sich mal wieder vom verrückten Dumbledore einlullen lassen. Der hat sie sowieso nicht alle. Geht hin und erzählt überall herum, daß Du-weißt-schon-wer zurück sei. Weil sein Lieblingsschüler das gesagt hat. Gut – das mit Cedric Diggory beim Trimagischen Turnier war ein bedauerlicher Unfall, aber daraus gleich eine Rückkehr von... naja, dem da eben zu konstruieren – hanebüchen ist das!“

Der Juniorassistent nahm seine Brille ab und putzte sie.

„Ich habe Fudge selten in einer so schlechten Laune gesehen. Zum Glück wird dem ganzen Spuk bald ein Riegel vorgeschoben. Dumbledore darf nicht glauben, daß er in Hogwarts treiben kann, was er will. Wir werden da schon geeignete Maßnahmen ergreifen. Er hat Probleme, einen Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste zu finden, da könnten wir ansetzen...“

„Warum hat er Probleme, einen Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste zu finden?“ wollte Patrick wissen. Ihr Tischgenosse entpuppte sich als sprudelnde Informationsquelle.

„Weil es keiner länger als ein Jahr auf dem Posten ausgehalten hat. Der Posten sei verhext, heißt es. Unsinn, wenn Ihr mich fragt. Das liegt alles an Dumbledores Führung, der hat das nicht mehr im Griff.“

Richard dachte kurz nach.

„Aber warum sollte Harry Potter eigentlich so etwas erfinden, das mit Vol-, das mit Du-weißt-schon-wem?“

„Weil er gestört ist, deshalb. Außerdem ist er-“, der Juniorassistent blickte sich um und sagte mit kaum gesenkter, dafür umso verschwörerischerer Stimme: „- ein Parselmund.“

Dann lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust, zog ein wichtiges Gesicht und nickte mehrmals langsam.

„Und jeder weiß ja, was das für Leute sind.“

Richard hatte Mühe, seine Empörung zu verdecken. Patrick dagegen guckte überrascht.

„Harry Potter und ein Parselmund?“

„Ja, ein Parselmund.“

„Aber weshalb sollte er die Rückkehr von Du-weißt-schon-wem erfinden?“ hakte Richard nach.

„Weil er die Sache am Laufen halten will, ganz einfach. Die Sache von damals verblaßt ja langsam. Und jetzt braucht er was neues, um im Mittelpunkt zu stehen.“

Richard mußte an den nervösen Teenager aus der U-Bahn denken. Er konnte sich nicht vorstellen, daß jemand so aussieht, der gerne im Mittelpunkt stand.

„Was ist eigentlich mit Mr Crouch?“ fragte Patrick unvermittelt.

Richard warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Er fand diese Frage äußerst leichtsinnig. Patrick schien das jetzt auch zu realisieren.

„Ähm – der arbeitet ja in der Abteil für Internationale magische Zusammenarbeit, und wir in Deutschland, ähm...“

„... sind ja nicht so gut informiert wie die Leute hier, und wenn wir schon mal da sind und mit einem Ministeriumszauberer sprechen können“, sprang ihm Richard bei.

Der Juniorassistent rutschte wieder unangenehm berührt auf seinem Stuhl herum.

„Ich, ähm, er war krank. Ich war sein Assistent. Zum Glück hat mir Fudge eine neue Chance gegeben. Crouch ist... ist... ist jedenfalls nicht mehr. Schade, großartiger Mann, brillianter Kopf.“

„Was soll das heißen, ist nicht mehr?“ fragte Richard.

„Naja, er ist tot. Ermordet. Von seinem Sohn. Letzten Mai. Aber der hat seinen Teil gekriegt. Die Dementoren haben ihn geküßt. Hatte auch geglaubt, Du-weißt-schon-wer sei zurück. Sein Herr. Und da hatte er seinen Vater umgebracht. In Hogwarts. Hatte sich mit Vielsafttrank als Alastor Moody getarnt. Ich sage ja: Unhaltbare Umstände auf Hogwarts.“

Richard und Patrick sahen sich an.

„So, ich muß dann mal wieder. Mein Typ wird schließlich verlangt. Schönen Aufenthalt in Großbritannien noch. Und denkt dran, wenn Ihr irgendwelche Gerüchte hört, daß Du-weißt-schon-wer zurück sei: Da ist nichts dran. Wiedersehen.“

Nachdem der Juniorassistent gegangen war, brachen auch Richard und Patrick auf. Im Tropfenden Kessel entledigten sie sich ihrer Umhänge, gingen hinaus und begaben sich schweigend zur U-Bahn. Auch während der Fahrt sagten sie nichts. Erst draußen auf dem Weg von der Station zum Waisenhaus ergriff Patrick das Wort.

„Was meinst Du?“

„Und Du?“

„Ich denke, daß er zurück ist.“

„Ich auch.“

„Aber nicht nur, weil das Ministerium sagt, er sei es nicht.“

Richard nickte und zählte an seinen Fingern ab.

„Crouch wird während des Trimagischen Turniers in Hogwarts ermordet. Es gibt einen Champion zuviel. Einer ist Harry Potter. Ein Champion stirbt. Und einen getörten Eindruck hat Harry Potter nach meinem Eindruck nicht gemacht.“

„Und die Sache mit dem Prozeß gegen ihn?“

„Ich weiß nicht. Aber ich finde, der stinkt. Vielleicht wollten die ihn abservieren. Was wäre, wenn die Dementoren wirklich da wären?“

Patrick zuckte mit den Schultern.

„Dann haben sie die Dementoren nicht mehr im Griff.“

„Jedenfalls“, schloß Richard, „war die Aktion ein voller Erfolg. Wir haben jetzt viel zum Nachdenken. Ich schreibe unsere Ergebnisse den anderen, die Post müßte sie noch vor dem 18. August erreichen, wenn ich die Briefe morgen einstecke.“

# Entscheidung am Strand

Die Islingtonen schwankten zwischen Betroffenheit und Partystimmung. Betroffenheit, weil sie die Einschätzung ihrer beiden Kundschafter teilten, daß Voldemort tatsächlich zurück war. Partystimmung, weil Ihr ärgster Feind, Bartemius Crouch, tot war. Ihr Flur summte wie ein Bienenstock, während Richard den Bericht für die anderen Gruppen schrieb. Er saß in einem Raum, den die Heimleitung als Computerraum eingerichtet und mit eher altertümlichen Rechnern ausgestattet hatte. Allzuviel Geld hatte man nicht. Innerlich mußte Richard kurz schmunzeln. Die Prometheus-Kinder dürften die einzigen Zauberer sein, die ihre Schriftstücke mit dem Computer schrieben und auf Papier ausdruckten. Normalerweise bevorzugten Zauberer Pergament und Feder – aber wer gezwungen war, permanent in der Muggelwelt zu leben, mußte auf Muggeltechnik zurückgreifen. Und da die Muggel eine unbestreitbare Begabung für das Praktische hatten, taten die Prometheus-Kinder das gerne. Tatsächlich hätte jeder von ihnen Probleme gehabt, mit Federkiel und Pergament richtig umzugehen.

Richard druckte den Text achtmal aus, für jede Gruppe einmal. Dann löschte er den Text im Computer. Schließlich sollte nicht einer der Muggel versehentlich darüber stolpern. Er hatte von der Heimleitung sieben Kuverts und Briefmarken erbeten. Jetzt steckte er in jedes einen Bericht und klebte es zu. Dann ging er hinaus ins abendliche Barnet, wo er die Briefe in den Briefkasten steckte. Die Leerung war noch nicht vorbei, so daß die Gruppen den Bericht am nächsten oder übernächsten Tag erhalten würde, also rechtzeitig zum Treffen am 18. August in Cornwall.

Am Morgend des 18. August wachte Richard spät auf. In den Ferien war es immer dasselbe: Je länger sie dauerten, umso mehr gewöhnte er sich einen ungesunden Rhythmus an, der darin bestand, spät einzuschlafen und dann bis in den Vormittag hinein im Bett. Das Aufwachen in der ersten Schulwoche würde daher erheblich mühseliger sein als eigentlich nötig.

Gestern hatte er noch in dem Buch über Unsterblichkeit geschmökert und einen guten Teil dessen gelesen, der sich mit dem Stein der Weisen befaßte. Dort wurde ein Nicolas Flamel als einziger erwähnt, der in der Lage war, diesen Stein herzustellen. Bei Drucklegung des Buches war er schon deutlich über 500 Jahre alt. Ein Blick in den Einband hatte Richard verraten, daß es sich um eine Auflage aus dem Jahr 1896 handelte, das Ding war also schon richtig alt. Es war noch in einem Deutsch geschrieben, dem man anmerkte, daß die Sprache damals etwas sorgfältiger benutzt wurde. An die Frakturschrift hatte sich Richard schnell gewöhnt.

Richard streckte sich und sah zu seiner Freude, daß die Sonne schien. Für ganz Südengland war schönes Wetter angekündigt, was zum Ort des Treffens hervorragend paßte. Es sollte an einem Strand der Küste Cornwalls stattfinden. Die Gruppenführer hatten vereinbart, die Sache als Badetag zu tarnen, was hoffentlich ein wenig Badespaß mit sich bringen würde. Richard trollte sich in den Waschraum, duschte sich und kam mit um die Hüften gewickeltem Badetuch zurück ins Zimmer. Er machte ordentlich sein Bett und legte dann die Sachen darauf, die er brauche würde.

„Warum ziehst Du nicht gleich einfach nur die Badehose an, dann nimmst Du nur das Badelaken mit und gut ist?“ schlug Patrick vor.

Richard seufzte.

„Weil ich nicht hier vom Zimmer aus apparieren kann. Die Betreuer sollen mich das Haus verlassen sehen, und wenn ich dann nur eine Badehose trage, ist das merkwürdig. Würdest Du jetzt für einen Augenblick bitte nicht so interessiert zugucken?“

Richard nahm sich das Badetuch ab und zog die Badehose an. Dann schlüpfte er in Shorts und T-Shirt. Schließlich zog er seine Turnschuhe an. Mit der Kleidung mußte er schließlich die Waage halten zwischen Stadtauglichkeit, weil ihn die Betreuer in London vermuten würden, und Strandtauglichkeit, weil er damit rechnen mußte, von Unbeteiligten in Cornwall am Strand gesehen zu werden.

„So“, kommentierte er den Abschluß seiner Morgentoilette.

Nach einem ausgiebigen Frühstück – ein Picnic war nicht eingeplant – schnappte er sich den Rucksack, steckte noch ein paar Sandwiches hinein, schulterte ihn und ging dann auf die Straße. Da das Brent Park Orphanage – wie der Name schon nahelegte – nicht weit vom Brent Park weg lag, ging er dorthin, suchte sich

ein stilles Eckchen und konzentrierte sich auf die Dünen nahe dem Strand in Cornwall, wo das Treffen stattfinden sollte. Dann machte er einen Schritt, er fühlte, wie er zusammengedrückt wurde. Einen Augenblick später stand er an seinem Ziel. Der Seewind blies ihm angenehm durchs T-Shirt und das Gras auf den Dünen rauschte. Richard ging zwischen ihnen durch und betrat einen Strand, der etwas abgelegen war. Hier hatten sich schon andere Jugendliche versammelt. Der Ort war gut gewählt. Weit genug von den weniger abgelegenen Stränden entfernt, daß kein Muggel Lust hatte, den Weg bis zu diesem Strand zurückzulegen, aber doch noch nah genug an allem dran, um keine Verwunderung hervorzurufen, warum sich ausgerechnet an diesem Strand Leute zum Baden getroffen haben.

Richard ging auf die anderen zu. Er sumnte eine Melodie vor sich hin. Es handelte sich um das Hauptthema aus der Ouvertüre zu Die Geschöpfe des Prometheus von Beethoven, die Erkennungsmelodie der Überlebenden.

„Hallo Richard!“ begrüßte ihn ein blondes, schlankes Mädchen, dessen Figur durch einen hellblauen, aus vier Dreiecken bestehenden Bikini wunderbar hervorgehoben wurde. „Wir kennen Dich doch, Du brauchst nicht zu summen.“

„Und wenn Ihr Ministeriumsleute wäht, die Vielsafttrank getrunken haben?“

„Dann hätten wir aus uns rausgepreßt, welchen Code wir benutzen.“

„Pfff, damit hätten die nichts anfangen können, Zauberer haben weder die Bildung noch den Geschmack, um irgendetwas aus der klassischen Musik zu erkennen. Sind schon alle da, Sue?“

„Nein, Michael, Audrey und Barbara müßten noch kommen. Der Rest ist im Wasser. Und da gehe ich jetzt auch wieder rein.“

Richard holte ein Badelaken aus dem Rucksack, zog sich Schuhe, Shorts und T-Shirt aus und steckte sie in den Rucksack. Oben drauf legte er griffbereit seinen Zauberstab. Der große Nachteil am Strandleben ist, daß man in der Badekleidung keinen Zauberstab verstecken konnte. Dann ging er zu den anderen ins Meer. Während sie badeten, kamen nach und nach die fehlenden Leute nach.

Gegen Mittag kamen sie wieder an Land, und nach dem Abtrocknen setzten sie sich zusammen. Sue ergriff das Wort.

„Hat jeder Richards Bericht aus der Winkelgasse gelesen?“

Bestätigendes Gemurmel war zu hören.

„Gut. Wie seht Ihr das? Ist er nun zurück oder nicht? Wer sagt ja?“

Sie hob ihren Arm. Richard hob den seinen. Er zählte außerdem sechs weitere Arme.

„Gegenprobe?“

Kein Arm erhob sich.

„Gut. Das ist eindeutig. Acht Stimmen für Harry Potter und Dumbledore, keine Stimme für das Ministerium.“

Gelächter erhob sich. „War doch klar“, sagte jemand. „Ein Toast auf den Tod von Crouch“, sagte ein anderer.

„Schsch!“ machte Sue. „Jetzt werdet nicht albern! Ich hoffe, Ihr habt nicht nur so abgestimmt, weil das Ministerium bestreitet, daß Voldemort zurück ist. Es hängt nämlich alles davon ab, ob wir glauben, daß Voldemort seinen Körper zurückbekommen hat. Die große Frage ist nämlich: Wie verhalten wir uns?“

Stimmengewirr erscholl. „Wir? Gar nicht! Sollen die doch sehen, wie sie zurechtkommen!“ - „Wir hauen den Todessern einen auf die Fresse!“ - „Das ist die Gelegenheit: Wir schließen uns Voldemort an und kämpfen gegen das Ministerium!“

Sue hob wieder die Hand.

„Am besten, wir reden gleich weiter. Jetzt baden wir nochmal oder machen sonstwas, dann ist der Kopf wieder frei. Außerdem fällt es sonst auf, wenn wir hier nur zusammenhocken.“

Die Jugendlichen erhoben sich. Sie alle gingen noch einmal schwimmen. Dann kamen sie wieder am Strand zusammen.

„So, hat sich jeder eine Meinung gebildet? Gut. Dann schlage ich folgendes vor: Jeder sagt, was er meint und begründet seine Ansicht. Danach können wir diskutieren und abstimmen.“

Zustimmendes Gemurmel zeigte, daß jeder mit diesem Verfahren einverstanden war. Sue sah in die Runde.

„So – als erster: Richard aus London.“



Richard verschluckte sich an seinem Sandwich, das er in dem leichtsinnigen Glauben herausgeholt hatte, erstmal würden die anderen aufgerufen werden. Er hatte nicht damit gerechnet, als erster dran zu sein. Aber offenbar wollte Sue der Reihe nach vorgehen, und sie saß direkt neben Richard.

„Ähm, also“, begann er, nachdem ihm jemand auf den Rücken geklopft hatte, „ich meine, daß wir uns gegen Voldemort stellen sollten. Nicht auf die Seite der magischen Gemeinschaft, aber gegen Voldemort. Ich sehe da folgende Gründe: Voldemorts Leute greifen auch Muggel an. Erinnert Ihr Euch an die Berichte von der Quidditch-Weltmeisterschaft? Wie die Todesser ihren Spaß mit dem Campingplatzwart und seiner Familie getrieben haben? Da war Voldemort noch nicht mal an der Macht. Ich meine, daß wir es den Muggeln schuldig sind. Wir verdanken ihnen unser Leben. Außerdem kann es sein, daß Voldemort noch irgendwie Wind von dem Projekt bekommt und hört, daß es Überlebende gibt. Ich glaube nicht, daß er ein Risiko eingehen wird. Der wird uns töten wollen, ob wir nun neutral bleiben oder nicht.“

„Gut, danke. Und jetzt: Michael, auch aus London.“

Michael war besser vorbereitet, weil auch er mitbekommen hatte, daß es der Reihe nach ging: „Ich finde, daß wir neutral bleiben sollten. Bis jetzt hat Voldemort keine Muggel angegriffen. Und ich glaube auch nicht, daß er Wind von uns bekommt. Es gibt für die beteiligten Ministeriumsleute einfach einige zu gute Gründe, die Klappe zu halten. Und wenn er sich in der Zaubererwelt austoben will – gut, bitte, kann er. Was geht es uns an? Wir sind nicht Teil dieser Welt. Vor neun Jahren hat man uns auf ziemlich uncharmanten Weise mitgeteilt, daß man uns nicht haben will.“

„Ja, danke. Audrey aus Leeds bitte.“

„Wir sollten gegen Voldemort aktiv werden. Eindeutig. Wie Richard schon sagte, wird er wohl wieder Muggel angreifen. Seine Leute haben das ja schon getan. Wir sollten uns auf die Seite der Muggel stellen. Wer hatte uns damals ein Dach über den Kopf gegeben, als wir durch die Kälte geirrt sind? Die Muggel. Wer hat uns zu essen gegeben und das bis heute? Die Muggel. Wer sorgt für Bildung? Die Muggel. Voldemort ist ein Muggelfeind, also ist die Sache für mich klar.“

„Und jetzt: Barbara aus Manchester.“

„Ich bin auch dafür, daß wir was gegen Voldemort machen. Stellt Euch mal vor, er erfährt von uns und wir tun nichts. Dann trifft es uns unvorbereitet. Selbst wenn er uns auffordern sollte, sich ihm anzuschließen. Dann gibt es nur ein Dafür oder ein Dagegen. Neutralität kennt er nicht.“

„Hugh aus Sheffield, bitte.“

„Schlagt mich von mir aus, aber ich finde, wir sollten mit Voldemort zusammenarbeiten. Seht mal: Wir müssen konspirieren, um zusammenzukommen. Immer leben wir in Angst. Es ist noch so lange her, daß Graham und Edward ermordet wurden. Jetzt sind wir nur noch 50 Leute. 50 von 149! Mit Voldemort können wir das Zaubereiministerium mit seinen ganzen Verbrechern zerschlagen! Wenn Voldemort den ganzen Laden übernimmt, sind wir endlich in Sicherheit, sofern wir auf seiner Seite sind.“

„Hm. Und jetzt: David aus Nottingham.“

„Ich finde, daß wir gegen Voldemort sein sollten. Stellt Euch vor: Wir schließen uns Voldemort an, er herrscht, und dann kommt wieder jemand, von mir aus nochmal Harry Potter, und aus ist's mit Voldemort. Und dann? Dann haben wir keine Gnade zu erwarten. Man weiß, daß wir Schwarzmagier sind, und wir hätten genau das gemacht, was man von unsereins erwartet. Die Leute werden denken, daß der Massenmord vor neun Jahren völlig gerechtfertigt wäre. Wir müssen einfach gegen Voldemort kämpfen.“

„Ja. Janet aus Newcastle.“

„Ich muß zugeben: Der Gedanke, sich Voldemort anzuschließen, hat was. Wir könnten die Mörder unserer Kameraden zur Rechenschaft ziehen. Aber, verdammt: Wir schließen uns niemandem an! Und Voldemort verlangt Ergebenheit und Unterwerfung. Das will ich einfach nicht. Wir stimmen hier ab, wir diskutieren. Damit wäre dann Schluß.“

„Gut, jetzt haben wir die Meinungen gehört...“

„Und Du?“ fragte Audrey.

„Ich, ähm...“, macht Sue verlegen. „Ich war eigentlich für Neutralität, aber jetzt, wo ich Euch gehört habe, bin ich mir da nicht mehr so sicher. Ich bin eher dafür, gegen Voldemort zu kämpfen. Weil es einfach falsch ist, was er macht. Ich meine, nur weil wir Schwarzmagier sind, muß das ja nicht heißen, daß wir uns jedem anderen Schwarzmagier an den Hals werfen, der so herumläuft.“

„Schön“, sagte David und rieb sich die Hände. „Das wären dann fünf für den Kampf gegen Voldemort, einer für Neutralität, einer für einen Anschluß an Voldemort, und Janet hat zumindest gesagt, daß sie sich

Voldemort nicht anschließen will. Mehrheit also für den Kampf gegen ihn. Dann brauche wir nicht mehr zu diskutieren.“

„Was ist denn das für ein Demokratieverständnis?“ wies ihn Audrey zurecht. „Wir diskutieren das jetzt, so einfach kann man sich die Sache nicht machen.“

„Damit Ihr mich nicht falsch versteht“, sagte Hugh, „ich bin gegen das, was Voldemort macht. Ich bin aber auch gegen die magische Gemeinschaft. Die Gelegenheit ist einfach zu günstig.“

„Also, wenn es hart auf hart käme, wärest Du eher...?“ erkundigte sich Micheal.

„Ähm – eher gegen ihn, denke ich“, gab Hugh zu.

„Schön“, sagte David. „Damit sind's jetzt sechs gegen Voldemort.“

„Sieben“, korrigierte ihn Janet. „Was ich sagen wollte, war, daß ich gegen Voldemort kämpfen will.“

Alle sahen jetzt Michael an.

„Na schön“, nörgelte er, „dann kämpfen wir eben gegen Voldemort, damit kann ich auch leben.“

„Vielleicht könnten wir uns mal darüber unterhalten, wie wir gegen Voldemort kämpfen sollen. Ich meine, im Augenblick macht er ja nichts. Und im Telefonbuch habe ich ihn auch noch nicht gefunden“, meldete sich Richard zu Wort.

„Hast Du etwa nachgesehen?“ fragte Hugh grinsend.

„Halt die Klappe“, schnappte Richard.

Sue gebat Ruhe und sagte: „Das ist ein interessanter Punkt: Wie kämpfen wir gegen Voldemort? Ich würde sagen: Wir gehen jetzt erst wieder baden, und dann reden wir drüber.“

Alle nickten zustimmend, denn die Sonne hatte schon tüchtig auf sie herabgebrannt und jeder war begierig nach Erfrischung.

Trotz des bedrückenden Themas wurde es ein schöner Tag. Die Prometheus-Gruppenführer veranstalteten zwischen ihren Besprechungen ausgelassene Wasserschlachten. Richard fand, daß Sue ein überaus gelungenes Treffen organisiert hatte. Schließlich setzten sie sich wieder zusammen.

„So“, eröffnete Sue die dritte Runde. „Was machen wir?“

Etwas ratlos blickten sie sich gegenseitig an. Bisher hatten sie auf ihren Treffen neue Zauber ausgetauscht und geübt. Ihre Kämpfe waren nur Übung. Aber es war ein gewaltiger Schritt, sich zu entschließen, den realen Kampf gegen einen mächtigen Feind aufzunehmen – ausgerechnet gegen jenen Feind, gegen den sie einst gezüchtet worden waren. Richard räusperte sich.

„Also, wie ich schon gesagt habe: Er tut im Augenblick nichts. Wir wissen nicht, wo er steckt, wir wissen nicht, wer seine Anhänger sind. Wir wissen gar nichts. Ich finde, wir sollten erstmal Informationen zusammentragen.“

„Worüber genau?“ wollte Michael wissen.

„Über alles. Vergangenheit, Gegenwart, alles. Über seine Herrschaft, seine Freundinnen in der Schulzeit, falls er jemals verknallt war. Komische Vorkommnisse in seinem Umfeld. So etwas eben. Und natürlich auch über die Leute, die beschuldigt wurden, Todesser gewesen zu sein, und die davongekommen sind.“

„Wie wäre es denn“, fing Audrey zaghaft an, „wenn wir Kontakt zu Dumbledore aufnehmen? Der scheint einiges zu wissen und ich glaube, wenn er von dem Projekt Prometheus gewußt hätte, dann hätte es den Mord an unseren Kameraden nicht gegeben.“

„Dann hätte es das ganze Projekt nicht gegeben“, belehrte Hugh sie. „Dumbledore bekämpft schwarze Magie. Was, meinst Du, wird er sagen, wenn ein Haufen Schwarzmagier an seine Tür klopf?“

Zustimmendes Gemurmel machte deutlich, daß niemand Kontakt zu Dumbledore aufnehmen wollte.

„Also gut, mehr als Informationen sammeln können wir im Augenblick nicht machen. Voldemort ist am Zug“, faßte Janet das Ergebnis zusammen.

David meldete sich.

„Wir sollten uns Gedanken machen über eine bessere Möglichkeit, Nachrichten und Informationen auszutauschen. Also nicht diese Treffen, sondern etwas, was jeder jederzeit sehen kann.“

„Und was Zauberer nicht sehen können“, ergänzte Barbara.

David nickte. Richard kam ein Verdacht, wovon David möglicherweise redete.

„Die Muggel haben doch seit ein paar Jahren diese Erfindung am Start – Internet! Wir könnten eine Homepage einrichten. Aber – da gibt es ein kleines Problem, zumindest bei uns. Unser Heim hat keinen Internetzugang.“

„Kann jemand programmieren? Ich meine, da braucht man doch html oder...“, wandte Michael ein.

„Da sollten wir mal die mit uns befreundeten Muggel fragen, die von uns wissen“, schlug Sue vor.

David nahm den Ansatz begierig auf.

„Leigh in meiner Gruppe ist mit einem Muggel befreundet, der wohl in einem halben Raumschiff lebt, der ist immer auf dem neuesten Stand. Ich glaube, diese Muggel ist mit einer Mouse in der Hand auf die Welt gekommen. Und Leigh hatte sich ihm Anfang dieses Jahres offenbart.“

„Na super! Dann soll er ihn mal fragen!“ sagte Sue.

Richard dachte bei dieser Gelegenheit daran, daß er eigentlich auch mal seinen Freund George ins Vertrauen ziehen wollte, es aber immer wieder aufgeschoben hatte, weil er nicht wußte, wie.

„Und wie genau soll das dann aussehen?“ fragte Barbara. „Was nützt es uns, daß die Zauberer nichts davon wissen, wenn Millionen von Muggeln mitlesen können?“

„Das müßte auf jeden Fall etwas mit Paßwort und ein bißchen Absicherung sein“, meinte David.

„Vielleicht hat ja der Muggel ein paar Ideen. Ich unterrichte Euch dann.“

So wurde es dann beschlossen. Jeder sollte Informationen besorgen und Leighs Freund sollte gebeten werden, unterstützend einzugreifen. Inzwischen neigte sich der Tag dem Ende zu. Einige gingen noch einmal schwimmen, aber Richard lag nur auf seinem Badelaken.

„Gehst Du noch schwimmen?“ fragte Michael.

„Nein, ich hatte die Badehose unter der Shorts an und sonst nichts dabei. Ich möchte, daß sie trocken ist, wenn ich mich wieder anziehe.“

Schließlich verabschiedeten sie sich voneinander und gingen ihrer Wege. Richard appariert zurück in den Brent Park und ging zum Heim. Dort berichtete er vom Treffen und dem folgeschweren Beschluß, gegen Voldemort zu Felde zu ziehen. Die anderen waren ein wenig bedrückt, denn letztlich hieß das, eindeutig Stellung zu beziehen und sich einem erhöhten Risiko auszusetzen. Sie hatten jetzt zwei Feinde: Das Zaubereiministerium und die Todesser.

## Ein Amt und eine Klassenfahrt

Auch die längsten Ferien gehen mal zuende, und so kam schließlich der Morgen, an dem auch die Islingtons wieder zur Schule gehen mußten. Wie es nicht anders zu erwarten war, mußte Richard den Preis für sein Lotterleben in den Ferien zahlen, denn nach seinem Gefühl piepte der Wecker mitten in der Nacht. Da änderte auch das trübe Tageslicht nichts. So begab er sich mit allen anderen Islingtons zu ihrer Schule, der Brenton Grammar School. Sie alle hatten die entsprechenden Tests geschafft und waren die einzigen im Waisenhaus, die auf eine Grammar School gingen. Wie üblich betraten sie das Schulgelände im geschlossenen Block. Ihnen wurde der Weg freigemacht.

Die Islingtons verteilten sich ihrem Alter entsprechend auf die neunte, zehnte und elften Klasse (A/N: In GB beginnt die Schule, wenn die Kinder fünf sind). In die elfte Klasse gingen Richard und Patrick, die beide 15 Jahre alt waren. Allerdings gehörten sie unterschiedlichen Häusern an, die nach Schuldirektoren der Vergangenheit benannt waren. Richard gehörte zum Norman's House, Patrick zum Pearce's House. Besonders viel hatte das nicht mehr zu sagen, denn der Schuldirektor, Mr Baffin, hatte gegen die heftige Kritik der Eltern vor einigen Jahren das altmodische System der Hauspunkte abgeschafft, weil er dieses System der Kollektivbestrafung und der Kollektivbelohnung für überholt hielt. Eine besondere Bedeutung hatten die Häuser nur für drei Dinge: Zu Anfang des Schuljahres versammelten sich die Schüler in bestimmten Trakten des Schulgebäudes, sie trugen einen Leichtathletik- und einen Hockey-Pokal untereinander aus und bildeten die Klassenverbände.

So trafen sich Richard und George vor dem Klassenzimmer, in dem sich die Normans der elften Klasse zu Beginn des Schuljahres immer trafen. Sie gingen hinein und hatten sich kaum gesetzt, als ihr Hauslehrer, Mr Brown, das Klassenzimmer betrat.

„So, liebe Leute, ich verteile jetzt Eure Stundenpläne. Bitte geht zu Beginn der nächsten Stunde in den dort bezeichneten Klassenraum. Und, ähm, Mrs Johnson und Mr Islington? Der Schuldirektor bittet Sie in einer Viertelstunde in sein Büro. Ja. Gut. Hat jeder seinen Plan? Schön. Dann ein paar Dinge zu Beginn...“

Richard und George sahen sich an.

„Wieso sollst Du ins Direktorenbüro?“

„Weiß ich auch nicht.“

„Du kannst doch nicht jetzt schon etwas ausgefressen haben, das Schuljahr ist nicht mal 'ne Stunde alt.“

„Ich habe noch nie etwas ausgefressen.“

„Oder er sagt Dir, daß Du den Schülern weniger Angst einjagen sollst.“

„Ich habe...“

Richard sah ein, daß Widerspruch in diesem Punkt zwecklos war. George hatte einfach Recht. Stattdessen sagte er jetzt: „Und zu Amalia sagt er das auch?“

„Ruhe bitte dahinten!“ ging Mr Brown dazwischen. „Also, wo war ich? Ah – ja. Also, wie Sie wissen, haben Sie am Ende Ihre Prüfungen. Wenn Sie nicht in mindestens fünf Fächern bestehen, ist die Schule zuende, denn dann werden Sie nicht für die A-Levels zugelassen. Vielleicht nimmt Sie dann ja noch eine Comprehensive...“

Er rümpfte die Nase.

„So. Sie wissen jetzt, worum es geht. Dann: Es nützt uns für den Leichtathletikpokal überhaupt nichts, wenn unsere Wettbewerbsteilnehmer gute Leistungen bringen, es aber so wenige sind. Ich bitte um ein wenig mehr Engagement. Sie sind jetzt 15 und körperlich so weit entwickelt, daß Sie sich zur Teilnahme melden können – und das sollten Sie auch tun. Die Hoffnung auf den Hockey-Pokal habe ich schon längst aufgegeben, das ist einfach der Fluch des Norman's House.“

Irgendjemand murmelte leise etwas von „Lebensziel fressen, ficken, fernsehen“, aber Mr Brown überging das.

„Schließlich: In wenigen Wochen, nämlich Ende September, unternehmen wir unsere Neunte-Klasse-Exkursion. Wir brechen am Mittwoch, 20. September auf und kehren am Freitag, 22. September zurück. Dann haben Sie am Wochenende Zeit, sich davon zu erholen, daß Sie die Nachtruhe nicht eingehalten haben werden.“

Mr Brown schob kurz die Zunge von innen in die linke Backe.

„Die Fahrt geht im wesentlichen nach Wiltshire. Wir werden Salisbury sehen, Stonehenge und Avebury. Das ist nicht weit, aber ganz schön. Unser Förderverein finanziert den Schülern die Fahrt, die sich die Teilnahme sonst nicht leisten könnten. Anträge bitte ich in meinem Hauslehrerbüro abzuholen.“

Er sah kurz auf die Uhr.

„So, ich muß jetzt zum nächsten Jahrgang, meine Ansage machen. Gehen Sie jetzt auf den Hof und benehmen Sie sich. Und Sie, Mrs. Johnson und Mr Islington, es ist Zeit für Sie, zum Direktor zu gehen.“

Als Richard und Amalia, die einigen Abstand zu ihm hielt, vor dem Büro des Direktors ankam, standen dort schon weitere Schüler ihres Jahrgangs. Patrick war auch dabei. Noch bevor sie ein Wort tauschen konnten, wurden sie hereingebeten. Mr Baffin empfing sie. Mr Baffin war ein würdiger, älterer Herr mit vollem, streng gescheiteltem weißem Haar und einer hoch angesetzten dezenten Hakennase. Er sah sehr aristokratisch aus. Hinter ihm auf seinem Schreibtisch schimmerten Abzeichen.

„Nun, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie recht herzlich. Ich habe Sie herbitten lassen, damit Sie Ihren Beitrag für das Zusammenleben in dieser Schule leisten können. Ich darf Ihnen unser neues Schulsprecherpaar vorstellen -“, er wies auf einen Schüler und eine Schülerin der 13. Klasse, der Sixth Form II,,- die Ihnen das weitere sagen werden. Die Vertrauensschüler von Larkin's House und von Mann's bleiben dieselben, aber die Vertrauensschülerin von Pearce's und der Vertrauensschüler von Brackenbury's sind ja jetzt Schulsprecher geworden, und die Vertrauensschüler von Norman's haben ihren A-Level absolviert. So haben wir zwei neue Vertrauensschüler für Norman's, eine neue Vertrauensschülerin für Brackenbury's und einen neuen Vertrauensschüler für Pearce's. Bitte nehmen Sie ihre Abzeichen entgegen und heften Sie sie an das Jackett Ihrer Schuluniform.“

Richard war wie vom Donner gerührt. Er und Vertrauensschüler! Mit etwas fahrigten Händen heftete er das Abzeichen an.

„So“, nahm Mr Baffin den Faden wieder auf, „nun zu Ihren Befugnissen: Sie haben Disziplinargewalt über die anderen Schüler. Das heißt, daß sie Strafen erteilen dürfen. Wer Macht hat, sollte sich aber hüten, sie zu mißbrauchen. Das weitere zeigen Ihnen jetzt die Schulsprecher. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg in Ihrem Amt.“

„Warum hat er ausgerechnet uns zu Vertrauensschülern gemacht?“ fragte Richard Patrick, als sie den Schulsprechern durch den Gang folgten.

„Wahrscheinlich, weil Schlägereien sowieso aufhören, sobald einer von uns auftaucht. Er hat sich wohl gedacht, daß es besser ist, den Isingtons Autorität zu geben, statt sie von ihnen untergraben zu lassen.“

Dann wurden sie durch eine Tür gebeten.

„Die alten Vertrauensschüler kennen das ja schon. Nur die neuen bleiben bitte“, sagt die Schulsprecherin.

Sie standen in einem Büro mit einem Schreibtisch, einem Computer, einer Aktenregistratur und mehreren Stühlen. An der Wand hing eine große Pinnwand.

„Das ist das Vertrauensschülerbüro. Hier könnt Ihr Euch aufhalten, wenn Ihr Dienst habt und gerade nicht unterwegs seid. Wenn Ihr Missetäter geschnappt habt, dann könnt Ihr hier mit ihnen sprechen, wenn es etwas Ernsteres ist. Wir haben hier auch Akten über alle Schüler, damit Ihr Euch ein Bild machen könnt, ob sie schon was ausgefressen haben und was es war. Bitte guckt Euch immer die Akten an, wenn was anliegt. Am Pinnbrett hängt der Einsatzplan. Das da ist noch der alte, aber wir machen einen neuen. Ähm -“, der Schulsprecher machte eine Pause und warf einen nervösen Blick auf Richard und Patrick, „- es ist so, daß wir Euch leider alle einteilen müssen, und das heißt...“

Richard wunderte sich ein wenig über diese Reaktion. Er murmelte leise „Legilimens“ und suchte den Blickkontakt zu dem Schulsprecher. Er sah, daß dieser offenbar Angst hatte, den beiden Isingtons Vorschriften zu machen.

„Das ist doch klar. Brauchst Du unsere Stundenpläne, damit Du es abstimmen kannst?“ fragte Richard, um die Situation zu klären.

Der Schulsprecher sah ihn erleichtert an.

„Ich werde den Plan morgen fertig haben, denke ich. Jeder bekommt dann einen kleinen Ausdruck. Hier sind übrigens noch die Schlüssel für das Büro und das Schultor. Quittiert bitte hier.“

„Wow, Vertrauensschüler, jetzt darf ich erst recht nichts anstellen, was?“ kommentierte Goerge das

Abzeichen, als Richard wieder zu seiner Klasse stieß.

Wochen später, am 20. September, fanden sich die elften Klassen der Häuser Larkin's und Norman's zur Klassenfahrt an dem Bus ein, der sie nach Salisbury bringen sollte. Richard und George ergatterten sich Plätze in der vorletzten Reihe des Busses. Je weiter hinten die Plätze lagen, umso begehrt waren sie unter den Schülern. Richard mußte nur nach hinten durchgehen und deutlich machen, daß er Anspruch auf die vorletzte Reihe links erhob, und schon machten die anderen Platz und begnügten sich mit anderen Sitzen.

Gegen Mittag kam der Bus in Salisbury an der Jugendherberge an. Damit die Schüler nicht im Riesenpulk über Salisbury herfielen, wurde die Gruppe wieder in Normans und Larkins getrennt. Man wechselte sich mit der Besichtigung der Kathedrale und dem Stadtbummel ab. Richard hatte sich zwei Wochen zuvor freiwillig gemeldet und sich über die Kathedrale informiert, um die Besichtigung fachkundig zu kommentieren.

„Die Kathedrale von Salisbury gilt als schönstes Beispiel des Early English, und sie ist absolut stilrein. Die verschiedenen Phasen der englischen Gotik kann man am besten an der Gewölbeform erkennen. Hier seht Ihr ein typisches Kreuzrippengewölbe, während in den späteren Phasen im Decorated zahlreiche Rippen verwendet und im Tudor sowie im Perpendicular Style Fächergewölbe gebaut worden sind.“

Er hatte sich gut vorbereitet und wies nach der Besichtigung des Inneren noch auf den für die englische Gotik prägenden äußeren Aufbau mit zwei kleinen, kaum auffälligen Westtürmen und den mächtigen Vierungsturm hin.

Am Abend setzte er sich ein wenig von den anderen ab, die noch einen Zug durch die Gemeinde machen wollten. Er apparierte an den Ortsrand und verwandelte sich in einen Adler. Mit einem kräftigen Satz und mehreren starken Flügelschlägen schwang er sich in die Luft und gewann langsam an Höhe. Es war herrlich, mal wieder zu fliegen. Da sich seine Kleidung nach der Verwandlung in der Art des Federkleides widerspiegelte, war es warm genug, wenn er sich angemessen gekleidet hatte. So konnte er seinen Flug ungestört genießen. Die Septembersonne war warm genug, um eine gute Thermik zu erzeugen, und so mußte er, nachdem erst einmal auf eine Höhe von 300 Metern gekommen war, nichts mehr machen außer eine leichte Sinkfluglage einzuhalten. Der Wind rauschte um seinen Vogelkörper, und er spürte den Druck auf der Unterseite und den Sog auf der Oberseite seiner Flügel. Salisbury lag wie eine Spielzeugstadt unter ihm. Die Kathedrale sah von oben wunderbar aus.

Dann kurvte er nach Nordwesten in der Hoffnung, einen Blick auf Stonehenge zu erhaschen, wohin sie morgen fahren würden. Er hatte Glück: Er machte das System aus Steinkreis und Stein-U aus. Es sah sehr beeindruckend aus.

Am nächsten Tag fuhren sie nach Stonehenge. Der Bus wurde auf dem Parkplatz abgestellt, dann gingen sie an den Eingangskontrollen vorbei durch den Tunnel unter der Straße hindurch zum Steinkreis. Richard fand, daß die Sache vom Boden aus nicht halb so eindrucksvoll aussah wie aus der Luft.

„Stonehenge ist so phantastisch, daß gestern abend sogar ein Adler hier mehrfach drüber gekreist ist“, sagte der Angestellte.

Richard mußte leicht lächeln. Ja, der Mann hatte Recht.

Am Nachmittag ging es dann nach Avebury. Dieser Steinkreis war größer und älter als Stonehenge, aber nicht so kunstvoll errichtet. Die Steine waren weitgehend unbehauen und standen weit auseinander. Umgeben war das ganze von einem Graben und – auf dessen Außenseite – von einem Wall, auf dem an manchen Stellen Bäume und Sträucher wuchsen. Diese interessierten Richard besonders, denn sie würden ihm Deckung für eine Verwandlung bieten.

Nachdem er mit George innerhalb des Walls herumgegangen war, seilte er sich ab und begab sich auf die bewachsene Wallkrone. Dort verwandelte er sich in einen Adler und flog zunächst vom Kreis weg. Dann gewann er an Höhe. Er kreiste ein wenig am Himmel. Als er eine Höhe von einem knappen Kilometer über dem Erdboden gewonnen hatte, hielt er auf den Steinkreis zu.

Von so hoch oben konnte man die Gesamtanlage gut sehen. Der Wall war schließlich groß, er hatte einen Durchmesser von 400 m. Man konnte sehr klar abgegrenzt den Wall und den Graben erkennen. In der nachmittäglichen Septembersonne warfen die einzelnen Menhire deutliche Schatten, so daß Richard einen guten Eindruck von der ganzen Anlage gewinnen konnte. Diese wurde durchkreuzt von zwei Straßen, und auf

der einen Seite des Kreises lag außen angeschmiegt das Dorf Avebury.

Richard zog viele Kreise, mal weiter, mal enger. Dabei ließ er sich immer tiefer sinken. Als er auf nur noch 100 m Höhe war, sah er, daß zahlreiche Leute im Steinkreis sich langsam in Richtung auf den Busparkplatz zubewegten. Demnach ist also schon zum Sammeln geblasen worden, so daß Richard schleunigst landen sollte. Er sondierte kurz die Lage. Die weitaus meisten Personen hielten sich innerhalb des Walls auf, so daß es unbedenklich war, von außen anzufliegen und das bewährte Versteck für die Rückverwandlung zu benutzen. Richard ging in einen weiten Sinkflug. Er kurvte erst von der Anlage weg und beschrieb dann einen weitausholenden Halbkreis, der ihn wieder auf einen Kurs in Richtung des Walls brachte. Als er darauf zu flog, war er schon tiefer als die Baumwipfel. Links von ihm konnte er auf der Außenseite des Walls eine einzelne Person ausmachen, aber die bewegte sich von ihm weg, war ihm also abgewandt. Richard bewegte seine Schwanzfedern nach unten, was seine Sinkrate und Geschwindigkeit erhöhte. Kurz vor dem Boden fing er sich ab und schoß im Tiefflug mit erheblichem Geschwindigkeitsüberschuß in etwa einem Meter Höhe auf den Wall zu. Kurz davor zog er hoch und landete auf der Wallkrone zwischen den Bäumen und Sträuchern.

Saubere Landung, dachte er, als er sich zurückverwandelte. Dann ging er zum Bus. Er stellte fest, daß er nicht der letzte war, es tröpften noch einige Schüler herbei, darunter auch George.

Als sie wieder im Bus saßen und sich dieser auf den Rückweg nach Salisbury machte, war es ruhig. Man hatte den Tag über viel unternommen und war entsprechend matt. Auch George sagte nichts. Allerdings fiel Richard auf, daß George ihn gelegentlich von der Seite ansah, dann aber wieder aus dem Fenster guckte, wenn Richard sich ihm zuwandte. Richard fragte sich, ob er etwas getan hatte, womit er George beleidigt haben könnte.

Angekommen in der Jugendherberge duschten sich erstmal alle, dann wurde zu Abend gegessen. Danach wollte Richard noch einmal zur Kathedrale gehen, die zwar um diese Zeit geschlossen war, aber auch von außen einen phantastischen Eindruck hinterließ.

„Willst Du mit?“ fragte er George in der Hoffnung, zu klären, was mit ihm los war.

George warf ihm einen etwas ängstlichen Blick zu, den sich Richard nicht erklären konnte. Er hatte zwar mitbekommen, daß er in der Klasse zuweilen von einigen „Fürst der Finsternis“ genannt wurde, aber das hatte George bislang nie beeindruckt.

„Ähm, ja, gut. Ich komme“, sagte George zögernd.

Schweigend gingen sie zur Kathedrale. Sie setzten sich auf das Steinmüerchen auf der Nordseite und sahen zum Bauwerk hinüber.

„Schön, nicht?“ versuchte Richard ein Gespräch zustandezubringen.

Er hätte zwar auch Legilimentik anwenden können, aber so etwas gehörte sich gegenüber einem Freund nicht.

„Hm-hm“, bestätigte George.

Beide schwiegen eine Weile. Dann richtete sich George ein wenig auf.

„Ähm – Richard? Kann ich mal mit Dir reden?“

„Ja, was ist?“

Doch George wußte scheinbar nicht so recht, wie er ansetzen sollte. Er holte tief Luft.

„Richard, ich habe Dich gesehen.“

Damit wußte Richard nichts anzufangen.

„Ähm, ja. Schön. Ich habe Dich auch gesehen.“

„Das meine ich nicht. Ich habe Dich in Avebury gesehen. Kurz bevor wir zum Bus zurückgegangen sind.“

Richard hatte das Gefühl, als ob sein Magen in die Hose rutschte. Er wußte, was los war. Er hatte gepatzt. Seine Rückverwandlung ist nicht unbeobachtet geblieben. Er überlegte, ob er abstreiten sollte, was auch immer jetzt kommen würde. Darauf hinweisen, daß George als Bester in den Naturwissenschaften sicher nicht an Zauberei glaube. Daß er sich verguckt haben mußte. Daß es vielleicht nur so ausgesehen habe, als hätte Richard etwas mit einem Adler zu tun. Doch im selben Augenblick wußte er, daß er George nicht belügen konnte. George war zwar ein Muggel, aber was auch immer Zauberer über Muggel sagten, sein Freund war jemand, der wußte, was er gesehen hatte und der sich nichts vormachen ließ.

Also sagte Richard nur: „Aha.“

George war entschlossen, seinen Kurs weiterzuverfolgen.

„Ich ging gerade um den Wall herum, da ist ein Adler im Tiefflug auf den Wall zugeschossen und auf der

Wallkrone gelandet. Die Deckung war nicht ganz so gut wie Du gedacht hast. Ich habe es gesehen. Ich weiß nicht, wie Du es gemacht hast, aber ich habe gesehen, daß Du der Adler warst.“

Richard wußte nicht so recht, was er darauf erwidern sollte. Drum sagte er nur: „Hm.“

„Streitest Du es ab?“

„Nein.“

Beide schwiegen.

„Ich bin ziemlich durcheinander“, setzte George das Gespräch fort. „Ich meine, das gibt's doch gar nicht! Das ist ja so wie... wie... ich weiß auch nicht.“

„Zauberei?“

„Ja, Zauberei. Aber jetzt nicht so wie das Kaninchen aus dem Hut oder so.“

„Ja, ist es. Es ist Zauberei. Richtige Zauberei. Kein Kaninchen.“

„Und diese Bücher...?“

„Sind echte Zauberbücher.“

„Aber das gibt's doch eigentlich gar nicht.“

„Hätte es einen Zweck, das alles als Irrtum zu behandeln? Zu sagen, daß Du diese Sache durch die Zweige hindurch einfach nicht richtig beobachtet hast?“

George überlegte und schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte er schließlich. „Was ich gesehen habe, habe ich gesehen. Die einzige Erklärung ist, daß Du zaubern kannst. Richtig zaubern.“

„Und was machen wir jetzt?“ erkundigte sich Richard.

George zuckte mit den Schultern.

„Ich könnte Dir etwas anbieten“, sagte Richard. „Ich kann Dein Gedächtnis manipulieren. Zauberer machen so etwas, wenn sie bei der Geheimhaltung gepatzt haben. Ich will es aber nur machen, wenn Du einverstanden bist, also nicht gegen Deinen Willen. Du bist mein bester Freund. Jedenfalls hoffe ich, daß es noch so ist.“

George sah Richard lange an.

„Doch, ist noch so“, sagte er dann.

Richard war erleichtert.

„Also, soll ich es machen? Dann wäre es so, als hättest Du nichts davon gesehen. Alles wäre so wie immer. Es gäbe keine Zauberei.“

George schüttelte den Kopf.

„Nein. Aber ich will jetzt alles wissen, hörst Du? Alles. Woher Du kommst, wer Du bist. Weißt Du – es ist ein verdammt komisches Gefühl: Da ist man mit jemandem seit mehr als vier Jahren befreundet, man glaubt ihn zu kennen, und dann... verwandelt er sich in einen Adler.“

Richard seufzte. Er offenbarte alle Hintergründe – über das Projekt Prometheus, über die magische Gemeinschaft, über Voldemort und die Todesser. Inzwischen wurde es dunkel, und die Außenbeleuchtung der Kathedrale wurde eingeschaltet, so daß sie wie ein ätherisches Gebilde über dem Rasen zu schweben schien.

„So, und ich glaube, daß wir jetzt aufbrechen sollten, sonst kriegen wir Ärger“, schloß Richard mit einem Blick auf die Uhr seinen Bericht.

Sie sprangen von der Mauer herunter und machten sich auf den Weg zurück zur Jugendherberge.

„Warum hast Du mir das nicht erzählt?“ fragte George.

„Ich wollte es. Aber ich habe es immer wieder aufgeschoben.“

„Aber warum?“

„Ich hatte Angst.“

„Wovor?“

„Ich wußte nicht, wie Du reagieren würdest. Du bist der Sohn von zwei Religionslehrern. Zauberei ist im Christentum eine schwere Sünde. Und was ich mache, ist ja nun etwas mehr als nur ein bißchen pendeln oder dieser Firlefanz. Das ist zum Teil schwarze Magie.“

„Du hast geglaubt, daß ich Dir die Freundschaft kündige?“ fragte George ganz erstaunt.

„Geglaubt vielleicht nicht. Aber ich habe mir gedacht, daß ich es irgendwie geschickt anpacken müßte, wenn ich nicht alles zerstören sollte.“

Sie kamen an der Jugendherberge an.



„Gerade noch rechtzeitig“, stellte Richard fest.

„Ja. Und Deine Offenbarung kam auch gerade rechtzeitig. Mannomann, ich bin mit einem Zauberer befreundet! Aber hör mal, ich weiß doch, daß Du 'n anständiger Kerl bist. Darauf kommt's doch an, nicht so sehr darauf, ob man Zauberer oder – wie nanntest Du es noch gleich? - Muggel... ist.“

„Aber zu niemandem ein Wort“, ermahnte ihn Richard.

George grinste.

„Meinst Du, ich bin blöd?“

# Nachrichtendienst und Vielsafttrank

Richard bemerkte eine Unruhe auf dem Schulhof bei den Fahrradständern. Einige Schüler hatten sich bereits versammelt. Er rückte seine Schulkrawatte gerade und ging los. Unterwegs aktivierte er seine magischen Kräfte, die in seiner Muggelumgebung als angsteinflößende Atmosphäre wahrgenommen wurden. Die Schülermenge teilte sich vor ihm. Dann stand er vor der Ursache der Unruhe. Zwei Schüler aus seinem Jahrgang, aber aus anderen Häusern, hatten sich in der Mache. Richard stellte sich neben ihnen auf und wartete kurz. Er sandte eine kleine Magiewelle aus, zu der er als Schwarzmagier auch ohne Zauberstab in der Lage war. Sofort ließen die beiden Streithähne voneinander ab. Ängstlich sahen sie zu Richard auf.

„Mitkommen!“ kommandierte er kurz angebunden und wandte sich um.

Er ging auf das Schulgebäude zu, die beiden hatte er im Schlepptau. Sie gingen in das Gebäude, durch einen Flur und standen vor der Tür zum Vertrauensschülerbüro. Richard schloß auf, ging hinein und drehte sich um.

„Reinkommen, Türe zu, hinsetzen.“

Er holte zwei Akten aus der Registratur hervor, ging um den Schreibtisch herum und setzte sich. Die Akten legte er vor sich hin.

„Was war los? Du zuerst.“

Richard wußte, daß ihm mindestens eine Lügengeschichte serviert werden würde und er mal wieder Legilimentik einzusetzen hätte. Okklumentik und Legilimentik waren zwei Dinge, die die Prometheus-Kinder nach ihrer Flucht von ihren Mentoren beigebracht bekommen hatten. Bislang hatten sie diese Fähigkeiten eher spielerisch erprobt. Aber seit Richard Vertrauensschüler war, bekam er zumindest in Legilimentik eine gute Routine.

Der rothaarige Schüler sagte: „Der hat angefangen zu streiten. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe, daß Arsenal die Meisterschaft gewinnt und da hat er dann ohne Vorwarnung zugeschlagen.“

Richard hatte ihm in die Augen gesehen und dabei legilimens gedacht. Er konnte in den Gedanken das Bild, ja die Karikatur einer breiten indischen Frau sehen.

Der andere Junge, der indischer Herkunft war, erwiderte: „Gar nicht wahr! Er hat meine Mutter beleidigt. Hat gesagt, sie sei eine verlauste, fette, indische Dorfratte. Dann hat er mich auch noch geschlagen.“

Richard hatte auch hier Legilimentik eingesetzt und gesehen, daß der indische Schüler den ersten Schlag auf jeden Fall selbst ausgeführt hat. Er seufzte und klappte die Akten auf.

„Aufgegriffen wegen vier Schulhofschlägereien bislang. Jedesmal nicht angefangen zu schlagen, aber mit Beleidigungen um sich geworfen.“

Er blickte den rothaarigen Schüler an. Dann nahm er die andere Akte zur Hand.

„In der siebten Klasse einem Mitschüler das Essenstablett aus der Hand geschlagen.“

Er blickte den Inder an.

„Ich sage Euch mal, was passiert ist: Du -“, er zeigte auf den rothaarigen Schüler, „hast seine Mutter eine verlauste, fette, indische Dorfratte genannt. Und Du -“, er zeigte auf den indischstämmigen Schüler, „hast sofort zugeschlagen. Alles andere ist Lüge.“

„Aber -“, sagte der eine. „Aber -“, sagte der andere.

Richard unterbrach beide mit einem bösen Blick.

„Schluß jetzt. Man sagt das nicht über die Mutter von jemandem. Und man schlägt nicht sofort. Ihr werdet morgen nach dem Mittagessen in der Spülküche für sauberes Geschirr sorgen. Und wehe, es kommt zum Streit oder es gibt anderen Anlaß zur Beschwerde, dann lernt Ihr mich von meiner unfreundlichen Seite kennen. Verstanden? Raus jetzt, alle beide.“

Nachdem beide Schüler das Büro verlassen hatten, hackte Richard zwei Notizen in den Computer, druckte sie aus und heftete sie in die Akten der Missetäter. Vorgestern ist ein Zettel am schwarzen Brett erschienen, wo sich eintragen konnte, wer gerne das Zehnfingersystem erlernen würde. Richard hatte sich sofort eingetragen. Der Kurs würde am Freitagnachmittag im neuen Computerraum stattfinden, wo demnächst auch ein Internetanschluß hergestellt werden sollte. Richard fand beides nützlich – das Zehnfingersystem und den Internetanschluß. Bei dieser Gelegenheit sollte auch der Computer im Vertrauensschülerbüro an die Gegenwart angeschlossen werden.

Es war schon Anfang November. George hatte sich daran gewöhnt, mit einer Horde von Schwarzmagiern zu tun zu haben. Wenn er mal im Waisenhaus war, las er interessiert in den Zauberbüchern. Er interessierte sich auch für die Internetseite, die der Freund des Prometheus-Kindes Leigh in Nottingham austüftelte. Dieser hätte sie schon fertiggestellt, aber er hatte den Ehrgeiz, eine optisch ansprechende Seite zu gestalten, während die Prometheus-Kinder mit einer funktionsfähigen Seite auch ganz zufrieden gewesen wären. Immerhin hatte der Muggel angekündigt, daß die Sache noch vor Weihnachten online gehen könnte.

Inzwischen hatte es ein weiteres Treffen gegeben. Dieses Treffen in der zweiten Oktoberhälfte wurde am Rande eines Sporttreffens für Jugendliche abgehalten, das in einer großen Mehrzweckturnhalle stattfand.

„Ist Euch aufgefallen, daß es unser zweites Treffen in Folge ist, bei dem wir etwas dürftig angezogen sind?“ hatte Richard bemerkt, als sie in Turnhosen und T-Shirts zusammenstanden.

„Wieso?“ fragte David. „So übel fand ich das am Strand nicht. Könnten wir eigentlich immer so machen.“

Richard hatte zu diesem Treffen George mitgebracht, der von seiner ersten Appariererfahrung so begeistert war, daß er die damit verbundenen Unannehmlichkeiten gerne übersah.

Bei diesem Treffen wurde – immer unterbrochen von sportlichen Einsätzen – erörtert, daß man ab jetzt eigentlich ständig Kommandos in die Winkelgasse entsenden sollte. Eines der damit zusammenhängenden Probleme betraf den Umstand, daß Minderjährige in der Winkelgasse außerhalb der Sommer- und Weihnachtsferien Aufsehen erregen würden. Als Lösung des Problems wurde beschlossen, Vielsafttrank zu brauen und ständig größere Mengen vorrätig zu halten. Dann konnten die Kundschafter die Gestalt von Erwachsenen annehmen – am besten von Muggeln, denn da bestand nicht die Gefahr, daß andere Zauberer einen vermeintlichen Bekannten begrüßen wollten. Ärger gab es, als es darum ging, festzulegen, in welchem Turnus die Gruppen Kundschafter entsenden sollten. George meldete sich mit einem Vorschlag zu Wort, der sofort mit großer Mehrheit angenommen wurde.

„Es dürfte doch wichtig sein, Schlüsse aus Veränderungen zu ziehen. Außerdem ist Ortskenntnis wichtig. Es sollten am besten immer dieselben hingehen – natürlich immer in anderer Gestalt. Und das heißt, daß diejenigen kundschaften gehen sollten, die das letzte Mal dort waren.“

Richard hatte seinem Freund einen finsternen Blick zugeworfen, denn das bedeutete, daß die Kundschaftertätigkeit im wesentlichen an ihm hängen bleiben würde. Doch in einer Sekunde der Ehrlichkeit mußte er sich eingestehen, daß George einfach Recht hatte. George wußte auch nicht, daß es Richard und Patrick waren, die zuletzt durch die Winkelgasse geschlendert waren. Als er es erfuhr, bot er sich mitfühlend an: „Ich kann ja auch mal mitkommen und dann kann ich es mal übernehmen.“

„Geht nicht, Du bist Muggel.“

„Gib mir einen Umhang, und ich sehe aus wie ein Zauberer. Ich wäre eben ein Schussel, der seinen Zauberstab vergessen hat.“

„Nein, zu gefährlich. Das ist eigentlich nicht Dein Krieg.“

Als George mal wieder bei Richard und den anderen Islingtons war, erörterten sie ein logistisches Problem.

„Wir haben jetzt alle Zutaten für den Vielsafttrank zusammen und könnten ihn in großen Mengen brauen“, berichtete Sandra, die ein Jahr jünger war als Richard. „Aber wir können es nicht hier machen. Der Trank ist furchtbar kompliziert. Allein die Florfliegen müssen 21 Tage lang ziehen. Solange können selbst wir das nicht hier im Heim geheim halten. Ich weiß nicht, ob wir was in der Schule bekommen... Patrick und Richard, Ihr seid doch Vertrauensschüler, könntet Ihr nicht etwas anleiern?“

„Das Vertrauensschülerbüro kommt nicht in Frage“, sagte Patrick. „Das wird auch von anderen Vertrauensschülern benutzt. Außerdem ist da zuviel Publikumsverkehr.“

Auch Richard schüttelte den Kopf.

„Dann müßte es eine andere Gruppe machen und uns zuschicken“, sagte Sandra resigniert.

George räusperte sich.

„Wo ist denn das Problem? Habt Ihr zufällig mal an mich gedacht?“

„Wieso an Dich? Was glaubst Du, was bei Dir zu Hause los ist, wenn Deine Eltern rauskriegen, daß Du mit Zaubertränken rummachst?“ fragte Richard.

Doch George lächelte nur.

„Die werden nichts rauskriegen. Richard, Du weißt doch: Ich bin nicht schlecht in Chemie.“

„Der Klassenbeste, ja. Aber Du wirst doch nicht den Vielsafttrank brauen können.“

„Das nicht. Aber weil ich so gut in Chemie bin, durfte ich mir im Keller ein kleines Labor einrichten. Du erinnerst Dich? Und da gehen meine Eltern nicht rein. Dort könnten wir in aller Ruhe eine Atombombe zusammenschrauben, und keiner würde es merken.“

Und so kam es, daß im Keller eines schmucken Muggelneinfamilienhauses ein Kessel voll Vielsafttrank angesetzt wurde.

Anfang Dezember war er fertig. Richard und Patrick erprobten ihn am Samstag des zweiten Advent. Sie hatten sich die Haare der beiden Monteure besorgt, die die Computer in der Schule an das Internet angeschlossen haben. Nun gingen sie, um 20 Jahre gealtert und durch ihre Umhänge als Zauberer kenntlich, durch die Winkelgasse.

„So viel anders als sonst fühlt es sich nicht an“, bemerkte Patrick erleichtert, der sich zuvor gefragt hatte, wie es ihm als Mittdreißiger ergehen würde.

Sie gingen in die Nokturngasse in „ihren“ Buchladen, der ihnen schon zwei höchst interessante Bücher beschert hat. Dieses Mal brauchten sie sich aufgrund ihrer geänderten Gestalt nicht als ausländische Touristen auszugeben. Sie stöberten einfach hier und da. Sie fanden ein Buch über schwarzmagische Tränke, die recht wirkungsvoll zu sein schienen. Der Verkäufer verlangte eine Galleone und steckte das Buch anschließend in eine Papiertüte. Neutral, ohne Aufdruck selbstredend.

In der Vorweihnachtszeit war in der Winkelgasse zwar einiges los, aber es gab weniger Gelegenheiten, mit anderen Zauberern unverfänglich ins Gespräch zu kommen, denn es war definitiv nicht die geeignete Jahreszeit für Florean Fortescues Eissalon, so daß dieser geschlossen war. Die Leute eilten durch die Geschäfte, um Geschenke zu kaufen. Die Winkelgasse war weihnachtlich geschmückt. Richard fand das ein wenig merkwürdig: Wieso feierten Zauberer christliche Feste, obwohl das Christentum eine Sache aus der Muggelwelt und die Beziehung zwischen Zauberern und der Kirche immer problematisch war?

Schließlich gingen sie, nachdem sie noch einmal Vielsafttrank nachgeladen hatten, in den Tropfenden Kessel, wo jeder einen Tee bestellte. Am Nebentisch ließ sich eine fruchterregende alte Hexe nieder, die den merkwürdigsten Kopfputz trug, den Richard und Patrick je gesehen hatten: Einen alten Hut mit einem ausgestopften Geier. Wer sich in ihrer Begleitung befand, konnten sie nicht sehen, aber das Gespräch war deutlich mitzuhören.

„Das wird immer toller. Diese Idioten vom Ministerium!“ ereiferte sich die Hexe gerade.

„In der Tat – eine Inquisitorin in Hogwarts! Jetzt haben Zauberer also schon eine eigene Inquisitorin!“ sagte die andere Hexe, die genauso alt zu sein schien.

„Ist eine widerliche Kröte, die Umbridge. Ist ja die Erste Untersekretärin vom Minister. Und jetzt auch noch Inquisitorin. Natürlich soll sie Dumbledore und die anderen Lehrer ausspionieren. Mein Enkel ist ja auch in Hogwarts. Der sagt, Umbridge sei komplett unfähig. Aber sie macht jetzt Lehrerinspektionen. Und einen Erlaß haben sie schon vor Monaten rausgebracht: Alle Schülergruppen müssen erst von ihr genehmigt werden!“

„Ja, ein Skandal.“

Viel neues hatten die beiden nicht erfahren, aber das Gespräch am Nebentisch war schon aufschlußreich. Wenn das Ministerium sogar eine Inquisitorin in Hogwarts installierte, schien das Zerwürfnis mit Dumbledore sehr tief zu gehen.

Gerade rechtzeitig zu Patricks Bericht über den Winkelgassenbesuch war die Homepage der Prometheus-Kinder fertig. Der Muggel aus Nottingham hatte aus Tarnungsgründen eine Seite eingerichtet, die sich auf den ersten Blick dem Hobby des Fliegenfischens widmete, weil er davon ausging, daß sich garantiert niemand bemüßigt fühlen würde, hier weiter zu suchen. Die Seite war mit einem Baustellenschild und dem Vermerk „In Arbeit“ versehen. Wenn man allerdings das Baustellenschild anklickte und sein Paßwort eingab, dann kam man auf die eigentliche Seite. Hier war eine Navigation vorhanden zu allen möglichen Themen, insbesondere „Voldemort – Vergangenheit“, „Voldemort – Zukunft“, „Einzelaktionen“ und „Todesser“. Außerdem wurde ein Forum eingerichtet, das den Prometheusianern ermöglichte, untereinander so zu kommunizieren, daß alle anderen mitlesen konnten. Keine Frage: Der Muggel hatte ganze Arbeit geleistet.

Jeder bekam einen Brief mit einem Paßwort und einem Tarnnamen. Und „jeder“ war wirklich jeder. Denn auch die Muggel, die mit einem Prometheus-Kind befreundet waren, bekamen einen vollwertigen Zugang. Sie

hatten jetzt ein Hauptquartier, und das beste daran war, daß es rein virtuell war. Man mußte nicht fürchten, daß plötzlich der Feind hereinspazierte, und selbst wenn das geschehen wäre, wäre er nur auf einen Haufen Tarnnamen gestoßen. Allerdings wäre er über den Wissensstand der Gruppe informiert gewesen.

Patrick hatte die Ehre, die Seite mit seinem Winkelgassenbericht einzuweihen.

Das Forum wurde recht bald zum Gedankenaustausch benutzt. Es war natürlich weniger gesellig als die realen Zusammenkünfte, aber nun konnten alle mitmachen. Vor allem wurde natürlich diskutiert, daß man mehr Informationen über die Todesser brauchte, die damals nicht bestraft wurden und jetzt womöglich schon wieder in Voldemorts Diensten standen. Was die Informationsbeschaffung anging, war Richard über einige Bücher nicht hinausgekommen, in denen es Hinweise auf Voldemorts Vorleben gab. Da er wie alle anderen auch Schule hatte und noch seine Vertrauensschülerpflichten hinzukamen, hatte er nicht allzu viel Zeit, in die Winkelgasse zu gehen. Immerhin hatte er jetzt die Möglichkeit, vom Vertrauensschülerbüro aus die Seite zu nutzen, während die anderen auf den Computerraum der Schule oder auf Internetcafés ausweichen mußten.

Kurz nach Neujahr gingen Richard und Patrick wieder einmal durch die Winkelgasse. Dieses mal hatten sie die Gestalt von zwei Heizungsmonteuren angenommen, die im Waisenhaus neue Thermostate an die Heizkörper geschraubt hatten. Es war wenig los, und so beschränkte sich ihr bisheriger Einsatz darauf, einen Tagespropheten zu kaufen. In puncto Todesser sind sie bislang keinen Millimeter weitergekommen, weswegen es schon Ärger gegeben hatte. Sie hatten Mühe, den anderen klarzumachen, daß sie schon so genug zu tun hatten und es außerdem auffallen würde, wenn sich jemand allzu sehr auf dieses Thema stürzt. Da aber so wenig los war, wollten sie heute mal einen Versuch starten.

Bei Flourish & Blotts fragten sie deshalb nach einem Buch über die Zeit um 1980 und kurz nach dem Sturz des Unnennbaren. Den Namen Voldemort nahmen sie natürlich nicht in den Mund, denn das hätte Aufmerksamkeit erregt.

„Da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen“, sagte der Verkäufer, „aber vielleicht fragen Sie mal Florean Fortescue, der beschäftigt sich mit geschichtlichen Fragen.“

„Aber sein Eissalon ist doch geschlossen?“

„Er ist trotzdem da. Im Winter widmet er sich immer seinen Studien. Sie können ihn gerne fragen, er gibt bereitwillig Auskunft.“

So gingen die beiden zum geschlossenen Eissalon. Sie wollten gerade auf die Eingangstür zusteuern, als diese geöffnet wurde. Ein Mann mit einer großen, schweren Tasche in der Hand trat heraus und wurde freundlich von Fortescue verabschiedet. Ein Mann, den Richard und Patrick kannten und den sie überall, nur nicht hier vermutet hätten. Er war unverkennbar: Ordentlich gescheiteltes weißes Haar und eine hoch angesetzte, aristokratisch wirkende Hakennase. Mr Baffin, ihr Schuldirektor in einem dunkelblauen Umhang mit violetter Borte. Sie blickten einander verdutzt an. Glücklicherweise hatten sie eine andere Gestalt, so daß ihr Schuldirektor nicht seine beiden Vertrauensschüler erkennen konnte.

„Was ist denn das?“ zischte Patrick Richard zu.

„Weiß ich auch nicht“, entgegnete dieser.

Patrick ruckte mit dem Kopf in Richtung des Schulleiters, der dem Ausgang zustrebte, und Richard nickte. Sie folgten ihm. Mr Baffin blieb in der Nähe der Mauer vor einem Schaufenster mit gebrauchten Kesseln stehen und schien sie interessiert zu betrachten. Er nahm einen Schluck aus einer Flasche. Als jemand vom Tropfenden Kessel kommend die Mauer öffnete, flutschte er hindurch. Die Mauer schloß sich wieder. Patrick zückte seinen Zauberstab und tippte gegen den Stein. Die Mauer öffnete sich wieder, und sie gingen hindurch. Als sie im Schankraum standen, sahen sie, wie Mr Baffin gerade die Gaststätte verließ. Er hatte sich seines Umhangs entledigt und trug nun – so hatten sie ihn noch nie gesehen – einen Rollkragenpullover und Jeans.

„Und ich dachte immer, der sei schon im Anzug auf die Welt gekommen“, murmelte Patrick, als sie in Muggelkleidung auf die Straße getreten waren und ihrem Direktor folgten.

„Naja, er hat ja frei, und wir haben ihn noch nie in der Freizeit gesehen – aber bist Du sicher, daß es Baffin ist?“

„Ganz sicher. Sieh mal: Dieser mechanische Gang.“

Richard sah auf die Uhr, holte ein Fläschchen aus der Tasche und sagte zu Patrick: „Es ist Zeit, wir müssen mal wieder einen Schluck nehmen, die Stunde seit dem letzten Mal ist fast rum.“

Beide nahmen einen Schluck Vielsafttrank.

Mr Baffin ging zur U-Bahn und wartete auf einen Zug. Als dieser kam, stieg er ein. Richard und Patrick folgten ihm. Der Zug fuhr in nördliche Richtung, immer weiter auf den Stadtrand zu. An einer Station stieg Mr Baffin aus und ging schließlich durch eine gutbürgerliche Wohnstraße, die von Einfamilienhäusern gesäumt war.

„Ich wußte gar nicht, daß er in der Nähe von George wohnt“, raunte Patrick Richard zu.

„Und ich wußte nicht, daß er bei George wohnt“, flüsterte Richard.

Tatsächlich – Mr Baffin hatte sich vor einem Haus nach rechts gedreht und das Grundstück der McIntyres betreten. Richard und Patrick sahen sich ratlos an. Patrick verwandelte sich in ein Wiesel und schlüpfte durch den Zaun. Richard mußte nur kurz warten, bis Patrick zurück war. Er verwandelte sich in die Gestalt zurück, die er aufgrund des Vielsafttrankes angenommen hatte.

„Er ist um das Haus herumgegangen und durch den Kellereingang hineingegangen“, berichtete er.

„Was ist, wenn er gar nicht Mr Baffin ist? Sondern ein Todesser, der sich mit Vielsafttrank in Mr Baffin verwandelt hat? Wenn er etwas über uns herausgefunden hat?“ sagte Richard.

„Das kann sein. Dann schweben George und seine Familie jetzt in größter Gefahr.“

„Hm. Ihre Autos stehen nicht in der Einfahrt.“

„Laß uns reingehen. Wenn die McIntyres nicht da sind, hat Mr Baffin oder wer er sonst ist nichts in dem Haus verloren. Unser Vielsafttrank wirkt noch fünfzehn Minuten.“

Richard und Patrick schlichen um das Haus herum und stellten fest, daß die Kellertür abgeschlossen war.

„Alohomora“, flüsterte Patrick und sie sprang auf.

Beide schlichen in den Keller. Aus Georges' Chemieraum drangen Geräusche. Dort machte sich jemand zu schaffen. Sie gingen auf den Raum zu und stießen die angelehnte Tür auf. Im Raum stand die Gestalt von Mr Baffin, der ihnen den Rücken zudrehte. Als die Tür aufflog, wirbelte er herum und zog – eine Pistole. Es handelte sich um ein wirklich beeindruckend großes Modell, eines von der Sorte, wie sie in Pulp Fiction zu bewundern ist.

„Wer -“, setzte die Gestalt von Mr Baffin an, doch Richard hatte sofort reagiert: „Stupor!“

Mr Baffin brach sofort geschockt zusammen, die Pistole glitt ihm aus der Hand.

„Kannst Du Dir einen Reim auf das alles machen?“ fragte Richard Patrick.

Der schüttelte den Kopf.

„Mr Baffin, der wahrscheinlich gar nicht Mr Baffin ist, in der Winkelgasse. Dann schleicht er in Georges' Keller. Und um sich zu verteidigen, zieht er keinen Zauberstab, sondern eine Muggelwaffe. Das paßt alles gar nicht zusammen.“

Richard stöberte in den Taschen des Geschockten. Er zog ein Fläschchen hervor.

„Er hat doch daraus getrunken, nicht? In der Winkelgasse?“

Patrick nickte. Richard öffnete die Flasche, die noch etwas Flüssigkeit enthielt, und roch daran.

„Vielsafttrank“, stellte er fest. „Wie wir vermutet haben.“

„Dann wissen wir gleich, wer ist“, sagte Patrick nach einem Blick auf die Uhr, „er hat den Trank etwa fünf Minuten vor uns eingenommen. Gleich ist es soweit.“

Beide starrten gebannt auf Mr Baffins Gestalt.

Nach kurzer Zeit wurden seine Haare länger, der Scheitel veränderte sich zu einem Pony. Sie wurden dunkler, bis sie dunkelblond waren. Das Gesicht verjüngte sich, die Hakennase ging zurück und machte einer ganz leichten Stupsnase Platz.

„George?“ fragte Richard ganz entgeistert.

# Das Ende des Schuljahrs

Vor Richard und Patrick lag tatsächlich George. Er hatte Vielsafttrank getrunken und die Gestalt von Mr Baffin angenommen. Dann ist er in die Winkelgasse gegangen. Richard tippte ihn mit dem Zauberstab an und murmelte: „Enervate.“

George erwachte. Er erschrak, als er Richard und Patrick in ihrer fremden Gestalt sah. Sie hatten versäumt, die Pistole an sich zu nehmen, so daß sie immer noch neben George lag. Er ergriff sie und richtete sie abwechselnd auf Richard und Patrick.

„W-wer sind Sie? W-was wollen Sie? Keine falsche Bewegung!“

„Reg Dich ab, Mann“, sagte Richard, „wir sind's, Richard und Patrick.“

„R-Richard und P-Patrick? A-aber...“

„Vielsafttrank – wie Du“, erläuterte Patrick.

Richard merkte, wie die Wirkung nachließ. Er spürte, wie er sich in sich selbst zurückverwandelte. Auch Patrick gewann seine eigentliche Gestalt wieder.

„Was sollte das? Was hast Du in der Winkelgasse getrieben?“ fragte Richard jetzt George.

„Ich habe mich um die Todesser gekümmert! Ihr seid ja nicht dazu gekommen, also habe ich es gemacht. Der Vielsafttrank war ja hier im Keller. Und als ich mal mit dem Direktor zu tun hatte, habe ich mir unbemerkt ein paar Haare von seinem Revers geschnappt. Und den Umhang habe ich mir aus dem Fundus für unsere Schulaufführungen ausgeliehen.“

„Das war leichtsinnig! Leichtsinnig! Du bist Muggel! Was wäre gewesen, wenn Du aufgefliegen wärest?“

„Dafür habe ich mir die Bleispritze da besorgt! Und irgendjemand mußte es ja machen.“

„Was meinst Du, was los gewesen wäre, wenn bekannt geworden wäre, daß ein Muggel in der Winkelgasse herumschleicht und sich nach Todessern erkundigt? Damit hast Du uns alle in Gefahr gebracht, von Dir selbst mal ganz zu schweigen! Du wärest auf Voldemorts Zu-erledigen-Liste ganz oben gelandet!“

George wirkte ganz beleidigt.

„So. Nur, weil ich ein kleiner, dummer, zurückgebliebener Muggel bin, darf ich also nicht mitmachen, was? Vielleicht mal von Dir ans Patschehändchen genommen werden, wie?“

„Darum geht es nicht. Du hast Dich in was reingewagt, was Du nicht überschauen konntest.“

„Konnte ich sehr wohl! Du hast mir doch alles erzählt. Ich habe in Deinen Büchern gelesen. Es war wirklich gar kein Problem.“

Richard holte tief Luft.

„George, bitte versprich mir, daß Deine Ausflüge in die Winkelgasse ab sofort der Vergangenheit angehören.“

„Geht nicht, ich bin noch nicht fertig.“

„GEORGE! VERSPRICH ES!“

„NEIN!“ George atmete schwer und sagte dann ruhiger: „Es geht nicht. Ich war schon ein paar Mal dort. Habe sowas wie eine Bekanntschaft zu Fortescue aufgebaut. Man kennt mich dort unter dem Namen McGyver.“

„Der Typ aus der Fernsehserie, der in jeder Folge irgendwo eingesperrt wird, aus einer Kugelschreiberhülle und einem Bindfaden ein U-Boot bastelt und dann flieht?“ fragte Patrick verdutzt.

„Was besseres ist mir nicht eingefallen“, verteidigte sich George.

„Hast Du denn was rausgefunden?“ erkundigte sich Patrick.

„Oh ja, ich bin schon dabei, einen Bericht über die Todesser zu schreiben. Besonders interessant ist ein gewisser Lucius Malfoy, der ist damals davongekommen, und er geht im Ministerium ein und aus.“

Richards Neugier war geweckt. Er war zwar sauer auf George, aber er mußte sich eingestehen, daß sein Freund ganze Arbeit geleistet hatte und über genügend Mumm verfügte, sein Ding durchzuziehen. Dieser Muggel wog ohne Zweifel zehn durchschnittliche Zauberer auf. Was ihm an Magie abging, machte er mit Intelligenz und Entschlossenheit wett.

Man konnte sagen, was man wollte, aber die Einsätze von George hatten sich gelohnt. Er hatte einen ziemlich umfassenden Bericht gepostet, der Informationen über zahlreiche Todesser auf freiem Fuß enthielt.

Besonders beunruhigend fand Richard die Berichte über Severus Snape, Lucius Malfoy und Walden McNair. Snape war Lehrer in Hogwarts, Malfoy unterhielt einen intensiven Kontakt zum Zaubereiministerium und McNair war im Ministerium beschäftigt. Voldemort schien es gelungen zu sein, seine Leute in wichtigen Schlüsselpositionen zu postieren.

Georges' Bericht hatte für Unruhe unter den Muggeln gesorgt, die eingeweiht waren und ebenfalls Zugang zu den Internetseiten hatten. Sie verlangten, auch mal eingesetzt zu werden. Die Idee kam auf, Duelle zwischen Zauberern und Muggeln zu trainieren, und zwar mit Platzpatronen. Einstweilen konnten die Zauberer noch für Ruhe sorgen, da sich an der Front derzeit rein gar nichts tat. Voldemort schien immer noch seine Truppen zu sammeln.

Diese Vermutung wurde kurz darauf von der Meldung im neuesten Tagespropheten bestätigt, den Patrick von einem abendlichen Winkelgassenbesuch mitgebracht hatte. Darin wurde von einer Massenflucht verurteilter Todesser aus Askaban berichtet. Voldemort fühlte sich offenbar noch nicht stark genug, um offen anzugreifen und brauchte weitere Leute.

Anfang März lohnte sich der Winkelgassenbesuch dann ganz besonders. Im Schaufenster des kleinen Kiosk fiel Patrick ein Plakat mit dem Photo von Harry Potter auf. Darauf stand:

Harry Potter spricht über die Rückkehr von dem, dessen Namen nicht genannt werden darf. Lesen Sie alles darüber in März-Ausgabe des Klitterers, des Magazins, das die Wahrheit aufdeckt!

Richard und Patrick gingen hinein und kauften eine Ausgabe, auf der die Schlagzeile zu lesen war:

**HARRY POTTER PACKT ENDLICH AUS: DIE WAHRHEIT ÜBER IHN, DESSEN NAME NICHT GENANNT WERDEN DARF UND DIE NACHT, IN DER ICH IHN ZURÜCKKOMMEN SAH**

Außerdem kauften sie eine Ausgabe des Tagespropheten, den sie im Tropfenden Kessel durchsahen. Harry Potters Interview im Klitterer wurde zwar mit keinem Wort erwähnt, aber in der Rubrik mit den amtlichen Bekanntmachungen war der Ausbildungserlaß Nr. 27 abgedruckt:

Alle Schüler, bei denen das Magazin Der Klitterer gefunden wird, werden der Schule verwiesen.

„In der Schule wird ein Magazin verboten? Das sollten die mal an einer Muggelschule versuchen – das wäre ja Abschaffung der Pressefreiheit“, bemerkte Patrick.

„Schsch!“ machte Richard. „Nicht hier.“

Eine Durchsicht durch den Klitterer ergab, daß dieser seine eigene Auffassung von Wahrheit zu haben schien. Richard wußte zwar nicht allzu viel über die magische Welt, war sich aber sicher, daß man die Existenz des Schrumpfhörnigen Schnarchkacklers ausschließen konnte. Im Grunde gewann das Interview nur durch den Ausbildungserlaß Nr. 27 Glaubwürdigkeit.

Nachdem Richard seinen Bericht auf der Prometheus- beziehungsweise Fliegenfischerseite veröffentlicht hatte, fingen sofort alle Gruppen an, die Muggelzeitungen ihrer Umgebung vom letzten Sommer zu durchforsten, ob für den 24. Juni 1995 irgendetwas Ungewöhnliches berichtet wurde. Und tatsächlich wurde die Gruppe in Leeds fündig: In der Ausgabe der Yorkshire Evening Post vom Montag, 26. Juni 1995 wurde von einer schwarzen Messe berichtet, die offenbar am späten Samstagabend auf dem Friedhof von Little Hangleton abgehalten worden war. Die Rede war von einer großen Leuchterscheinung und von Spuren von Vandalismus an Grabmonumenten.

Sofort entsandte die Gruppe aus Leeds zwei Kundschafter, nämlich Marian und Thomas, nach Little Hangleton. Kurz darauf veröffentlichten sie ihren Bericht:

Nach einem Dreivierteljahr war kaum noch etwas zu sehen. Mann konnte aber feststellen, wo Grabsteine repariert wurden. Auffallend war, daß sie nur auf einer Seite beschädigt worden waren und die Reparaturstellen ihrer Lage nach eher den Eindruck vermitteln, als sei auf die Platten geschossen worden – oder als ob Flüche dort eingeschlagen wären. Von dem leeren Ort auf dem Friedhof, wo das Duell laut



Interview stattgefunden haben soll, führt die Spur der Beschädigungen zum Grab des Tom Riddle. Es sieht ein wenig zerwühlt aus. In der Nähe konnten wir noch feststellen, daß hier einmal ein magisches Feuer gebrannt haben muß. Das würde zu dem Kessel passen. Direkt daneben haben wir durch einen Blutzauber festgestellt, daß hier Blut vergossen worden sein muß. Das könnte auf Pettigrews Hand hindeuten. Wir gehen davon aus, daß Harry Potters Geschichte damit bestätigt ist.

Wir haben dann noch ein wenig im Dorf gefragt nach dieser Sache. Dazu hatten wir uns als Schüler ausgegeben, die sich von der Schule aus mit Okkultismus beschäftigen mußten. Man konnte uns zwar zu der Sache auf dem Friedhof nichts sagen, aber da ist etwas anderes: Nicht weit vom Friedhof entfernt liegt das Riddlehaus, und dort sind vor etwa 50 Jahren die Riddles, also Tom Riddle und seine Eltern auf unerklärliche Weise umgebracht worden. Tom Riddle ist wohl zuvor mit Merope Gaunt, der Tochter eines Landstreichers, durchgebrannt, dann aber zurückgekommen. Es gab keine feststellbare Todesursache. Unserer Ansicht nach könnte es sich um die Folgen des Avada Kedavra handeln. Wir wissen ja aus dem Interview, daß Voldemort früher Tom Riddle hieß wie sein Vater und er ihn getötet hatte. Auch hier paßt alles zusammen.

Und schließlich: Der damalige Tatverdächtige, Frank Bryce, hatte direkt neben diesem Haus gewohnt und wird seit Sommer 1994 vermißt. Das wiederum paßt zu einer der Geistergestalten, die aus Voldemorts Zauberstab hervorgebrochen sein soll. Wir haben im Haus nachgesehen, aber niemanden angetroffen. Einige Räume schienen aber vor einiger Zeit mal bewohnt worden zu sein, hier lag nicht ganz so viel Staub.

Die Prometheus-Kinder waren sich uneins, was für Schlüsse daraus zu ziehen waren. Die Spuren paßten zu Harry Potters und Dumbledores Behauptungen, aber warum wurden sie nie vom Zaubereiministerium untersucht? Oder gab es eine Untersuchung, und das Ergebnis wurde geheim gehalten? War Fudge tatsächlich so schwach und unfähig, daß er einfach nichts gemacht hat, außer alles zu ignorieren? Oder kontrollierte Voldemort schon das Ministerium?

Jedenfalls hatte das Interview eine weitere wichtige Erkenntnis gebracht: Voldemort hieß einmal Tom Riddle, genau wie sein Vater, den er später umgebracht hatte. Das war aus den Büchern von Flourish & Blotts nicht hervorgegangen. Jetzt konnte man endlich Voldemorts Vergangenheit ergründen. Durch die Ermittlungen von Marian und Thomas war auch bekannt, daß Voldemorts Mutter Merope Gaunt hieß, so daß man auch hier nachforschen konnte. Leider machte es die Aufgabe nicht einfacher, daß sie die Tochter eines Landstreichers gewesen sein soll.

Die Spekulationen darüber, ob Voldemort schon das Zaubereiministerium kontrollierte, erhielten neue Nahrung, als Richard Ende März mit einem Tagespropheten vom Freitag aus der Winkelgasse zurückkam. Offenkundig waren einschneidende Dinge geschehen, denn nach Dumbledore wurde gefahndet:

## DUMBLEDORE NOCH IMMER FLÜCHTIG

Auch eine Woche nach Dumbledores Flucht von Hogwarts gibt es keine Spur von ihm. „Unsere Auroren sind pausenlos im Einsatz“, erklärte Cornelius Fudge (58), der Zaubereiminister, unserem Reporter gegenüber. „Aber wir sind sicher, ihn bald zu fassen. Jedenfalls dürfte auch dem letzten Zauberer klar geworden sein, was Dumbledore mit seinen Schauergeschichten über die Rückkehr des Unnennbaren bezweckt hat: Er wollte Angst und Verwirrung verbreiten und letztlich die Macht über die magische Gemeinschaft an sich reißen. Dazu hatte er sich sogar einiger verwirrter Schüler bedient, darunter Harry Potter, und sie zum Kampf gegen das Ministerium ausbilden wollen. Diesem Versuch, eine Diktatur zu errichten, ist erfreulicherweise ein Riegel vorgeschoben worden.“

Dumbledore ist geflohen, als eine Verschwörung in Hogwarts aufgedeckt wurde. Er hatte eine Kampfgruppe aus Schülern unter dem Namen „Dumbledores Armee“ aufstellen wollen. Als diese zu ihrem ersten Treffen zusammenkam, wurde sie durch eine ministeriumstreue Schülerin, die ungenannt bleiben möchte, der Großinquisitorin von Hogwarts, Dolores Umbridge, offenbart. Angeworben wurde auch Harry Potter. „Zuerst dachten wir, daß es sich um eine Umstürzlerbewegung handelte, die Harry Potter ins Leben gerufen hatte“, gab der Juniorassistent des Ministers, Percy Weasley (20), zu. „Es ist ja bekannt, daß er gestört und gewaltbereit ist. Aber schließlich hatte sich Dumbledore verplappert und zugegeben, die Sache selbst initiiert zu haben. Leider ist er uns entkommen.“

Wie zu hören war, soll Dumbledore den Zaubereiminister, die Großinquisitorin und zwei Auroren

überwältigt haben.

Die Großinquisitorin, die die Nachfolge Dumbledores in der Leitung der Schule angetreten hatte (wir berichteten), hat inzwischen einige Neuerungen eingeführt. Dazu gehört zum einen die Wiedereinführung der alten Schulstrafen wie die Möglichkeit, Regelbrecher bis auf das Blut auszupeitschen, aber auch die Installation eines Inquisitionskommandos, das aus handverlesenen Schülern gebildet wurde. „Eine wichtige und notwendige Maßnahme“, kommentierte Mr Lucius Malfoy (41) auf seinem Landsitz in Wiltshire die Neuerungen, „jetzt werden wieder Ordnung und Disziplin an der Schule herrschen, was ja unter der Ägide Dumbledores über Jahrzehnte vernachlässigt wurde und schließlich in der Gründung der gegen die magische Gemeinschaft gerichteten Armee gipfelte. Mein Sohn, der dem Inquisitionskommando selbstverständlich sofort beigetreten ist, und ich fühlen uns geehrt, der Schule zu der Ruhe und dem Frieden zu verhelfen, die sie so lange vermissen mußte.“

Unterdessen wurde bekannt, daß es zu Gewaltakten von noch unbekanntem Dumbledore-Anhängern gekommen ist. So wurde ein ganzer Unterrichtstag mit Feuerwerkskörpern gestört. „Meine Peitschen liegen für die Übeltäter bereit“, sagte Hausmeister Filch grimmig.

„Peitschen? Wollen die da ein Domina-Studio aufmachen?“ fragte George feixend.

„Lach nicht. In englischen Muggelschulen wurde die Prügelstrafe erst vor zehn Jahren abgeschafft, und in Privatschulen darf weiter gezüchtigt werden. Also: Kein Grund zur Häme“, wies ihn Richard zurecht.

„Ja, aber doch nicht mit der Peitsche...!“

„Dafür hatte Dumbledore Körperstrafen in Hogwarts schon in den 70ern abgeschafft.“

Diese Diskussion wurde nicht weitergeführt. Viel wichtiger waren die Schlüsse, die aus Dumbledores Flucht zu ziehen waren. Die Verwirrung ist durch den Artikel noch gestiegen. Hier war alles möglich. Dumbledore könnte den bewaffneten Kampf gegen das Ministerium initiiert haben, weil es von Voldemort unterwandert war, worauf ja auch der Kommentar Malfoys hinwies. Ebenso gut konnte aber auch Fudge gedacht haben, Dumbledore wolle ihm an den Kragen. Wie es sich verhielt, wußten die Prometheus-Kinder jedoch nicht. Sie kannten weder Dumbledore noch Fudge gut genug.

Die Osterferien verliefen völlig ereignis-, wenn auch nicht mühelos. Richard, Patrick und George, der sich inzwischen als selbstverständlichen Bestandteil des Kampfes gegen Voldemort betrachtete, mußten sich auf ihre GSCEs vorbereiten und waren damit so beschäftigt, daß ihnen keine Zeit für irgendwelchen Winkelgassenaktionen blieb. Um die meisten anderen Gruppen war es ähnlich bestellt. Zwei Gruppenführer, Michael aus der anderen Londoner Gruppe und Barbara aus Manchester, bereiteten sich auf ihre A-Levels vor. In diesem Sommer würden sie die Schule und damit auch ihre Waisenhäuser verlassen, so daß sich hier ein Führungswechsel ankündigte. Beide hatten vor, ein Studium aufzunehmen. Das hieß, daß sie sich auch noch um Stipendien kümmern mußten.

Aber auch in der magischen Welt schien alles ruhig zu bleiben. Inzwischen hatten einige jüngere Gruppenmitglieder die Aufgabe übernommen, hin und wieder nach dem rechten zu sehen. Im Tagesprophet wurde aber nichts berichtet, außer daß Dumbledore noch immer nicht gefaßt wurde.

Die anhaltende Ereignislosigkeit führte dazu, daß das Forum der Prometheus-Seite allmählich zu einer reinen Plauderecke verkam, in der von neuen Filmen über neuen Autos bis hin zu Ausflugserlebnissen alles besprochen wurde, was mit dem Kampf gegen Voldemort nichts zu tun hatte. „Sitzkrieg“, kommentierte Nigel aus Glasgow das ganze.

Nach den Ferien nutzte Richard die Zeit im Vertrauensschülerbüro, um weiter zu lernen. Er war finster entschlossen, in die Sixth Form zu kommen. Zwischendurch hatte er versucht, der anderen Vertrauensschülerin von Norman's, Amalia, Avancen zu machen, aber die reagierte irritiert, wenn er sich um Kontakt mit ihr bemühte. Außerdem wurden sie meistens nicht zusammen eingesetzt. Darum ließ er es.

Die anderen Vertrauensschüler sahen Richard und Patrick mit einer Mischung aus Furcht und Bewunderung an, denn sie schafften es mit Leichtigkeit, für Ordnung zu sorgen. Allerdings hatte sich herumgesprochen, daß sie die Missetäter nur ansehen mußten, um festzustellen, ob sie belogen wurden. Die vermeindliche Fähigkeit, Gedanken lesen zu können, machte sie nicht beliebter.

So dümpelten die Wochen im alltäglichen Trott dahin, bis sie schließlich im Juni ihre GSCE-Prüfungen ablegten. Richard hatte das sichere Gefühl, die erforderlichen fünf GSCEs erreicht zu haben, wenngleich er

sich über den Erfolg in Mathematik nicht sicher war.

Am Donnerstag, den 20. Juni 1996, war es schließlich geschafft. Es war gerade halb vier am Nachmittag, als Richard den Füller nach einem zweiwöchigen Prüfungsmarathon beiseitelegte. Er guckte noch einmal auf seine Geschichtsarbeit.

General Cambronne wurde der Spruch zugeschrieben: „Die alte Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.“ Dieses Zitat wird allerdings bestritten. Stattdessen berichten einige Quellen, daß Cambronne die Lage angesichts einer in unmittelbarer Nähe aufgefahrenen englischen Batterie mit „Merde“ kommentiert habe. Cambronne selbst hat sich über das Wort bis zu seinem Tod ausgeschwiegen, es wurde aber unter der Bezeichnung „le mot de Cambronne“ berühmt.

Das war nicht unbedingt ein Kernstück aus der Schlacht bei Waterloo, aber ein paar Randdetails könnten schwächere Passagen der Arbeit ausgleichen. Richard legte die Blätter zusammen und gab sie ab. Er freute sich über das Ende der Prüfungen und wollte sie mit einem Adlerflug am Abend über London feiern. Allerdings mußte er die Dunkelheit abwarten, weil ein Steinadler über London zuviel Aufmerksamkeit erregt hätte. Zugleich würden die Landescheinwerfer der Flugzeuge es erleichtern, Zusammenstöße zu vermeiden.

Es war schon elf Uhr abends, als es endlich dunkel wurde. Richard apparierte um halb zwölf aus seinem Zimmer heraus zu seinem Verwandlungsplatz am nördlichen Rand von London, denn wenn er durch den Ausgang des Waisenhauses rauschmarschiert wäre, hätte es sicher einen unschönen Zusammenstoß mit einem Betreuer gegeben. Er verwandelte sich in einen Adler und schwang sich in die Lüfte.

Richard mußte ziemlich kräftig mit den Flügeln schlagen, denn nach dem Sonnenuntergang gab es natürlich keine Thermik mehr, die ihn tragen könnte. Er fühlte aber, daß ihm etwas sportliche Betätigung guttun würde und flog hoch hinauf. Ihm bot sich ein prächtiger Anblick. London mit seinen Vororten und Randbezirken lag beleuchtet vor ihm und erstreckte sich bis an den Horizont. Richard beschloß, zur Feier des Tages zum Zentrum zu fliegen, um die Sehenswürdigkeiten Londons von oben zu genießen. Dann würde er im Hyde Park runtergehen und von dort aus ins Heim zurückapparieren.

Richard flog gerade noch ein paar Kreise, um an Höhe zu gewinnen, da hörte er in der Nähe Flügelschlagen, das schnell näher kam. Zum Glück verfügte er als Adler auch über Adleraugen, so daß er recht bald die Urheber dieses Geräuschs ausmachte. Es war das ungewöhnlichste, was er in der Luft je gesehen hatte. Mehrere schwarze Silhouetten von Pferden mit Flügeln zeichneten sich gegen den schwachen Schimmer am Nordwesthimmel ab, den die Sonne dort hinterließ. Als die Tiere näher kamen, erkannte Richard, daß es sechs waren – und sie trugen Reiter. In ziemlich hohem Tempo zogen sie auf seiner Höhe an ihm vorbei in Richtung auf das Stadtzentrum von London.

Seine Neugier war geweckt, und er folgte den Pferden, so gut er konnte. Die merkwürdige kleine Flotte schien auf das Bankenviertel zuzuhalten. Plötzlich senkten sich die Pferde zu einem steilen Sinkflug nach unten. Richard hörte einen Schrei. Aber niemand fiel zu Boden. Offenbar hatte sich jemand auf den Pferden erschreckt. Die Herde landete in einer abgelegenen, heruntergekommenen Seitenstraße mit schäbigen Bürohäusern in der Nähe einer Telefonzelle.

Auch Richard flog tiefer. Auf der Dachtraufe eines vierstöckigen Hauses landete er. Im Licht der Straßenbeleuchtung konnte er einigermaßen gut sehen, was sich abspielte, obwohl sein Platz etwa 50 Meter entfernt lag. Soweit zu erkennen war, handelte es sich um drei Mädchen und drei Jungen etwa seines Alters. Ein Mädchen war hellblond, die anderen beiden waren dunkler. Zwei der Jungen hatten sehr dunkle Haare, der dritte etwas hellere. In der orangen Straßenbeleuchtung war nicht mehr zu erkennen. Sie waren von den geflügelten Pferden abgestiegen, die jetzt zu einem Müllcontainer trotteten und in ihm stöberten. Die Sechs beratschlagten sich und gingen dann zu der Telefonzelle. Zu Richards Überraschung quetschten sich alle auf einmal hinein. Er wunderte sich ein wenig darüber, denn normalerweise benutzten Zauberer kein Telefon.

Auf einmal versank die Telefonzelle in der Erde. Nach der ersten Überraschung wurde Richard klar, wo er war. Er befand sich in unmittelbarer Nähe zum Eingang des Zaubereiministeriums. Von dieser Telefonzelle wußte er. Er kannte sogar die zu wählende Nummer, um hineinzukommen. Sie ist den Prometheus-Kindern seinerzeit durch einen der Lehrer bekanntgegeben worden. Er wartete ein wenig, dann kam auch schon die

Telefonzelle zurück. Sie war leer. Offenbar sind die sechs Teenager ins Zaubereiministerium gelangt.

Richard fragte sich, was sie darin zu suchen hatten – vor allem um diese Zeit. Er konnte aber den Impuls niederämpfen, selbst nachzusehen. Als vogelfreier Schwarzmagier war es unklug, sich überhaupt hier aufzuhalten. So startete er. Nach einem kurzen Flug erreichte er den Hyde Park, wo er landete und sich zurückverwandelte. Dann apparierte er zurück in sein Zimmer im Waisenhaus.

# Der Krieg bricht aus

Am Freitag saß Richard im Vertrauensschülerbüro und tippte seinen Erlebnisbericht in den Computer. An sich hätte er am Tag nach den Prüfungen nicht zu erscheinen brauchen, aber hier hatte er einen Computer und einen Internetanschluß. Auch Patrick hatte sich keinen Reim auf die Sache machen können. „Leg Dich endlich hin und schlaf, es ist spät“, war sein abschließender Kommentar, denn Richard ist erst um halb eins von seinem Ausflug zurückgekommen. Je länger er über die Sache nachdachte, umso verwirrender wurde sie. Schließlich handelte es sich bei den Ministeriumsbesuchern nur um Halbwüchsige. Es war also nicht einzusehen, daß sie etwas mit den Vorgängen um Voldemort zu tun hatten. Andererseits wurde Hogwarts zur Zeit wohl ziemlich scharf kontrolliert, und da alle Internate etwas von Haftanstalten hatten, dürfte es kaum normal sein, wenn mitten in der Nacht Schüler nach London fliegen, noch dazu zum Zaubereiministerium. Richard kam der Gedanke, daß das vielleicht mit Dumbledore zu tun haben könnte. Möglicherweise hat er seine Adepten zu einer Palastrevolte gerufen.

Jedenfalls dürfte es dieses Mal spannend sein, am Samstag der Winkelgasse einen Besuch abzustatten.

Richard hatte mit seiner Vermutung richtig gelegen. Als er und Patrick in Gestalt ihrer Physik- und Chemielehrer den Tropfenden Kessel betraten, unterschied sich die Stimmung deutlich von den anderen Malen. Während sich einige Zauberer so wie immer verhielten, schienen andere verängstigt, tuschelten und sahen sich jeden Neankömmling genau an, als ob er sie gleich angreifen könnte. Die gleiche Nervosität konnten sie in der Winkelgasse feststellen. Nach dem Grund für diese Zustände mußten sie nicht lange suchen, denn bald fiel ihnen die Samstagsausgabe des Tagespropheten in die Hände.

## DER UNNENNBARE IST ZURÜCK!“

„Oha!“ sagte Patrick nur und kaufte die Zeitung. Sie waren gerade aus dem Kiosk getreten, da lasen sie auch schon den Bericht. Besonders viel stand nicht drin. Aber es wurde mitgeteilt, daß es in der Nacht von Donnerstag auf Freitag einen Kampf im Zaubereiministerium gegeben habe, in den auch Dumbledore und Voldemort eingegriffen hätten. Der Minister räumte dessen Rückkehr nunmehr offiziell ein.

„Das wird er politisch nicht lange überleben“, mutmaßte Richard. „Laß mal sehen, ob diese sechs Schüler eine Rolle spielen, die ich gesehen habe. Das war ja um die Zeit, als es dort rund ging.“

Doch von irgendwelchen Hogwartsschülern wurde nichts berichtet, wenn man davon absah, daß die Zeitung darauf hinwies, daß Harry Potter es ja schon immer gesagt habe.

„So, es geht also los“, faßte Patrick alles zusammen.

Bald wurde klar, daß die Vielsafttrankeinsätze ihr Ende gefunden hatten, jedenfalls wenn die Kundschafter Muggelgeld in Zaubererwährung umtauschen wollten. Die Kobolde bei Gringotts hatten schärfere Kontrollen eingeführt als eine amerikanische Fluggesellschaft, nach einer konkreten Terrorwarnung. Es bestand die Möglichkeit, daß aufgedeckt werden würde, wenn man in der Gestalt eines anderen versuchte, die Bank zu betreten. Also mußte man wieder auf den guten alten Touristentrick zurückgreifen, um Geld zu wechseln. Das war natürlich nicht allzu häufig möglich. Welcher magische Tourist würde sich nach Großbritannien verirren, wenn dort Voldemort zurückgekehrt ist? In diesen Tagen reiste man aus und nicht ein.

Die zweite Juliwoche brachte eine Schreckensnachricht nach der anderen – auch in den Muggelnachrichten. Die schockierenste war der Einsturz der Brockdale-Brücke, der zu zahlreichen Toten geführt hatte. Dann verwüstete angeblich ein Hurrikan einige Landstriche in Südengland. Und schließlich gab es zwei gräßliche Morde, davon einer in unmittelbarer Nähe der Downing Street. Die Islingtons vermuteten zu Recht, daß weder die Ingenieure gepatzt noch das Wetter verrückt gespielt hatte. Richard sah sich bestätigt, als er Mitte Juli in der Winkelgasse den Tagespropheten kaufte, wo die Ereignisse der vergangenen Woche noch einmal aufgelistet wurden – nicht von ungefähr neben dem Artikel, der eine wichtige politische Änderung verkündete:

## FUDGE ALS ZAUBEREIMINISTER ZURÜCKGETRETEN

Cornelius Fudge (58) ist gestern abend nach zähem politischem Ringen vom Amt des Zaubereiministers zurückgetreten. Wie Percy Weasley (20), Juniorassistent des Zaubereiministers, mitteilte, hatte Fudge dem intensiven Drängen der magischen Gemeinschaft nachgegeben und sein Amt zur Verfügung gestellt. Beobachter sind der einhelligen Meinung, daß dieser Schritt überfällig war, nachdem Fudge in den letzten drei Wochen nach dem Erscheinen dessen, dessen Namen nicht genannt werden darf, im Zaubereiministerium versucht hatte, durch hektisches Handeln verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen. Bekanntlich hatte er die Rückkehr des Unnennbaren ein Jahr lang konsequent ignoriert und sogar diejenigen verfolgt, die auf dessen Rückkehr immer wieder hingewiesen hatten.

Fraglos war auch die vollkommen nutzlose Jagd nach Sirius Black, der zwölf Jahre unschuldig in Askaban verbüßt hatte, ein weiterer Grund für Fudges politischen Niedergang, zumal Black in den Räumen des Zaubereiministeriums den Tod gefunden hatte. Der Zaubergamot hat angekündigt, diesbezüglich eine Untersuchung einzuleiten.

Die Nachfolge ist noch ungeklärt. In der magischen Gemeinschaft wurden Stimmen laut, Albus Dumbledore, wiedereingesetzter Großmeister des Zaubergamots und Leiter der Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei, solle das Amt des Ministers übernehmen. Politische Experten halten das jedoch für einen unrealistischen Wunsch, da es Dumbledore in der Vergangenheit wiederholt abgelehnt hatte, Minister zu werden. Als aussichtsreichster Kandidat gilt daher Rufus Scrimgeour, derzeit Leiter des Aurorenbüros in der Abteilung für magische Strafverfolgung. Ihm wird am ehesten ein entschlossenes Handeln zugetraut.

Unterdessen wurden erste Gerüchte laut, daß die Ereignisse vom 20. Juni, in die auch Harry Potter verwickelt war, sich in der Mysteriumsabteilung abgespielt haben sollen. Die Rede ist von einer Halle der Prophezeihungen, über die es jedoch keine offizielle Bestätigung gibt. Wir werden hierzu an dieser Stelle berichten.

Lesen Sie auch unseren Rückblick mit den Ereignissen dieser Woche auf dieser Seite.

Richard und Patrick wußten nicht, was davon zu halten war. Die Befürchtung lag nicht fern, daß ein unfähiger Zauderer durch einen Haudrauf ersetzt wurde.

Bei diesem neuerlichen Besuch in der Winkelgasse zeigte sich jedenfalls, daß offene Panik ausgebrochen war. Die Leute hasteten schnell von Geschäft zu Geschäft. Zahlreiche Verkaufsstände für fragwürdige Talismane und Schutzzauber waren aufgebaut. Aber ein neues Geschäft war erschienen, das sofort die Aufmerksamkeit der beiden erregte. Die Schaufenster waren eine einzige bunte Farbenexplosion. Der Laden hieß: Weasleys Zauberverhafter Zauberschereze. Richard dachte an den Zeitungsartikel. Dort war auch die Rede von einem Weasley. Sie gingen hinein. Der Laden war gesteckt voll.

„Was ist denn das?“ fragte Patrick auf deutsch und zeigte auf einen Berg aufgerollter fleischfarbener Schnüre, an denen das Schild „Langziehhohren“ stand.

Richard zuckte gerade mit den Schultern, als sie von einem rothaarigen Jungen oder jungen Mann angesprochen wurden, der vielleicht zwei Jahre älter sein mochte als sie: „Sprecht Ihr Englisch?“

„Ja“, bestätigten beide.

„Das sind Langziehhohren – ideal, wenn es um das Belauschen geht. Man rollt sie zum Beispiel unter einer Tür durch, steckt sich ein Ende ins Ohr und kann hören, was in dem Raum gesprochen wird.“

Richard fand das äußerst interessant. Das ging weit über einen Scherz hinaus, das war sogar richtig nützlich. Er kaufte eine Grundausrüstung von fünf Langziehhohren.

„Haben Sie auch anderes in der Richtung?“ fragte Patrick.

„Der ganze Laden ist doch voll damit! Hier: Tagträume von einer halben Stunde, Nasch-und-schwänz-Leckereien, Kopflöcherhüte...“

„Nein, was er meint, ist: Was seriöseres“, half Richard nach.

„Oh, verstehe“, sagte der Rothaarige und bat sie ins Hinterzimmer.

Dort stand eine weitere Ausgabe des Rothaarigen – unübersehbar handelte es sich um Zwillinge. Der andere demonstrierte ihnen die Artikel zur Verteidigung gegen die dunklen Künste. Richard erkannte bald, daß dieser Laden das Zeug zu seinem Lieblingsladen hatte. Hier war er auf Produzenten gestoßen, die zumindest für kleinere Sachen ihr Handwerk verstanden.

„Sagen Sie, Mr.... ähm...“

„Weasley.“

Richard stutzte und fragte dann: „Sie haben nicht zufällig etwas mit dem Juniorassistenten des Ministers zu tun?“

Das Gesicht des jungen Mr Weasley verfinsterte sich.

„Mein älterer Bruder“, preßte er hervor, „wir reden nicht miteinander.“

Richard merkte, daß es ein Fehler war, dieses Thema anzuschneiden, fand es aber trotzdem aufschlußreich. Er wandte sich wieder dem Sortiment zu.

„Haben Sie auch so etwas ähnliches wie... Wanzen?“

„Wanzen? Wir haben kein Ungeziefer.“

„Nein, ich meine so etwas, was die Muggel als Wanzen bezeichnen. Kleine Mikrophone zum Abhören.“

Mr Weasley guckte interessiert.

„Nein, noch nie davon gehört. Wie funktionieren die denn?“

Richard und Patrick erzählten von Abhöreinrichtungen. An Mr Weasleys Gesicht meinte Richard abzuschätzen, daß er es kaum erwarten konnte, so etwas zu entwickeln und ins Sortiment zu bekommen. Und Richard würde sicher der erste sein, der das kaufen würde. Wenn er dann nicht aus seiner Touristenrolle gefallen wäre, hätte er seinen Namen für eine Benachrichtigung hinterlassen.

Als Richard und Patrick aus der Winkelgasse zurückkehrten, waren sie sich einig, daß man einen recht nützlichen Laden gefunden hatte. Das würde aber eine Aufgabe für die seit kurzem volljährigen Prometheus-Leute sein, denn nur die konnten sich außerhalb der Ferien in der Winkelgasse aufhalten, ohne Verdacht zu erregen.

Ende Juli, kurz nach Richards 16. Geburtstag machte das Waisenhaus die alljährliche Zehntagesfahrt nach Brighton. Das Wetter war unbeständig und schwankte überwiegend zwischen Nebel und Regen, so daß der Urlaub eher öde war. Hatte man im letzten Jahr die Hitzewelle noch am Strand ausgesessen, so war es in diesem Jahr so kühl, daß jeder Pullover trug.

Während die Muggel nur allgemein auf das Wetter schimpften, war den Islingtons klar, was die Ursache dafür war: Die Dementoren, die zu Voldemort übergelaufen waren, brüteten Nachkommen aus.

Das neblige Wetter hatte immerhin einen Vorteil: Niemandem fiel auf, daß sie sich nicht am Strand aufhielten, weil das auch sonst niemand tat. Die Gruppe hatte vielmehr im Hinterland von Brighton einen nicht einsehbaren Fleck gefunden, um einige Kampftechniken zu trainieren. Jetzt, wo Voldemort auch offen zurückgekehrt war, war jedes bißchen Vorbereitung notwendig. Die normalen Zauberer kannten gegen die Dementoren nur den Patronuszauber. Die Prometheus-Kinder hatten jedoch schon den Delere-Zauber beigebracht bekommen, der aus dem Bereich der schwarzen Magie kam und nicht etwa auf das Vertreiben der Dementoren abzielte, sondern auf deren Zerstörung. Hierzu waren nur wenige Zauberer in der Lage, denn man brauchte dafür dunkle Kräfte.

So kamen sie jedesmal ziemlich verausgabt zum Abendessen zurück, während die anderen Heimkinder sich dem Nichtstun und dem Zeittotschlagen gewidmet hatten.

Als alle wieder in London waren, konnte keiner sagen, daß die Ferien besonders lustig waren, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Einigkeit bestand aber darin, daß es am Strand bei schönem Wetter lustiger gewesen wäre.

Eines späten Abends schien dann doch eine sehr blasse Sonne auf London. Richard nutzte das aus, indem er in den Regents Park apparierte und kurz vor Einbruch der Dunkelheit ein wenig spazieren ging. Allerdings merkte er, daß es dunkler wurde als um diese Jahreszeit am späten Abend zu erwarten. Es wurde kalt. Richard kamen längst verdrängte Erinnerungen in den Sinn. Er durchlebte noch einmal in kurzen Abschnitten den Angriff der Ministeriumsleute auf die Prometheus-Kinder, er erinnerte sich an die Kameraden, die er sterben sah. Er sah seine kleine Gruppe verstört durch das nächtliche Islington irren. Er erinnerte sich an die Nachricht von Grahams Tod.

Was war nur los?

Durch das ganze Entsetzen, das Richard durchlebte, nahm er aber noch etwas anderes wahr: Ein unheimliches rasselndes Atmen. Da wurde es ihm klar: Im Park waren Dementoren! Er holte seinen Zauberstab hervor, dachte *lumos*, und der Stab flammte auf. In seiner unmittelbaren Umgebung konnte er

keine Dementoren sehen. Richard versuchte, trotz der schlimmen Erinnerungen einen kühlen Kopf zu bewahren. Es bestand Gefahr, und er mußte sehen, woher sie kam.

Vorsichtig bog Richard mit erhobenem Zauberstab um einen Busch. Der rasselnde Atem wurde immer deutlicher. Da sah er sie: Drei Dementoren schwebten, riesengroß, etwa vier Meter hoch, dicht über dem Rasen. Sie waren jeweils etwa zehn Meter voneinander entfernt und kreisten einen Mann ein. Der hatte einen kantigen Unterkiefer und dichtes strohblondes Haar. Er keuchte. Offensichtlich machte ihm die Anwesenheit der Dementoren sehr zu schaffen. Richard zog sich hinter den Busch zurück und war hin- und hergerissen. Sollte er eingreifen? Immerhin konnten Muggel die Dementoren nicht sehen und waren ihnen damit schutzlos ausgeliefert.

Doch dieser Mann schien sie sehen zu können, denn mit angstverzerrtem Gesicht wechselte sein Blick zwischen den drei Dementoren hin und her. Also war er ein Zauberer! Richard beschloß zu warten. Er wollte sich nicht ohne Not verraten.

Der blonde Mann zog seinen Zauberstab.

„E-e-exp-expecto p-patronum...“, sagte er ziemlich kraftlos.

Ein schwacher Silberschleier wehte aus seinem Zauberstab. Richard hielt den Atem an. Die Dementoren rückten immer näher an den Mann heran.

„Expecto patronum...“, wiederholte er noch immer ziemlich leise.

Wieder kam nur ein undefinierbares silbernes Leuchten aus dem Zauberstab. Wenn er nicht bald einen kräftigen, gestaltlichen Patronus hervorbringen würde, könnten die Dementoren seiner Seele ein Ende bereiten. Richard umklammerte seinen Zauberstab. Einer der Dementoren war dem Mann jetzt schon sehr nah. Zu Richards Grauen hob der Dementor langsam seine Kapuze, und ein schleimiger, schrundiger, kahler Kopf kam zum Vorschein. Ins Gesicht konnte Richard der Kreatur nicht sehen, denn das hatte sie ihm abgewandt. Dafür konnte er das Gesicht des Zauberers umso besser sehen und er las darin blankes Entsetzen.

„EXPECTO PATRONUM!“, schrie er jetzt.

Offenbar war er nicht mehr in der Lage, sich einen glücklichen Moment in Erinnerung zu rufen, denn trotz der klar und laut gesprochenen Zauberformel kam nicht mehr als silberner Rauch. Der Dementor glitt jetzt nahe an den Mann heran und packte ihn. Richard wußte nicht, ob Dementoren Spaß empfinden konnten, aber dem hier schien es zu gefallen, die Sache hinauszuzögern und zu zelebrieren. Der Dementor stand nämlich dem Mann ganz dicht gegenüber, hielt ihn fest und beugte sich nur ganz langsam zu dessen Kopf hinunter. Der Zauberer schien jetzt fast vollständig gelähmt.

Richard gab sich einen Ruck. Er konnte nicht zulassen, daß jemand vollständig zerstört wurde, bloß weil er seine Tarnung als Muggel aufrechterhalten wollte. Er trat hinter dem Busch hervor und hob seinen Zauberstab.

Denk an etwas Destruktives, an etwas möglichst Destruktives, dachte Richard angestrengt. Eine Atombombe! Eine Waffe, die so ziemlich das Destruktivste war, was man sich vorstellen konnte. Richard hatte sich am Ende des letzten Schuljahrs ein wenig mit der Funktionsweise dieser Waffen beschäftigt.

Richard stellte sich vor, wie eine Hohlkugel aus Plutonium durch die Zündung von Sprengstoff zusammengedrückt wurde. Die Bombe explodierte in Richards Gedanken, die Feuerblase erhob sich und sog Schutt auf.

Richard spürte, wie er von Energie durchströmt wurde. Er richtete seinen Zauberstab auf den Dementor, der sich bereits dicht über den halb ohnmächtigen Zauberer gebeugt hatte. Dann rief er: „DELEO DEMENTORUM!“

Aus seinem Zauberstab schoß ein breiter, ausgefranter, roter Blitz hervor auf den Dementor zu. Zugleich war ein Geräusch zu hören, als jage gerade ein großes Passagierflugzeug dicht über die Szenerie hinweg.

Der Blitz traf den Dementor, der kurz rot aufleuchtete und dann als undefinierbare Masse glühte. Er sackte in sich zusammen auf den Boden und löste sich auf. Der Zauberer, der eben noch vom Dementor gehalten wurde, stolperte rückwärts und fiel hin. Die anderen Dementoren wandten sich Richard zu, der erneut den Zauberstab hob, um es auch mit ihnen aufzunehmen.

Beide Dementoren glitten schnell auf ihn zu. Erneut dachte Richard an eine Atombombe. Die heftige Explosion in seiner Phantasie lieferte Richard Kraft für einen Doppelschuß.

„DELEO DEMENTORUM!“, rief er, und noch einmal: „DELEO DEMENTORUM!“ Dabei richtete er seinen Zauberstab erst auf den einen, dann auf den anderen Dementor. Zwei ausgefaserte rote Blitze



leuchteten auf, zweimal war das Rauschen und Heulen zu hören. Die Dementoren leuchtete rot auf, glühten und fielen dann in sich zusammen. Wie vom ersten blieben nur kleine Aschehäufchen.

Richard atmete schwer. Der strohblonde Zauberer hatte sich auf dem Rasen aufgesetzt und war noch ganz schreckensbleich. Richard steckte seinen Zauberstab wieder in die Jeans und ließ den Rollkragenpullover, den er wegen des kalten Wetters trug, locker darüber fallen.

„Alles in Ordnung?“ fragte er den Zauberer, dem er ansah, daß nichts in Ordnung war.

„D-d-da-danke“, stammelte er. „W-w-was w-war d-das?“

Er wies unsicher mit seiner rechten Hand vor sich, wo ein klein wenig Asche lag.

„Ooch“, sagte Richard umbestimmt.

Er hatte keine Lust, hier noch länger zu verweilen. Möglicherweise könnten andere Zauberer auftauchen, möglicherweise sogar vom Ministerium. Er machte ein paar Schritte auf den Zauberer zu, nahm seine Hand und half ihm auf. Er stand sehr unsicher.

„Ich b-bin Sturgis Podmore“, stammelte er, „wer bist Du?“

„Ich, ähm, tut nichts zur Sache. Sie können offenbar alleine stehen. Ich lasse Sie jetzt allein“, sagte Richard und entfernte sich von dem Zauberer. Dann apparierte er zum Waisenhaus.

Er wußte: Der heiße Kampf hatte jetzt definitiv begonnen.

# Jugend forscht

„Das war ein Fehler“, sagte Rosa, nachdem Richard von seinem Erlebnis im Regents Park berichtet hatte.

„Was denn? Daß ich diesen Zauberer gerettet habe?“

„Nein, daß Du 'tut nichts zur Sache' gesagt hast“, bemerkte Patrick.

„Hätte ich vielleicht sagen sollen: Ich bin Richard Islington, und wenn Sie mal mit mir und anderen Todeskandidaten Tee trinken wollen, kommen Sie einfach ins Brent Park Orphanage?“

„Du hättest einfach einen falschen Namen nennen können, etwa Oscar Wilde“, meinte Anthony, „oder einfach Peter Miller.“

„Ist ja schon gut.“

Richard war ein wenig beleidigt, denn er hatte einen sauberen Kampfeinsatz hingelegt und etwas mehr Lob erwartet. Insgeheim mußte er den anderen aber Recht geben: Weil er sich geweigert hatte, einen Namen zu nennen, könnte er den Mann, diesen Podmore, neugierig gemacht haben. Er legte sich auf sein Bett und nahm wieder sein Buch über die Unsterblichkeit zur Hand und begann den Abschnitt über Horkruxe zu lesen. Bisher ergab sich aus dem Buch, daß die Wege zur Unsterblichkeit mit Nachteilen verbunden waren. Der Stein der Weisen verlangte zwar keine schwarzmagischen Praktiken, aber man war von einem Elixier abhängig. Einhornblut vergiftete die Seele. Er fragte sich, ob es bei Horkruxen auch irgendwelche Nachteile gab.

Schließlich begann das neue Schuljahr. Richard hatte in allen Fächern seine GCSEs geschafft, wenn auch mit sehr wechselndem Erfolg, und kam nun in die Lower Sixth Form. Erstmals würde er einige Fächer mit Patrick zusammen haben, so auch Deutsch. Beim Zusammentreffen der Vertrauensschüler beim Schuldirektor, bei dem auch das neue Schulsprecherpaar vorgestellt wurde, stellte sich heraus, daß Direktor Baffin daran festhielt, Islingtons zu Vertrauensschülern zu machen. Rosa wurde Vertrauensschülerin von Brackenbury's, Elaine und Anthony von Mann's. Wenn das so weiterging, würde die Schule bald fest in der Hand der Islingtons sein.

Kurz nach Schulbeginn gab es auf der Internetseite eine Neuigkeit: Audrey und Marian von der Leeds-Gruppe hatten sich in Little Hangleton umgeschaut und Interessantes über die Gaunts erfahren:

Wir haben Nachforschungen über Merope Gaunt, also Voldemorts Mutter angestellt. Der Landstreicher, von dem sie abstammte, wohnte in einer Hütte am Hang über dem Dorf. Der Besuch in dieser Hütte war höchst aufschlußreich. Die Hütte war verfallen. Wir haben aber festgestellt, daß hier sehr viel Magie herrschte, und zwar schwarze Magie. Es waren regelrecht magische Hindernisse heraufbeschworen worden, die einen am Betreten der Ruine hindern sollten. Auch innen gab es weitere Stufen von Schutzzaubern. Wir haben zwei Wochenenden gebraucht, um durchzukommen. Allerdings haben wir im Zentrum all dessen nichts gefunden – nichts schützenswertes und nichts wertloses, gar nichts. Also muß schon jemand dagewesen sein und mitgenommen haben, was geschützt wurde. Die Tatsache, daß die Schutzzauber immer noch intakt waren, führt zu zwei Schlüssen:

1. Voldemort hat die Hütte als sicheres Versteck benutzt. Merope Riddle geb. Gaunt war seine Mutter, demnach hatte er bestimmt eine Beziehung zu dem Haus.

2. Jemand hat den verwahrten Gegenstand an sich gebracht. Wenn Voldemort den Gegenstand weggenommen hätte, hätte er die Schutzzauber aufgehoben, denn das Haus hätte seine Funktion als Versteck verloren.

Daraus wiederum folgt: Jemand forscht ebenfalls in Voldemorts Vergangenheit und scheint auf etwas gestoßen zu sein, was wichtig ist.

Diese Nachricht war zwar interessant, nur wußte niemand, was damit anzufangen war. Einer der Muggel brachte die Idee ins Spiel, daß es sich bei dem Gegenstand um eine Waffe gehandelt haben könnte. Das wurde

aber schnell verworfen, denn Voldemort brauchte nur sich und seinen Zauberstab, um großes Unheil anzurichten.

In den folgenden Wochen vertiefte sich Richard in sein Buch über Unsterblichkeit. Seiner Meinung nach war das Kapitel über Horkruxe das übelste im ganzen Buch. Zwar wurden die Folgen geschildert, die die Herstellung eines Horkruxes bei demjenigen anrichten, der sie anlegt. Aber geradezu detailversessen war die Anleitung, wie man so etwas macht. So wurde empfohlen, zur Spaltung der Seele einen Mord mit magischen Mitteln zu begehen, und zwar am besten von Angesicht zu Angesicht. Eine Tötung durch einfache mechanische Einwirkungen auf das Opfer wurde als Mittel dritter Wahl und durch Gift als Mittel zweiter Wahl bezeichnet.

Schon die Schilderungen der Folgen der Anlage eines Horkruxes waren beunruhigend. Im Buch wurden Beispiele von Zauberern angeführt, die solche bereits angelegt hatten. Sie alle hätten – von Person zu Person unterschiedliche – Änderungen der Gesichtszüge erlebt. Diese hätten weniger menschlich gewirkt und schienen undeutlicher geworden zu sein, speziell bei einem spanischen Zauberer des 18. Jahrhunderts, der drei Horkruxe angelegt habe. Das Buch bezeichnete ihn als den Zauberer mit den meisten Horkruxen. Allerdings hatte er nichts davon gehabt: Seine Gewissen war noch stark und menschlich genug, um ihn ob der drei Morde in so tiefe Qualen zu stürzen, daß er die Horkruxe wieder zerstörte und sich danach umbrachte.

Es war spätabends an einem Freitag, als Richard die letzten Seiten über Horkruxe las. Die Nachttischlampe, die eigentlich keine war, da er mit den Füßen zum Fenster und damit zum Nachttisch schlief, sondern eine Klemmleuchte an dem Bord, auf dem er nachts seine Brille ablegte, leuchtete. Patrick schaltete seine Lampe aus und fragte: „Willst Du nicht schlafen? Mach aus und lies morgen weiter.“

„Nur noch zwei Seiten“, murmelte Richard, „dann bin ich mit dem Kapitel durch.“

Patrick seufzte und drehte sich zur Seite. Richard las noch. Als er endlich die letzte Zeile über Horkruxe gelesen hatte, klappte er das Buch zu und legte es zusammen mit seiner Brille auf das Bord. Dann knipste er die Leuchte aus. Er zog die Bettdecke hoch und drehte sich auf die Seite.

Die Horkruxe ließen ihm keine Ruhe. Er drehte sich auf den Rücken und verschränkte die Arme unter dem Kissen. Da verstümmeln Zauberer ihre Seelen, um unsterblich sein. Ihre Existenz wäre aber kaum wert, fortgeführt zu werden. Und sie müßten dazu immer in der Angst leben, daß ihr Horkrux zerstört wird und alles umsonst war. Wahrscheinlich müßten sie einen Wahnsinnsaufwand treiben, um ihren Horkrux zu sichern. Wer um alles in der Welt könnte so etwas machen?

Plötzlich kam Richard die Eingebung: Voldemort!

Voldemort würde so etwas machen!

Voldemort hatte keine menschlichen Gesichtszüge mehr. Er hat ein Versteck in der Gaunt-Hütte angelegt. Er wurde durch den Avada Kedavra nicht getötet, als er auf ihn bei dem Angriff auf Harry Potter zurückgeprallt war.

Richard sprang aus dem Bett, durchquerte das Zimmer und rüttelte Patrick wach.

„Patrick? Patrick?“

„Wasisn...?“

„Wach auf, ich muß Dir was sagen.“

Patrick lag auf dem Bauch und dreht sich langsam auf die Seite.

„Sag mal“, nörgelte er, „bist Du des Wahnsinns fette Beute? Was soll das? Es ist mitten in der Nacht.“

„Es ist wichtig. Ich weiß, was in der Hütte bei Little Hangelton versteckt war: Der Horkrux von Voldemort!“

„Horkrux? Was ist denn das? Klingt ja wie eine Erkältung. Ach komm, laß mich schlafen, ich bin müde.“

„Nein, das ist jetzt wichtig. Außerdem können wir morgen ausschlafen, da ist Samstag. Einen kleinen Moment.“

Richard ging zum Schrank und holte einen Bademantel heraus. Er schlief ohne Schlafanzug und hatte deshalb kaum etwas an. Er setzt sich auf seinen Schreibtischstuhl.

„Also, Horkruxe: Ein Horkrux ist ein Gegenstand, in dem man einen Teil seiner Seele ablegt. Das geht so: Man spaltet seine Seele, indem man jemanden ermordet -“

„Ist ja gewissermaßen Voldemorts Lieblingshobby“, gähnte Patrick.

„Dann führt man einen Zauber aus, durch den ein Seelenbruchstück Besitz von einem Gegenstand ergreift.“

Man kann auch ein Lebewesen nehmen, aber davon wird abgeraten. Der Gegenstand sollte haltbar sein -“  
„Und warum sollte man so etwas tun?“ seufzte Patrick unwillig, der auf sein Kissen zurückgesunken war und seine Augen kaum offen halten konnte.

„Weil man dann nicht mehr getötet werden kann! Man kann nicht sterben. Nach Ansicht des Buches verliert man seinen Körper, aber man bleibt am Leben – oder so ähnlich.“

„Sehr schön, und was hat das mit Voldemort zu tun?“ murmelte Patrick ganz schlaftrunken.

„Voldemorts Gesicht ist zerstört – das ist eine Folge, wenn man Horkruxe anlegt. Voldemort hatte seinen Körper verloren. Denk doch mal nach – er mußte sich von Pettigrew einen neuen zaubern lassen! Und warum sollte er wohl in der Hütte der Gaunts etwas so sicher verstecken wollen?“

Patrick setzte sich wieder auf. Er wirkte jetzt nicht mehr ganz so müde.

„Das könnte es sein, aber...“, überlegte er. „Aber er..., hm, da ist was dran... Das... Ja, ich glaube, Du hast Recht. Aber hilft uns das weiter?“

„Naja, im Buch steht, daß einer der Zauberer der Vergangenheit sogar drei Horkruxe angelegt hatte, und seine Gesichtszüge seien leicht verwischt gewesen. Und jetzt sieh Dir mal Voldemort an: Seine Visage kannst Du doch kaum noch Gesicht nennen. Der hat bestimmt mehr als drei angelegt.“

Patrick runzelte die Stirn.

„Das hieße ja, daß man erst diese – diese Dinger...“

„Horkruxe.“

„Horkruxe. Also, daß man erst diese Horkruxe zerstören muß, um Voldemort erledigen zu können. Und wir müßten erstmal rausfinden, wo er sie versteckt haben könnte. Und wieviele hat er davon?“

„Weiß ich nicht. Aber mehr als drei – so wie der aussieht.“

„Ja schön. Aber jetzt laß mich erstmal schlafen.“

Richard war ein wenig enttäuscht. Er hätte etwas mehr Begeisterung über seine Schlußfolgerung erwartet. So zog er den Bademantel wieder aus, legte ihn über die Stuhllehne und kroch zurück ins Bett.

Am nächsten Tag wachte Richard früh auf und suchte ein Internet-Café auf, wo er einen umfangreichen Bericht eintippte. Er war froh, daß er im letzten Schuljahr einen Kurs für Zehnfingerschreiben belegt hatte, denn auf diese Weise ging es schnell.

Zurück im Waisenhaus nervte alle anderen Islingtons mit seiner Erkenntnis, die zwar seine Theorie teilten, aber auch irgendwann genug von diesen Diskussionen hatten. Schließlich meldete sich Elaine zu Wort.

„Ich habe hier in diesem Zaubertränkebuch, das Ihr aus der Winkelgasse vor einem Jahr mitgebracht habt, etwas wirklich interessantes entdeckt.“

Die anderen hörten aufmerksam hin.

„Also, hier ist ein Wahnsinnstrank beschrieben -“

„Wozu soll ein Trank, der wahnsinnig macht, gut sein?“ plapperte der jüngste aller Islingtons, ja sogar aller Prometheus-Kinder, Michael, dazwischen.

„Jetzt laß mich doch mal ausreden“, wies ihn Elaine verärgert zurecht, „ich meine doch nur, daß der Trank reiner Wahnsinn ist. Ihr kennt doch Bezoare?“

„Die Dinger, die gegen die meisten Gifte helfen?“ fragte Simon.

„Ja. Und dieser Trank hier, der Potus Contra Veneo. Der hilft gegen alle Gifte und Giftkombinationen. Der hebt überhaupt die Wirkung eines jeden Zaubertranks auf! Das ist der mächtigste Gegenzaubertrank der Welt!“

„Wunderbar, dann brauen wir ihn doch einfach – für den Fall, daß wir mal Bedarf haben. Aber wieso habe ich ihn in den Büchern nicht gefunden, die die Hogwartschüler kaufen müssen?“ fragte Simon.

Elaine rückte sich zurecht und sagte dann: „Es ist ein ausgesprochen schwarzmagischer Trank. An sich ist er nicht schwer. Eigentlich ist er ganz einfach und dauert auch nicht lang. Aber es gibt einen Haken: Er muß zweimal kochen, aber darf nicht über Zimmertemperatur erhitzt werden.“

„Kalt kochen? Wie denn das?“ fragte Susan, die der Unterhaltung aufmerksam gefolgt ist.

„Nun, in dem Buch ist der Zauber beschrieben. Man muß für den Zauber eine Art – Menschenopfer bringen. Also jemanden umbringen. Deshalb wird der Trank auch nicht hergestellt. Oder besser gesagt: Man muß wahnsinnige Schwarzmarktpreise dafür zahlen.“

Richard dachte darüber nach. Mit diesem Trank würden mit einem Schlag alle komplizierten Gegengiftmischereien überflüssig werden. Einfach immer ein Fläschchen mit diesem Trank mit sich führen

und man wäre auf der sicheren Seite. Man müßte nur dieses schwarzmagische Hindernis umgehen. Aber wie?

Der Gedanke an dieses universelles Gegengift geisterte in der folgenden Zeit ständig durch Richards Kopf. Er unternahm auch verschiedene Versuche, Gläser mit Wasser bei Zimmertemperatur ans Kochen zu bringen. Sie verliefen so enttäuschend, daß er schon überlegte, eine Ratte zu fangen, zu töten und zu versuchen, ihren Tod für den Zauber zu nutzen. Die Umsetzung dieses Planes scheiterte jedoch daran, daß es sich bei der Brent Park Orphanage um ein sehr gut geführtes Waisenhaus handelte, in dem es keine Ratten gab.

Der Unterricht war so anspruchsvoll, daß er sich nicht immer mit dem Trank beschäftigen durfte. Gerade saß er in Physik. Der Lehrer rekapitulierte einige Themen aus den vergangenen Jahren.

„Mr Islington, bitte sagen Sie uns doch mal, wovon der Siedepunkt abhängig ist.“

„Der Siedepunkt ist abhängig vom Material, von der Temperatur und dem Druck.“

„Richtig. Und nun zu Ihnen, Mrs Jamesson: Was versteht man unter Siedeverzug?“

Richard hörte nur noch mit halbem Ohr hin. Er guckte aus dem Fenster nach draußen, wo sich der Oktober auf seinen letzten Metern noch einmal Mühe gab, als schöner Monat in Erinnerung zu bleiben. Plötzlich setzte Richard sich ruckartig aufrecht hin. Er hatte die Lösung! Und sie war derart simpel, daß er sich fragte, ob sie wirklich funktionieren könnte. Hatte er nicht vor wenigen Jahren selbst gesehen, wie ein Muggel ein Glas Wasser bei Zimmertemperatur zum Kochen brachte? Er wandte sich an George, der neben ihm saß.

„Sag mal, Du als Naturwissenschaftencrack – kommst Du auch so in die Physikräume und an die Geräte?“

George äugte überrascht zu Richard rüber.

„Ähm, im großen und ganzen schon, aber wozu?“

„Ich will etwas ausprobieren, und zwar so schnell wie möglich.“

Am Nachmittag nach dem Unterricht klopfte es an der Tür zum Vertrauensschülerbüro. Richard saß am Schreibtisch und sagte: „Herein!“

George trat ein.

„So, Du kannst Dein Experiment morgen abend durchführen. Ich habe gesagt, daß ich für den Physikclub was machen wollte. Ich habe den Schlüssel.“

„Gut, danke, Du wirkst damit möglicherweise an einer der größten Entdeckungen der Zaubererwelt mit.“

George guckte etwas mißtrauisch.

Zur verabredeten Zeit trafen sich Richard und George vor einem Physik-Vorbereitungsraum. Richard trug einen Rucksack bei sich, der gut gefüllt zu sein schien.

„Was ist denn da drin?“

„Zutaten für einen Zaubertrank und ein Zaubertrankbuch. Ich will, daß Du einen Trank braust.“

„Ich? Aber ich bin kein Zauberer.“

„Das ist es ja gerade. Ich habe die Theorie, daß dieser Trank hier ganz ohne Magie gebraut werden kann.“

George setzte ein skeptisches Gesicht auf. Er schloß die Tür auf und sie gingen hinein. Richard holte die Sachen aus seinem Rucksack und breitete sie auf einem Tisch aus. Dann führte er George darin ein, was er zu tun hatte. George seufzte, griff zu einem Messer und fing an, getrocknete Flubberwürmer zu zerteilen. Er wog die Zutaten ab und gab sie in einen breiten Meßbecher, in den er schon die richtige Menge Wasser gefüllt hatte. Er rührte um. Die festen Zutaten lösten sich auf und die Flüssigkeit wurde milchig-hellgelb.

„So, das war's soweit“, stellte er fest, „jetzt muß das ganze kochen – bei Zimmertemperatur?“

„Ja!“ strahlte Richard. „Und deshalb sind wir hier.“

George guckte noch einmal schnell ins Zaubertrankbuch.

„Ähm – willst Du mich jetzt umbringen?“

„Nein, ich will beweisen, daß man den Trank auch ohne sowas hinkriegt. Und dazu brauche ich die Vakuumpumpe. Der Gedanke ist mir neulich in Physik gekommen.“

George ging ein Licht auf.

„Weißt Du was? Das könnte sogar klappen. Wirklich clever: An Material und Temperatur darfst Du nichts ändern – also änderst Du den Druck.“

„Genau. Und jetzt her mit dem Maschinchen.“

Sie rollten die Vakuumpumpe heran, George stellte den Meßbecher auf den Teller und stülpte die Glasglocke drüber. Dann schaltete er die Pumpe an.

„So, sieben Minuten“, sagte Richard und guckte auf die Uhr.

Tatsächlich fing der Trank an zu kochen. Nach sieben Minuten öffnete George das Luftventil. Richard hatte begeistert zugesehen. George mischte noch die letzten Zutaten drunter, dann wiederholte er den Vorgang mit der Pumpe noch einmal für fünf Minuten. Schließlich war der Trank fertig.

„Ich habe hier ein Gift und einen Bezoar, nur zur Sicherheit. So...“

Richard nahm einen Schluck Gift und wartete etwas. Er merkte, wie die Sehschärfe nachließ und er zu schwitzen anfang. Dann nahm er den gerade gemischten Trank ein. Sofort waren alle Symptome verschwunden. Der Trank war gelungen!

Am nächsten Wochenende machte sich Richard daran, die Vakuumluftpumpe durch einen Zauber zu ersetzen. Hierzu hatte er sich aus der Küche des Kinderheims eine Käseglocke ausgeliehen. Nach einigen Versuchen hatte er es geschafft.

„Im Prinzip ist es ein simpler Verschwindezauber. Der Trick besteht darin, daß Ihr Euch darauf konzentrieren müßt, daß nur die Luft aus der Glasglocke verschwinden soll, die Glocke und das Behältnis mit dem Trank aber bleiben sollen. Dann sprecht Ihr die Zauberformel: *vakuum faceo* und tippt an die Glocke. Und um die Sache zu stoppen, müßt Ihr an die Luft denken, die wieder da rein soll und sagt: *compleo*.“

Die anderen waren beeindruckt. Jetzt hatten sie die Möglichkeit, einen Trank in großen Mengen herzustellen, der recht nützlich werden könnte.

# Kampf mit Todessern

Richards Rezept für den Potus Contra Veneo schlug im „Fliegenfischer-Forum“ ein wie eine Bombe. Jemand schlug vor, die Vakuum-Variante zum Wohle aller zu veröffentlichen, aber es sprach einfach dagegen, daß damit zuviel Aufmerksamkeit auf die Prometheus-Überlebenden gelenkt worden wäre. Außerdem, meinte Richard mit einiger Häme, hätte jeder darauf kommen können, der in der Schule aufgepaßt habe. Und es sei ja nicht sein Problem, wenn in Hogwarts kein Physik unterrichtet werde.

Dann trafen Mitte November kurz aufeinander zwei Pakete bei den Islingtons ein.

Das eine Paket kam Newcastle, wo sich die kleinste Prometheus-Gruppe, bestehend aus Janet, Julie und Alan, um die Herstellung von Veritaserum verdient gemacht hatte. Obwohl noch niemand wußte, bei welcher Gelegenheit man diesen Trank einsetzen könnte, bestand doch kein Zweifel daran, daß es nützlich war, in einem Krieg die stärkste Wahrheitsdroge jederzeit einsatzbereit zur Verfügung zu haben. Das Serum wurde in Drittelliterflaschen an alle Gruppen verschickt. Die Islingtons füllten ihren Teil sofort in zahlreiche kleine Phiolen ab, so daß jeder immer etwas davon bei sich tragen konnte. Der überschüssige Teil der Phiolen wurde bei George untergebracht, dessen Chemiekeller inzwischen zu einem eindrucksvollen Zaubertranklager geworden war.

Das andere Paket kam von Michael und Barbara, die die andere Londoner beziehungsweise die Manchester-Gruppe geleitet hatten und nun nach bestandenen A-Levels zu studieren begonnen hatten. Als junge Erwachsene erweckten sie außerhalb der Ferien in der Winkelgasse weniger Aufsehen. Allerdings mußten auch sie sich als Touristen ausgeben, denn mit 18 riskierten sie, auf junge Hogwarts-Abgänger aus „ihrem“ Jahrgang zu stoßen.

Michael und Barbara hatten Weasley's Zauberhaften Zauberscherzen einen Besuch abgestattet und festgestellt, daß die Weasley-Zwillinge Richards Anregung mit den Wanzen aufgenommen und ihren beträchtlichen Erfindergeist angestrengt hatten. Allerdings hatten sie die Sache wörtlich genommen: Das Paket enthielt eine Schachtel, in der es vor herumwuselnden Wanzen nur so wimmelte. Glücklicherweise war die Schachtel sehr klein. Auf einem Beipackzettel konnte man lesen, was es mit dem Ungeziefer auf sich hatte:

## WEASLEY'S WANZEN

Die ultimative Ergänzung zu den Langziehhoren! Laß die verzauberten Wanzen in einem Raum zurück, und Du kannst alles hören, was dort gesprochen wird, wenn Du einen der beiliegenden magischen Wattestopfen in Dein Ohr steckst. Wenn der Zauber auf die einzelnen Wanzen nach einem Monat nachläßt, hast Du im Haus Deines Feindes immerhin noch eine nette Ungezieferplage hinterlassen.

Nun gut, ein Monat war eine relativ kurze Zeit, wenn man noch keine Gelegenheit hatte, die Wanzen einzusetzen. Wenigstens war auf der Schachtel das Verfallsdatum für den Abhörzauber angegeben: 10.12.1996.

Richard steckte zwei Wanzen in eine leere Streichholzschachtel und nahm sich vor, diese immer bei sich zu tragen. Man wußte nie, wofür es gut sein konnte.

An einem Samstag gegen Ende November war Richard wieder einmal bei George. Nun ging er durch die Straßen der gepflegten Wohngegend mit den vielen Einfamilienhäusern. Plötzlich nahm er an einem etwas verwinkelten Garten eine Bewegung wahr. Der Garten war nicht wie die anderen nach außen nur mit einem niedrigen Mäuerchen versehen und offen, sondern von einer übermannshohen Hecke umfriedet. Eben war aber etwas wehendes schwarzes durch das Gartentor gehuscht. Richard blieb erst unschlüssig stehen. Vielleicht hatte er sich ja etwas eingebildet. Er war zwar nicht sehr neugierig, aber in diesen Zeiten mußte man auch kleinen Beobachtungen nachgehen.

Er war gerade leise durch das Gartentor geschlichen, als er kurzes Hundegebell und dann „Stupor!“ hörte. Dann herrschte Stille. Nein – das hier war definitiv etwas, was näher anzusehen sich lohnte. Richard sah jetzt eine mit einem schwarzen Kapuzenumhang versehene Gestalt die Treppe zum Eingang der kleinen Villa

hocheilen, die in dem Garten stand. Die Gestalt öffnete die Tür und ging hinein. Sie machte sich nicht einmal die Mühe, die Tür wieder zu schließen. Richard faßte sich ein Herz und schlich hinterher.

Im Haus stand er in einem weniger altmodischen Flur, als er gedacht hatte. Soweit er sehen konnte, war die Einrichtung recht modern. Die Villa dürfte daher Muggeln gehören. Richard konnte sich deshalb keinen Reim darauf machen, warum hier ein Zauberer herumschlich.

Dann – ein Schrei einer Frau. Und das Gelächter eines Mannes als Antwort. Richard schlich in die Richtung, aus der beides gekommen war. Dann hörte er Geräusche aus dem Wohnzimmer. Die Tür stand offen. Er pirschte sich heran und lugte um die Ecke.

An der Wohnzimmerdecke schwebte eine Frau mittleren Alters. An der Wand lehnte stocksteif ein gleichaltriger Mann. Vor der ganzen Szene stand, Richard den Rücken zukehrend, der Umhangträger. Er lachte, während die Frau immer und immer wieder gegen die Decke stupste. An der Bewegung an der linken Seite sah Richard, daß der Eindringling in der linken Hand wohl einen Zauberstab halten mußte, den er auf und ab bewegte. Dazu lachte er selbstgefällig.

„Na, Ihr Muggel? Macht Spaß, nicht? Das ist eben der Unterschied zwischen den Gewöhnlichen und der Noblesse der Natur!“

Richard dachte kurz nach. Noch hatte der Zauberer, ganz offensichtlich ein Todesser, ihn nicht bemerkt. Jetzt war schnelles Handeln gefragt. Er hob den Zauberstab und sah, daß der gebannte Mann zu ihm hinüberschaute. Dann richtete Richard den Zauberstab auf den Todesser.

„Stupor“, sagte er. Und sofort darauf: „Wingardium leviosa.“ Dabei richtete er den Stab auf die Frau.

Der Zauberer brach sofort zusammen. Richard ließ die Frau zu Boden gleiten, deutete dann mit dem Zauberstab auf den Mann und murmelte den Gegenzauber, so daß sich dessen Erstarrung löste. Das Paar sah abwechselnd ihn, dann den geschockten Zauberer entgeistert an.

„Wa-“, kam es aus dem Mund des Mannes.

Richard ging zu dem Zauberer hinüber, ohne das Paar weiter zu beachten. Mit dem Fuß drehte er ihn um. Es war tatsächlich ein Todesser. Er trug eine weiße Maske. Richard nahm sie ihm ab. Er sah in das Gesicht eines etwa 40jährigen Mannes. Dann wandte sich Richard dem Ehepaar zu.

„Keine Sorge, der macht erstmal nichts. Aber wir haben nicht viel Zeit. Gleich kommen bestimmt Leute vom Ministerium, die Ihr Gedächtnis modifizieren.“

„Wa-, wie...“ sagte der Mann. „Erklären Sie mir das alles, aber sofort! Da kommt dieser Kerl rein, fuchtel mit so einem Holzding herum, ich werde ganz steif und meine Frau schwebt unter der Decke. Ich möchte sofort...“

Richard, der wußte, daß er auf seine Umgebung manchmal eine etwas einschüchternde Wirkung hatte, unterbrach ihn: „Wie ich sagte, wir haben keine Zeit. Ich habe etwas zu erledigen.“ Das Paar sah ihn eingeschüchtert an. Doch darum konnte sich Richard nicht kümmern. Er wollte mit dem Todesser fertig sein, bevor die Ministeriumsleute angeschwirrt kamen. Immerhin war es eine einmalige Gelegenheit, einen von Voldemorts Befehlsempfängern zu befragen. Er nahm eine Phiole mit Veritaserum aus der Tasche und träufelte drei Tropfen in den Mund des Todessers. Dann tippte er ihn an und sagte: „Enervate. Incarcerus.“

Der Todesser schlug die Augen auf. Er schielte leicht. Aus dem Nichts waren Seile erschienen und hatten ihn gefesselt.

„Was wollen Sie hier?“ fragte Richard.

„Mich amüsieren“, antwortete der Todesser, „mit ein paar Muggeln dies oder das machen.“

„Aber warum ausgerechnet jetzt und hier?“

„Zufall. Das Haus schien mir aufgrund der Hecken um den Garten besonders geeignet. Und da ich gerade in der Gegend war...“

„Warum? Was hatten Sie in der Gegend zu tun?“

„Nichts besonderes. Ich wollte einfach mal ein paar Muggel quälen, und das geht bei diesen Häusern besser als woanders.“

„Wer sind Sie?“

„Francis Finlay.“

„Ein treuer Anhänger des Dunklen Lord?“

„Ja.“

Richard guckte auf die Uhr. Es waren schon zwei Minuten vergangen.



„Welche Aktionen hat der Dunkle Lord als nächstes vor?“

„Wir werden am dritten Dezember eine Hexe besuchen. Christine Barone in Ely. Cheston Road 32. Der Dunkle Lord hat erfahren, daß sie dem Phönixorden beigetreten ist. Wir werden sie töten. Um neun Uhr abends. Das Dunkle Mal wird über ihrem Haus aufsteigen.“

„Was ist der Phönixorden?“

„Eine Geheimorganisation um Dumbledore. Unsere Feinde.“

Richard war beunruhigt. Er hatte soeben einen Mordplan gehört. Viel Zeit blieb nicht mehr, und er mußte noch etwas über Voldemort herausfinden.

„Wo treffen sich die Todesser?“

„Da und dort. Wohin auch immer der Dunkle Lord uns ruft. Er ruft uns, indem er das Dunkle Mal auf dem Unterarm von einem von uns berührt. Jeder von uns trägt das dunkle Mal.“

„Wo treffen sich die Todesser überwiegend?“

„Unterschiedlich. Auf Friedhöfen, auf Waldlichtungen, in Ruinen.“

„Wo hält sich der Dunkle Lord auf?“

„Weiß ich nicht.“

Richard fand das nicht überraschend. Jeder, der halbwegs bei Verstand war, würde Zusammenkünfte an unterschiedlichen Plätzen organisieren. Und seine Untergebenen im Unklaren über den Aufenthaltsort zu lassen, ist eine gute Verteidigung dagegen, daß sich jemand verplappert. Vielleicht wurde aber auch einfach ein Fideliuszauber ausgesprochen. Richard vergewisserte sich noch einmal mit einem Blick auf die Uhr über die abgelaufene Zeit. Insgesamt vier Minuten bis jetzt.

Er steckte die Hand in die Jackentasche und holte eine Streichholzschachtel hervor. Dann ließ er eine Wanze im Umhang des Todessers verschwinden. Jetzt mußte er nur noch dafür sorgen, daß dieser nicht nach Askaban kam, denn dort würden die Wanzen nichts nützen.

Richard wandte sich zu dem Ehepaar um, das ihn halb entsetzt, halb neugierig anstarrte.

„Ich werde Ihnen gleich alles erklären. Wir haben aber nicht viel Zeit. Vertrauen Sie mir. Ich weiß, was ich tue.“

Richard fand diese Aussage nicht besonders überzeugend, zumal er nicht plante, ihnen irgendetwas zu erläutern, aber die beiden schienen sich damit zufrieden zu geben. Jetzt mußte er nur noch auf das Eintreffen der Ministeriumszauberer warten.

Es dauerte nicht lange, als mit einem Plop zwei weitere Zauberer im Wohnzimmer standen. Richard war vorbereitet und schockte beide. Dann löschte er deren Gedächtnisse bis auf das unbestimmte Gefühl, eine Aufgabe erledigt zu haben. Er band die Zauberstäbe der beiden auf deren Rücken und ließ sie zur Haustür schweben. Draußen belegte er sie mit einem Petrificus Totalus, so daß sie neben der Tür lehnten. Er schob die Tür bis auf einen kleinen Spalt zu. Dann nahm er den Schock- und den Erstarrungszauber von beiden und ließ die Tür ins Schloß fallen. Er lauschte.

„Ähm, erledigt, würde ich sagen“, sagte der eine.

„Gut, gehen wir“, sagte der andere, und beide disapparierten.

Richard ging wieder zurück ins Wohnzimmer, wo noch immer der Todesser lag und die beiden Eheleute an der Wand standen.

„Ich werde Ihnen das mal erklären“, sagte er.

Richard versorgte den Todesser in der gleichen Weise wie die Ministeriumsleute. Nachdem er fort war, ging er noch einmal zu dem zunehmend verwirrter und ängstlicher dreinschauenden Ehepaar und löschte deren Gedächtnisse. Dann apparierte er zum Kinderheim.

Kaum dort angekommen, berief Richard eine Versammlung ein. Er berichtete von seinem Erlebnis.

„Was machen wir nun?“ fragte er in die Runde.

„Diese... ähm, diese Frau warnen...“, schlug Rosa vor.

„Und wie?“ fragte Anthony. „Jetzt sind keine Ferien. Wenn wir in die Winkelgasse gehen, um eine Eule loszuschicken, fallen wir auf.“

„Wie wäre es mit Barbara und Michael, unseren beiden Volljährigen?“ schlug Richard vor.

„Bringt wahrscheinlich gar nichts“, gab Patrick zu bedenken, „jetzt wird doch bestimmt alles kontrolliert, und wenn wir Eulen mit Mordankündigungen versenden...“

Sandra überlegte. Dann sagte sie: „Wie wäre es mit Muggelpost?“

„Nein“, sagte Richard, „wenn diese Mrs Barone einen Muggelabwehrzauber auf ihr Haus gelegt hat, findet der Briefträger den Briefkasten nicht. Und wir erfahren davon nichts, denn ich würde unseren Absender nicht draufschreiben.“

„Tja, da bleibt nur noch eins: Unser Gruppenführer muß sich wieder mal beweisen und die Sache selbst in die Hand nehmen“, sagte Christine feixend.

„Wieso ich?“ fragte Richard aufgebracht.

„Weil Du schon mal jemandem aufgefallen bist. Muß ja nicht sein, daß sich herumspricht, daß da eine ganze Gruppe Teenager unterwegs ist, die auch noch einige Pläne der Todesser kennt“, sagte Rosa.

„Na schön – und wer kommt mit?“

„Öhm – niemand“, sagte Patrick. „Wie Rosa eben sagte...“

Richard war nicht einverstanden.

„Wir wissen ja gar nicht, wieviele Todesser es sein werden. Ich werde da bestimmt nicht allein hingehen. Von mir aus versuche ich, die Sache allein zu erledigen. Aber drei von Euch müssen draußen als Entsatz bereitstehen, falls ich Hilfe brauche. Jemand dagegen?“

Niemand widersprach.

„Gut“, sagte Richard. „Dann brauche ich ein paar unauffällige Tiere. Die Dunkelheit wird uns helfen. Also: Rosa und Anthony, Ihr streift in Eurer Katzengestalt um das Gebäude. Susan, Du wartest als Kreuzotter versteckt im Garten. Der dritte Dezember ist ein Mittwoch, also können wir nicht mit dem Zug nach Ely fahren. Wir müssen apparieren. Die Aktion beginnt am dritten Dezember um halb neun abends.“

In den Tagen bis zu dem Einsatz trug Richard häufig den Wattebausch, mit dem er hören konnte, was in der Nähe der Wanze gesprochen wurde. Leider hatte der Todesser die Wanze verloren, jedenfalls waren zunächst nur allgemeine Straßengeräusche zu hören. Dann hatte Richard den Eindruck, daß die Wanze es sich in einer Fish-and-Chips-Bude gemütlich gemacht hat. Ein häßliches Knacken beendete schließlich die Übertragung.

Am dritten Dezember verließen Richard, Rosa, Susan und Anthony um kurz vor halb neun das Heim. Die Betreuer guckten zwar etwas erstaunt, weil es schon ziemlich spät war, sagten aber nichts. Den Islingtons verbot man nicht einfach etwas. Außerdem hatten sie sich in der Vergangenheit nie besonders viel herausgenommen, so daß kein Anlaß zur Befürchtung bestand, daß diese späten Ausflüge zur Gewohnheit werden würden. So gingen die vier in den Brent Park, wo sie von einem Versteck aus nach Ely apparierten. Wenige Augenblicke später standen sie in der Cheston Road. Es handelte sich um Straße mit vorwiegend älteren, zweigeschossigen Häusern.

„28, 30“, zählte Richard, während sie die Straße entlanggingen, „32. Das ist es.“

Sie standen vor einem Haus, das nicht anders aussah als die anderen. Die Fenster waren beleuchtet. Richard winkte kurz mit der Hand, dann stand er allein. Eine schwarze Katze mit weißem Latz und weißen Pfoten und eine getigerte Katze standen in seiner Nähe und gingen dann in den Garten des Hauses. Ein besonders aufmerksamer Beobachter hätte außerdem eine Bewegung im Gras gesehen als würde eine Schlange dort kriechen. Richard ging ein paar Häuser weiter und wartete, lässig an einen Straßenlaternenpfahl gelehnt. Nach einiger Zeit tauchte die getigerte Katze auf, strich um seine Beine und verschwand wieder. Nun wußte Richard, daß die Luft rein war und ging zurück zu Nummer 32. Dann legte er eine schwarze Maske an, damit ihn niemand beschreiben konnte, der ihn eventuell sehen würde. Die Maske hatte er aus dem Theaterfundus seiner Schule ausgeliehen, so daß er jetzt ein wenig wie Zorro aussah. Er schlich in den Garten und harrte im Schatten eines dichten Ginsterbusches der Dinge, die da kommen würden.

Plopp, plopp, plopp. Richard wußte, daß drei Todesser appariert waren. Wenn diese Mrs Barone ihren Zauberstab griffbereit hätte, wären sie zwei gegen drei – das wäre eine lösbare Aufgabe.

Kurz darauf betraten drei in lange schwarze Umhänge gehüllte Gestalten den Garten. Die Kapuzen hatten sie hochgeschlagen. Sie schlichen zur Haustür. Jemand murmelte etwas, und die Tür sprang auf. Die Gestalten betraten das Haus.

Richard löste sich aus dem Schatten und schlich zur Haustür. Er hielt kurz inne und lauschte. Er hörte nichts und schob die Tür auf, dann betrat er einen schwach mit einer einzelnen Kerze beleuchteten Hausflur.

Plötzlich hörte er vom Ende des Flurs her einen kurzen erschrockenen Aufschrei, dann Stimmen. Schnell schlich er weiter. Am Ende des Flurs lugte er in eine Küche. Mit dem Rücken zum Herd, auf dem irgendetwas kochte, stand eine Frau mittleren Alters, die ihre linke Hand auf ihr Herz gelegt hatte und sich mit der rechten Hand an der Herdkante abstützte. Offenbar war ihr Zauberstab nicht griffbereit. Das verkomplizierte die Sache. Jetzt konnte Richard nur noch auf seine eigenen magischen Fähigkeiten und das Überraschungsmoment vertrauen.

„Nun, Christine, schön, Dich zu sprechen“, stellte einer der Todesser gerade fest. „Du hättest in diesem schönen Haus ein ruhiges Leben haben können. Glaubst Du, der Phönixorden wird Dich schützen? Dumbledore ist nicht überall, und wir haben herausgefunden, daß Du Dich offen gegen unseren Herrn, den Dunklen Lord gestellt hast, indem Du dem Orden beigetreten bist.“

Die Hexe lehnte weiterhin an ihrem Herd, während hinter ihr der Kessel vor sich hindampfte. Sie war vor Schrecken erstarrt.

Der Todesser ergriff nun noch einmal das Wort: „Morgen wird man Deinen leblosen Körper hier finden. Nun – keine Sorge, wir wissen, was sich gehört. Wir werden den Herd ausmachen, bevor wir gehen.“

Der Mann hob seinen Zauberstab.

„Avada Ked-“

Da riß Richard die Küchentür weit auf, richtete den Zauberstab auf den Todesser und rief: „STUPOR!“

Der Todesser wurde von einem roten Blitz getroffen und brach sofort zusammen. Die anderen Todesser zogen schnell ihre Zauberstäbe aus ihren Taschen. Der rechte rief: „CRUC-, doch Richard hatte schon abgeblockt. Er wunderte sich ein wenig über sich selbst. Es lief wie von selbst – als wäre er schon immer für diese Aufgabe bestimmt gewesen. Er holte aus und dachte flagellumsempra, dann zog er seinen Zauberstab vor dem linken Todesser hin und her, der eben einen Zauber loslassen wollte. Dieser schrie laut auf. Seine Kleidung wurde plötzlich in Fetzen gerissen und seine Haut wurde wie von einer furchtbaren Geißel eingerissen.

Inzwischen war der geschockte Todesser wieder, vom rechten Todesser aufgeweckt, auf den Beinen. Er versuchte, Richard zu schocken, doch der hatte schon abgeblockt. Nun feuerten alle drei Todesser auf einmal Flüche auf ihn, so daß er einen silbernen Schild heraufbeschwören mußte, um die Flüche abprallen zu lassen.

Darüber waren die Todesser so verwundert, daß sie kurz von ihren Angriffen abließen. Richard zielte auf den rechten Todesser und rief: „STUPOR!“

Der Todesser rief zwar noch „Protego“, doch Richards Fluch war durch schwarze Magie so sehr verstärkt, daß er den Schutzzauber glatt durchbrach und den Todesser voll traf. Damit war ein Todesser geschockt, ein weiterer verletzt. Der unverletzte dritte Todesser beschwor vor sich selbst und seinen Kameraden eine Mauer herauf.

Richard richtete seinen Zauberstab sofort gegen die Decke über den Todessern und feuerte einen Deleo-Zauber ab. Ein schwerer Deckenbalken brach herunter und riß Putz und einige Bohlen und Bodenbretter des darüberliegenden Stockwerks mit und begrub die Todesser unter sich, die noch eben zu einem erstickten Schrei in der Lage waren. Dann herrschte Stille.

Die Hexe lehnte noch immer in der gleichen Haltung am Herd, in der sie den sicheren Tod erwartet hatte. Hinter ihr zischte der Kessel schon lauter. Richard schritt auf sie zu.

„Erlauben Sie?“

Dann schaltete er den Herd aus. Er ging wieder einige Schritte zurück. Es ist einiges an Schaden am Haus entstanden.

„Entschuldigen Sie das Durcheinander, aber... es ließ sich nicht verhindern.“

Langsam löste sich die Hexe aus ihrer Starre.

„Das – das ist nicht so schlimm. Grundgütiger, gleich drei Todesser... Sie haben gekämpft, das habe ich...“

„Ähm, ja. Was wird aus den drei Todessern? Können Sie Ihre Leute oder so rufen?“

„Jaja, kein Problem... Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet...“

Richard hatte sich zur Küchentür zurückgezogen. Er wollte jetzt gehen. Bevor das Haus voller Phönixleute oder Auroren sein würde, wollte er fort sein.

„Ich gehe dann. Guten Abend.“

Er ging durch den Flur und stand schon fast an der Haustür, als die Hexe ihm folgte und rief: „Haben Sie Sturgis vor den Dementoren gerettet? Dumbledore möchte gerne mit Ihnen sprechen!“

Doch Richard schlüpfte nur wortlos durch die Tür. Dann lief er auch schon durch den Garten zur Straße. „Aktion erfolgreich beendet“, sagte er dann in die Dunkelheit hinein und apparierte in den Brent Park.

## Chat mit Dumbledore

Richard mußte im Park nicht lange auf die anderen warten. Einer nach dem anderen erschien auf dem Appartierplatz. Richard sah auf die Uhr. Es war viertel nach neun.

„Gehen wir erstmal nach Hause, dann erzähle ich alles.“

Nachdem sie wieder in ihrem Flur angekommen waren, berichtete Richard von den drei Todessern – und davon, daß Dumbledore nach ihm verlangte.

„Heißt das, daß der Typ, den Du vor den Dementoren gerettet hast, einer von den Phönixleuten war? Dann ist jetzt der Orden hinter Dir her“, sagte Patrick.

„Wieso hinter mir her?“

Richard war unbehaglich zumute.

„Also, ist das nicht klar?“ seufzte Elaine. „Wenn ich einen Kampforden gegen Voldemort aufgezogen hätte, würde ich mich auch für andere Leute interessieren, die gegen ihn kämpfen – vor allem, wenn sie mit drei Dementoren oder Todessern auf einmal allein fertig werden.“

„Was meint Ihr – sollen wir Kontakt zu ihm aufnehmen?“ fragte Richard.

Ratloses Schweigen machte sich in dem Zimmer breit, in dem sich die Islingtons versammelt hatten.

„Tja, wenn wir das tun, würden wir verraten, daß es uns gibt. Und Dumbledore ist nicht irgendwer“, sagte Anthony.

„Ja, aber er hatte selbst Probleme mit dem Ministerium“, gab Rosa zu bedenken.

„Das war bis vor einem halben Jahr. Jetzt gehört er ja wieder zum Zaubergamot, und er hat wohl auch Kontakt zum Minister selbst“, warf Richard ein.

„Jetzt überlegt mal“, sagte Patrick, „durch diesen Sturgis Podmore weiß der Orden ungefähr, wie Richard aussieht. Er ist bei Christine Barone genau rechtzeitig ausgetaucht. Also ist doch klar, daß Richard für Dumbledore interessant ist. Wie Elaine schon sagte: Ich würde auch wissen wollen, wer da noch mitmischt. Und ich würde suchen. Da wäre es doch besser, wenn wir bestimmen, wann und wie Kontakt aufgenommen wird.“

Richard seufzte. Er ahnte, daß es hier um etwas ging, das mal wieder an ihm hängen bleiben würde.

„Wir stellen die Frage im Internet“, bestimmte Richard.

Seine Befürchtung war berechtigt. Man war sich innerhalb der Prometheus-Leute schnell einig, daß man Kontakt zu Dumbledore aufnehmen und daß Richard – als vermeindlicher Urheber der Situation – die Aktion planen und durchführen sollte.

Er entschied, daß die Aktion in den Weihnachtsferien stattfinden sollte. Bis dahin hatte er noch einige Wochen Zeit, um die Sache zu planen. Ihm war noch nicht klar, wie er die Sache anpacken sollte, denn immerhin würde er es mit dem größten lebenden Zauberer zumindest Großbritanniens zu tun haben. Richard spielte mit Patrick ein paar Szenarien durch. Da wäre zunächst die einfachste Variante: Ein Besuch in Hogwarts. Das wäre ein Aufenthalt in der Höhle des Löwen, da es sich bei Schule gewissermaßen um das Allerheiligste der britischen Zauberergemeinschaft handelte. Aufgrund der derzeitigen Lage wäre sie aber so gut abgesichert, daß es unmöglich wäre, den Gesandten in einer kritischen Situation rauszuhauen. Das galt – wenn auch abgeschwächt – für jeden anderen magischen Ort. Ein Zusammentreffen an einem neutralen Ort würde die Gefahren zwar verringern, aber da blieb noch Dumbledore selbst. Die Prometheus-Kinder wußten, daß er schwarze Magie verabscheute, aber ansonsten wußten sie über seine Person nichts. Er war einfach nicht einzuschätzen. Was wäre, wenn er beschließen würde, Richard gefangenzunehmen und dem Ministerium auszuliefern?

„Das beste wäre, wenn wir keinen direkten Kontakt aufnehmen“, überlegte Richard.

„Und am besten auf nichtmagische Weise, sonst kann er die Sache zurückverfolgen“, ergänzte Patrick.

Richard überlegte. Dann sagte er: „Muggeltechnik. Telefon.“

„Hogwarts hat keinen Anschluß. Und ich weiß auch nicht, ob Dumbledore damit umgehen könnte. Er ist zwar ein Muggelfreund, aber er ist auch schon ziemlich alt“, gab Patrick zu bedenken.

„Hm. Da muß ich mir was einfallen lassen. Außerdem dürfte das Telefon nicht reichen. Ich möchte, daß alle anderen dabei sein können.“

„Internet? Du willst doch nicht ernsthaft Dumbledore ein Passwort geben für unsere Seite?“

„Für die Seite vielleicht nicht, aber...“, murmelte Richard, „es ist ja noch etwas Zeit, ich denke mir einen Plan aus.“

Schließlich hatte Richard die Aktion geplant. Teil eins der Operation wurde am 15. Dezember begonnen und kostete gleich richtig viel Geld. Jede Gruppe mußte etwas beisteuern, denn natürlich verfügten Waisenkinder nicht über unbegrenzte Mittel. Richard kaufte acht Mobiltelefone mit vorausbezahlter Karte. Dadurch war gewährleistet, daß man nirgendwo registriert war. Er gab in das Telefonbuch eines jeden Mobiltelefons die Nummer des jeweils anderen ein, so daß sie einander paarweise zugeordnet waren. Dann lud er sie auf.

„Hoffentlich spielt Dumbledore nicht allzu lange damit herum“, sagte Richard zu Simon.

Dann kundschaftete er an einem Wochenende einige Stellen in Liverpool aus, darunter ein Internetcafé. Gemeinsam mit Iain aus der anderen Londoner Gruppe, Brian aus Manchester und Veronica aus Glasgow entschied er sich für Biggs' Internet Café, weil es relativ groß war und der einzelne Besucher hier nicht so auffiel. Hier verkehrten auch etwas ungewöhnlichere Leute, so daß Dumbledores exzentrische Erscheinung weniger Aufmerksamkeit erregen würde.

Sodann bat er den Muggel, der die Prometheus-Seite programmiert hatte, ein kleines Forum ins Netz zu stellen. Der brummelte zwar, sagte dann aber zu und versprach, bis Weihnachten fertig zu sein.

Schließlich schrieb er einen Brief an den Schulleiter von Hogwarts.

Sehr geehrter Mr Dumbledore,

mir wurde von Mrs Barone mitgeteilt, daß Sie mit mir sprechen wollen. Ich sehe mich derzeit nicht in der Lage, mit Ihnen persönlich zu sprechen. Wenn Sie an einem indirekten Kontakt interessiert sind, darf ich Sie bitten, den nachfolgenden Anweisungen zu folgen:

Machen Sie sich mit dem anliegenden Mobiltelefon vertraut. Das wesentliche ergibt sich aus der Gebrauchsanweisung. Einige zusätzliche Erläuterungen liegen in der Packung.

Apparieren Sie am Montag, 30. Dezember 1996 um 10.30 Uhr nach Liverpool auf das Gelände der ehemaligen Spedition Spencer.

Tragen Sie Muggelsachen.

Schalten Sie das Mobiltelefon ein, rufen Sie mich an und erwarten Sie weitere Anweisungen.

Mit freundlichen Grüßen,  
Anonymus

„Anonymus?“ fragte Patrick belustigt, nachdem Richard den Brief im Vertrauensschülerbüro ausgedruckt hatte. „Ging das nicht weniger, naja, wie soll ich sagen..“

„Nein, ging es nicht“, schnappte Richard verärgert und druckte jetzt auch einige zusätzliche Hinweise für die Bedienung des Telefons aus. Er wollte diese Sachen nicht mit der Hand schreiben, um nicht irgendwelche Spuren zu legen. Dann legte er die Hinweise in die Schachtel mit dem Mobiltelefon. Diese wickelte er zusammen mit dem Brief in Packpapier ein.

Den bis dahin gefährlichsten Teil der Operation übernahm Barbara, die als Volljährige auch außerhalb der Ferien ohne Verdacht zu erregen in der Winkelgasse Eulenpost absenden konnte. Sie sandte das Paket nach Hogwarts ab. Getarnt war es als Probestück für eine magisches Gerät, wie es sie auch in der Winkelgasse zu kaufen gab. Michael hatte zuvor in Erfahrung gebracht, daß Dumbledore derartige Gerätschaften hin und wieder kaufte. Da das Gerät nicht magisch war, würden Geheimnis-Detektoren nicht anschlagen. Man mußte zwar immer noch damit rechnen, daß das Paket in einer Kontrolle geöffnet werden würde, aber dieses Risiko mußte man eingehen. Richard hatte mit Absicht die Absicherung eingebaut, Dumbledore erstmal auf dem Gelände der in Konkurs geratenen Spedition apparieren zu lassen. So konnte man die Aktion immer noch

abbrechen, wenn die Sache brenzlig werden würde.

Als der Muggel am 22. Dezember Vollzug meldete und das Spezialforum „Kartentricks“ eingerichtet war, war Phase eins abgeschlossen.

Phase zwei begann am 30. Dezember um acht Uhr. In Liverpool bezogen Veronica, Brian und Iain Posten. Brian sondierte das Speditionsgelände und stellte fest, daß kein einziger Zauberer – sei es Ordensmitglied, sei es Ministeriumszauberer – anwesend war. Richard fand, daß Vorsicht trotzdem angezeigt war, denn kein vernünftiger Mensch begibt sich ohne Absicherung in so eine Situation. Dann versteckte sich Brian im Geschoß über der ehemaligen Lkw-Werkstatt. Iain hing scheinbar gelangweilt gegenüber dem Internetcafé herum. Veronica wartete in Sichtweite.

Richard hatte als Vertrauensschüler auch in den Ferien Zugang zur Schule und saß nun mit Elaine, Rosa, Anthony und Patrick im Multimedia-Center, wie Direktor Baffin den Computerraum der Schule auf Anraten seines Neffen, der in der Werbung arbeitete, genannt hatte.

Jeder hatte ein Mobiltelefon parat. Die drei Prometheus-Leute in Liverpool meldeten sich auf Posten. Nun hieß es warten.

Um 10.34 Uhr klingelte bei Anthony das Telefon. Er sprach kurz.

„Das war Brian. Dumbledore ist soeben im Zielgebiet appariert. Allein. Und er trägt einen pflaumenblauen Anzug aus Samt. Er hat das Mobiltelefon herausgeholt.“

Schon klingelte das Mobiltelefon, dessen Nummer auf Dumbledores Gegenstück gespeichert war und das Richard in der Hand hielt. Er ging dran.

„Ja?“

„Ja. Ähm. Verstehen Sie mich?“ sagte eine steinalte Stimme, die etwas verunsichert wirkte.

„Ja. Ich verstehe Sie“, sagte Richard. „Gehen Sie jetzt bitte hinaus auf die Straße und wenden Sie sich nach rechts. Folgen Sie der Straße etwa 250 Meter bis zu dem Geschäft mit dem Anglerbedarf. Wenn Sie dort angekommen sind, rufen Sie mich wieder an und warten auf weitere Anweisungen. Ich unterbreche jetzt die Verbindung.“

Richard drückte die rote Taste. Er atmete durch. Die Kommandoaktion hatte begonnen. Diesmal mußte er auf Luftunterstützung verzichten, weil er jede Magie vermeiden wollte, die Dumbledore möglicherweise aufspüren könnte. Vielleicht hatte er die Fähigkeit, Animagi zu erkennen.

Anthony signalisierte, daß Dumbledore nach Brians Meldung den Anglerladen erreicht hatte, und Elaine teilte mit, daß sich Dumbledore jetzt auch in Sichtweite von Iain befand. Richards Telefon klingelte erneut.

„Ich bin jetzt an dem Laden. Wie weiter?“

„Gehen Sie nach links in die Seitenstraße. Auf der rechten Seite befindet sich ein Café, Biggs' Internet Café. Gehen Sie hinein, bestellen Sie etwas und setzen Sie sich an einen Computer. Die weitere Kommunikation wird über Computer laufen. Melden Sie sich telefonisch bei mir, wenn Sie dort sind, ich werde Ihnen Hilfestellung geben. Es ist Ihnen unbenommen, einen Tischnachbarn um Hilfe zu bitten. Die meisten helfen gerne.“

Richard drückte wieder die rote Taste. Kurz darauf meldete Elaine, daß Dumbledore das Internetcafé betreten habe, dicht gefolgt von Veronica. Iain hatte offenbar eine gute Sicht auf das, was im Café geschah, denn er berichtete Elaine, daß es Veronica gelungen war, den Platz neben Dumbledore zu ergattern. Richards Telefon läutete erneut.

„So, ich sitze jetzt vor diesem, chrm, Ding. Was jetzt?“

Richard gab Dumbledore Anweisungen, eine bestimmte Adresse einzugeben. Es handelte sich um die Adresse des speziell eingerichteten Forums. Der Muggel hatte zwar nur den Auftrag, das nötigste zu machen, aber er konnte es nicht lassen, die Sache etwas aufzupeppen, so daß sie richtig herzeigbar wurde. Richard teilte Dumbledore das benötigte Passwort mit. Und tatsächlich – kurze Zeit später erschien die erste Nachricht von „Warzenschwein“ (warhog). Diesen Nick hatte Richard für Dumbledore in Anlehnung an den Namen der Zauberschule ausgesucht.

Warzenschwein

Ich bin bereit. Was passiert nun? Ich bin das nicht gewohnt. Ich schriebe normalerweise mit einer Feder. Soll ich wieder anrufen?

Richard sah feixend in die Runde. Auch die anderen grienten. Alle wären zu gerne dabeigewesen, wie der würdige alte Albus Dumbledore, Leiter der Zauberschule, Großmeister des Zaubergamot, Ganz Hohes Tier der Internationalen Zauberervereinigung, unsicher und kleinlaut in einem Internetcafé der Muggel saß, umgeben von Menschen mit einem Durchschnittsalter von etwa 25 Jahren. Richard tippte schnell die Antwort.

Dementorenjäger

Nein, rufen Sie bitte nicht an. Wir unterhalten uns jetzt auf diesem Wege.

Elaine teilte kurz mit, Iain habe angerufen und berichtet, daß Dumbledore zwischendurch mal Veronica um Hilfe gebeten hatte. Kurze Zeit später kam die Antwort. Es entspann sich ein Dialog.

Warzenschwein

Was ist das hier für eine Einrichtung? Ich kenne Telefone, und ich weiß, daß die Muggel Computer benutzen, aber ich habe noch nicht gehört, daß man sich auf diesem Weg unterhalten kann. Sind Sie in diesem Raum?

Dementorenjäger

Bevor ich Ihre Fragen beantworte: Versprechen Sie mir, daß die heutigen Ereignisse und alles, was damit zusammenhängt, absolut geheim bleiben. Erzählen Sie auch nicht den Ordensmitgliedern davon. Je weniger Mitwisser es gibt, umso besser. Wenn Sie sich nicht daran halten, war's das.

Warzenschwein

Ich hatte gehofft, Sie eventuell für den Orden gewinnen zu können. Aber ich verspreche es.

Dementorenjäger

Ich bin mehrere hundert Kilometer entfernt. Die Kommunikation läuft über Telefonleitungen. Sie „hängen“ jetzt am Internet. Das ist eine Erfindung, die es zwar schon seit Jahrzehnten, aber in dieser verbreiteten Form erst seit 1993 gibt. Sie können von jedem Computer auf der Welt dieses Forum nutzen, wenn der Computer mit dem Internet verbunden ist. Das Forum ist extra für unser virtuelles Zusammentreffen geschaffen worden.

Warzenschwein

Nach dem, was mir berichtet wurde, sind Ihre Zauberkünste außerordentlich. Sie haben schwarze Magie angewandt, wie sie nur jemand anwenden kann, der sich nicht nur mit den dunklen Künsten befaßt, sondern der bestimmte dunkle Kräfte besitzt. Dennoch haben Sie bewiesen, daß Sie gegen das Böse kämpfen. Sie haben sich offensichtlich für unsere Seite entschieden. Daraus folgt meine Frage, wer Sie sind.

Dementorenjäger

Ich habe mich nicht für Ihre Seite entschieden, sondern gegen Voldemort. Das war keine Selbstverständlichkeit, denn ich bin der Zauberergemeinschaft zu einer Riesenmenge Undank verpflichtet. Ich will die Welt verteidigen, in der ich lebe und die ich durch Voldemort bedroht sehe: Die Muggelwelt. Am Erhalt der Zaubererwelt habe ich kein Interesse.

Warzenschwein

Wenn Sie sagen, daß Sie der Zaubererwelt nicht angehören und, wie Sie sehr schön sagen, ihr zu einer Riesenmenge Undank verpflichtet sind, dann scheinen wir jetzt der Beantwortung meiner Frage näher zu kommen.

Richard zögerte etwas. Jetzt waren sie am entscheidenden Punkt angelangt. Er hatte mit den anderen abgestimmt, nicht zu offenbaren, wer er war und daß es mehrere von seiner Sorte gab. Diese Kommunikation sollte allein dem gegenseitigen Beschnuppern dienen.

Dementorenjäger



Tut mir leid, das werde ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sagen.

Warzenschwein

Demnach sind Sie zu weiteren Treffen bereit?

Dementorenjäger

Ja. Dann werde ich gegebenenfalls näheres mitteilen.

Eine Pause entstand. Richard aktualisierte die Seite wieder und wieder. Endlich reagierte Dumbledore.

Warzenschwein

Sie müssen recht jung sein. Sturgis hatte mir so etwas gesagt. Kenne ich Sie aus der Schule?

Dementorenjäger

Sie kennen mich nicht.

Warzenschwein

Und warum sind Sie der magischen Gemeinschaft zu Undank verpflichtet? Warum gehen Sie nicht zur Schule? Oder sind Sie ein Schüler?

Dementorenjäger

Ich besuche eine Muggelschule. Ich kann Hogwarts nicht besuchen. Ich bin dort nicht sicher. Ich werde von einigen Ministeriumsleuten gejagt, weil ich dunkle Kräfte habe.

Warzenschwein

Ich könnte mich für Sie einsetzen. Es ist nicht richtig, daß man Sie jagt, wenn Sie nichts Unrechtes getan haben.

Dementorenjäger

Es ist für mich eine Überlebensfrage, daß niemand von mir erfährt. Deshalb soll auch Ihr Orden nichts davon erfahren – zumal er nicht besonders geheim ist. Wenn die Zauberer Telefone hätten, würde der Orden vermutlich in den Gelben Seiten stehen.

Warzenschwein

Ich darf aber feststellen, daß Sie trotzdem Kontakt mit mir aufgenommen haben, und zwar auf eine höchst aufwendige Art. Es war sehr klug von Ihnen, keinerlei Magie anzuwenden, das muß ich zugeben.

Dementorenjäger

Ich will verhindern, daß Sie nach dem Dementorenjäger suchen. Gestatten Sie mir eine Frage?

Warzenschwein

Nur zu.

Dementorenjäger

Befassen Sie sich mit Voldemorts Vergangenheit?

Warzenschwein

Ja.

Dementorenjäger

Was befand sich in der Gaunt-Hütte?

Erneut entstand eine Pause.

### Warzenschwein

Ich bin überrascht. Sie sind Voldemort ein wesentlich gefährlicherer Gegner, als ich angenommen habe. Sie haben sich also schon um die Hütte gekümmert? Es ist richtig: Ich war da. In der Hütte wurde ein Ring aufbewahrt. Ich habe ihn an mich genommen und zerstört.

Richard überlegte kurz, ob er das Wort „Horkrux“ ins Spiel bringen sollte, entschied aber, daß es dafür noch zu früh sei. Er blickte auf die Uhr. Es war kurz vor eins. Er wollte die Aktion zum Ende bringen.

### Dementorenjäger

Sie wissen jetzt, mit wem Sie es zu tun haben. Ich beende jetzt unsere virtuelle Zusammenkunft. Solange das Mobiltelefon noch geladen ist und genug Guthaben aufweist, können Sie darüber Kontakt mit mir aufnehmen. Sie müssen darauf achten, sich in einem Gebiet mit Empfang aufzuhalten. Sie können auch jederzeit in dieses Forum schreiben. Ich werde gelegentlich hier nachsehen, ob eine Nachricht vorliegt. Hiermit verabschiede ich mich. Gehen Sie am besten denselben Weg zurück. Vom Speditionsgelände aus können Sie unauffällig disappearieren.

Richard lehnte sich zurück. Er hatte ein gutes Gefühl bei der Sache. Dumbledore schien vertrauenswürdig zu sein. Richard wartete und sah Elaine erwartungsvoll an, die wiederum hin und wieder auf ihr Mobiltelefon hinunterguckte. Doch nichts geschah. Eigentlich sollte sich Brian melden, wenn Dumbledore das Internetcafé verließ. Doch nichts geschah. Nach zehn Minuten bat er Elaine: „Ruf Brian mal an und frag, was los ist.“

Elaine tat, wie ihr geheißen. Dann berichtete sie: „Er sitzt immer noch an seinem Platz und scheint jetzt das Internet zu erkunden.“

Richard stöhnte. Das konnte noch ein langer Tag werden.

# Treffen auf dem Friedhof

Der Tag wurde dann doch nicht ganz so lang wie erwartet. Gegen drei Uhr nachmittags ist Dumbledore dann endlich gegangen. Veronica hatte die ganze Zeit neben ihm ausgeharrt. Er hatte sich zwar bemüht, allein mit der modernen Muggeltechnik klarzukommen, aber letztlich hatte Veronica ihm eine Art Internet-Kurs verpaßt. Über ihre persönlichen Eindrücke von Dumbledore verfaßte sie noch am selben Tag einen Bericht:

Wie Dumbledore aussieht, weiß ja wohl jeder. Allerdings muß ihm irgendwas passiert sein. Seine rechte Hand sah richtig verbrannt aus. Abgestorben ist sie aber nicht, denn er konnte damit noch tippen. Aber es bereitete ihm Mühe.

Im persönlichen Umgang war er freundlich und zuvorkommend. Er hatte so seine Schwierigkeiten mit dem Computer, die er mit beträchtlicher Selbstironie kommentiert hat. Sein Geist ist ganz wach und scharf. Und er hat eine unbändige Neugier auf alles. Wenn ich ihm einen Rat oder Hinweis erteilt habe, ist er immer darauf eingegangen, ohne etwas besser wissen zu wollen.

Er scheint insgesamt eine sehr menschenfreundliche Einstellung zu allem zu haben. Ich hatte nicht den Eindruck, daß er uns bekämpfen würde.

Richard hatte vorsichtshalber den ganzen Dialog mit Dumbledore kopiert und auf der Prometheus-Seite abgelegt, obwohl das eigentlich nicht nötig war, da alle anderen auch in das Spezialforum sehen konnten. Jedenfalls herrschte bald Einigkeit, daß Dumbledore wohl keine Gefahr darstellte und eine weitere Kontaktaufnahme unbedingt wünschenswert war – vor allem im Hinblick auf die Erforschung von Voldemorts Vergangenheit. Der Umstand, daß in der Gaunt-Hütte ein Ring versteckt war und von Dumbledore zerstört werden mußte, war nach Richards Meinung ein Indiz dafür, daß er mit seiner Horkrux-Theorie richtig lag.

Im neuen Jahr begann wieder die Schule und die Islingtons hatten zunächst zu viel mit dem Unterricht zu tun, als daß sie sich intensiv weiter um den Kampf gegen Voldemort kümmern konnten. Seit September letzten Jahres hatten außerdem vier von ihnen ihre Aufgaben als Vertrauensschüler zu erfüllen. Dienstags waren die beiden Vertrauensschüler von Normann's zum Spätdienst eingeteilt, so daß Richard mit Amalia Johnson zu tun hatte, mit der zu flirten er im letzten Schuljahr erfolglos versucht hatte. Er hatte seine Versuche schnell aufgegeben, und Amalia saß in den Pausen knutschend mit anderen Jungen der Klasse auf irgendwelchen Bänken auf dem Schulhof herum. Zur Zeit hatte sie einen Jungen namens Harold am laufen, was Richard ein wenig ärgerte, denn Amalias Diensteifer litt wieder einmal darunter.

Richard kam eines Tages von seinem Rundgang zurück und betrat nach kurzem Anklopfen das Vertrauensschülerbüro. Er sah Amalia von hinten. Sie saß auf dem Schoß von jemandem, von dem Richard sicher war, daß es Harold war. Harold wiederum saß auf dem Bürostuhl hinter dem Schreibtisch. Beide waren eng umschlungen und den Schlabbergeräuschen nach zu urteilen intensiv mit etwas anderem als Vertrauensschülerarbeit beschäftigt.

Chrm, chrm machte Richard.

Erschrocken fuhr Amalia herum und auch Harold sah überrascht auf.

„Kannst du nicht anklopfen?“

„Ich habe angeklopft, aber Ihr – hattet wohl zu tun.“

Amalia sah ziemlich zersaust aus. Sie stand auf und richtete schnell ihre Schuluniform. Harold hatte die Liebkosungen wesentlich besser überstanden. Seine Schuluniform saß noch richtig, und zersaust sah sowieso immer aus.

„Ähm“, machte Richard, „was wäre gewesen, wenn ich irgendein Schüler mit einem Anliegen gewesen wäre? Das – sah schon ziemlich wild aus, das da eben.“

Amalia hatte in den vergangenen anderthalb gemeinsamen Jahren im Vertrauensschüleramt gelernt, daß Richard wesentlich harmloser war als der „Fürst der Finsternis“ schien, wenn ihn auch seine vermeintliche Gabe, Gedanken lesen zu können, etwas unheimlich machte. Sie hielt jedoch nicht mehr wie früher ängstlich Abstand, sondern erwiderte jetzt keck: „Na und? Dann hätten sie lernen können, wie man küßt. Das kann Harold nämlich richtig gut.“

Richard fing einen angriffslustig funkelnden Blick von Amalia auf. Plötzlich durchfuhr ihn ein eigenartiges Gefühl. Zuvor hatte er Amalia einfach nur schön gefunden, aber jetzt kochte Zorn in ihm darüber auf, daß dieser Harold, ewig sonnengebräunter und durchtrainierter Kapitän der Schulmannschaft im Basketball, dieser Hohlkopf und Bildungsverweigerer, dieser Don Juan, Amalia befummelte und abschleckte. Richard war drauf und dran, mittels Legilimentik herauszufinden, ob die beiden schon intimer miteinander geworden sind, als er sich innerlich eine Ohrfeige gab. 'Reiß Dich zusammen, Du bist nicht ihr Anstands-Wauwau', wies ihn eine innere Stimme zurecht. Er zwang sich zu einem neutralem Gesichtsausdruck. Amalia und Harold sahen ihn schreckensbleich an. Harold war von dem Bürostuhl aufgesprungen und stand stocksteif da, während sich Amalia in eine Zimmerecke zurückgezogen hatte. Gespannte Stille machte sich breit.

„I-i-ich g-g-gehe d-d-dann mal raus – auf den Rundgang – und äh – ja...“, stammelte Amalia schließlich.

Sie drückte sich vorsichtig an der Wand entlang an Richard vorbei zur Tür und ging hinaus. Harold löste sich aus seiner Starre und stieß kurz hervor: „Warte, ich komme!“ Dann hastete er, ebenfalls an der Wand entlang, zur Tür.

Nachdem die Tür zugefallen war, setzte sich Richard an den Schreibtisch und starrte verwirrt auf die soeben geschlossene Bürotür. Was war da gerade passiert? War das Eifersucht? Aber warum?

Die innere Stimme, die ihn eben zur Ordnung gerufen hatte, flüsterte ihm zu: 'Du bist verliebt, mein Guter.' Nun, dachte Richard, das lag im Bereich des Möglichen. Aber warum ausgerechnet in Amalia? Richard überlegte, wieso er eigentlich in sie verliebt sein sollte. Außer einer gemeinsamen Vorliebe für klassische Musik fiel ihm nichts ein. Und da war natürlich ihre unbestreitbare Schönheit. Und ihr Selbstbewußtsein, daß sie ihm gegenüber inzwischen an den Tag legte. Und ihre Fähigkeit, im Getümmel der Pausen den Überblick zu behalten. Und dumm war sie auch nicht. 'Sieh's ein', meldete sich die Stimme wieder, 'Dich hat's erwischt.'

„Was ist denn los mit Dir?“ fragte Patrick interessiert, als sie nebeneinander in der U-Bahn saßen und nach Hause fuhren.

„Hm?“ machte Richard, der noch seinen Gedanken nachhing. „Ach, nichts. Bin nur etwas abgespannt.“

Er mußte an sein Fiasko vor zwei Jahren denken, als er sich schon einmal verliebt hatte und damit das entsprechende Mädchen in Angst und Schrecken versetzt hatte. Das wollte er nicht noch einmal durchmachen. Deshalb hatte er es in der Zeit danach vermieden, noch einmal für ein Mädchen zu schwärmen. Vielleicht war das der wahre Grund, weshalb er seinerzeit dafür gestimmt hatte, den Kampf gegen Voldemort aufzunehmen. Auf diese Weise war er ausgelastet.

Später im Heim wurde er mit eben diesem Thema aus seinen Gedanken gerissen.

„Wir müssen endlich mal was in Richtung Voldemort und Horkruxe unternehmen“, meldete sich Simon, dem es offensichtlich auf den Geist ging, daß sich an der Front so gar nichts tat. „Voldemort muß doch irgendwelche Pläne haben. Wir sollten mal ein paar von den Wanzen einsetzen.“

„Geht nicht, das Verfallsdatum ist abgelaufen, und Barbara und Michael wollen erst dann neue kaufen, wenn wir konkret was planen“, wandte Rosa ein.

Richard hatte sich inzwischen gesammelt. Außerdem ist ihm eingefallen, daß er ja eigentlich der Anführer der Gruppe war.

„Leute, wir müssen mit den Horkruxen weiterkommen. Die Todesser sind nicht mehr unser primäres Ziel. Voldemort muß ausgeschaltet werden. Wenn der weg ist, dann verschwinden auch die Todesser. Das war beim letzten Mal genau so.“

„Schön, und was sollen wir machen?“ fragte Simon.

„Dasselbe, was wir vorher gemacht haben und das, was Dumbledore auch macht: In Voldemorts Vergangenheit herumrühren. Er hieß Tom Riddle, das wissen wir inzwischen. Sein Vater Tom Riddle wurde von ihm vermutlich ermordet. Der hatte die Mutter, Merope Riddle, verlassen. Aber über Merope Riddle wissen wir eigentlich nichts. Ich meine, die muß doch irgendwo geblieben sein. Und wenn sie gestorben ist, dann muß doch irgendjemand Tom Riddle bei sich aufgenommen haben.“

„Vielleicht sollten wir die Gruppe in Leeds noch einmal anfunken, damit sie sich in Little Hangleton umhört. Dort verliert sich schließlich ihre Spur“, schlug Rosa vor.

Richard glaubte nicht, daß daraus wichtige Informationen erwachsen könnten, aber er stimmte zu. Er dachte vielmehr daran, daß die beiden Volljährigen ein wenig in der Zauberwelt nachforschen könnten.

Leider ergab sich kaum etwas. Barbara und Michael bedeuteten Richard ziemlich schroff, daß sie auch

noch ein Studium zu absolvieren hätten und die Weitergewährung der Stipendien davon abhing, daß sie gute Leistungen brachten. Die Leeds-Gruppe bemühte sich zwar, förderte aber auch nicht mehr zutage, als daß Tom Riddle und Merope Gaunt seinerzeit nach London durchgebrannt seien und dort geheiratet hätten. Tom Riddle ist dann ohne seine Frau zurückgekehrt. Merope Riddle geborene Gaunt wurde dagegen weder im Dorf noch in der Umgebung gesehen. Am Ende des Berichts machte die Gruppe aber deutlich, daß sie weitere Aufträge nicht entgegennehmen werde:

Das war jetzt das dritte Mal in etwas mehr als anderthalb Jahren, daß wir in Little Hangleton aufgetaucht sind und Fragen gestellt haben. Die Leute merken langsam etwas. Das war unser letzter Einsatz dort. Danach würden wir auch bei den Todessern und schließlich bei Voldemorts Aufmerksamkeit erregen.

Nun gut, dachte Richard, wenigstens wissen wir, daß Voldemorts Eltern in London geheiratet haben. Er wollte sich gleich in die Nachforschungen stürzen, denn er mußte immer häufiger an Amalia, das hübsche Muggelmädchen, denken. Wenn er abends im Bett lag, sah er vor seinem geistigen Auge sich und Amalia, wie sie auf dem Bürostuhl im Vertrauensschülerbüro saßen, genau wie Amalia und Harold, und wie er sie zersauste. Ablenkung war dringend nötig. Es war schon so schwer genug, sich auf seine Aufgaben zu konzentrieren, wenn er gemeinsam Dienst mit Amalia hatte. Sie guckte ihn nach jenem Nachmittag ziemlich skeptisch an, während seine Bemühungen, unbeteiligt zu wirken, ziemlich verkrampft wirkten.

Als er aber am folgenden Samstag das Standesamte Islington, das für ganz London zuständig war, aufsuchte, mußte er feststellen, daß eine Einsicht nur von montags bis freitags möglich war. Also mußte er die Recherche auf die Osterferien verschieben. Er war sich nicht einmal sicher, ob Voldemorts Eltern überhaupt bei den Muggeln geheiratet hatten. Eine kirchliche Trauung schloß Richard vorläufig aus. Eine solche hätte einer Hexe einfach nicht ähnlich gesehen.

„Das ist nun schon die zweite Sackgasse“, bemerkte Patrick, nachdem Richard von seinem Ausflug zurückgekehrt war, „Little Hangleton hat nichts gebracht und ins Register kommst Du auch nicht rein.“

„Das Register ist keine Sackgasse“, verteidigte sich Richard, „ich kann mich nur eben erst in den Osterferien darum kümmern.“

„Und dann stehen sie am Ende gar nicht drin, und wir haben Zeit vertrödelt.“

„Ich kann's nicht ändern. Und Barbara und Michael wollen ja nicht.“

„Wende Dich an jemanden, der sich ebenfalls mit Voldemorts Vergangenheit befaßt.“

Richard überlegte. Der Gedanke an Dumbledore war ihm auf dem Rückweg vom Standesamt auch gekommen. Das hieße aber: Dumbledore vertrauen. Denn über das Netz würde der seine Informationen nicht preisgeben, ohne genau zu wissen, mit wem er es zu tun hat. Jedenfalls würde es Richard so handhaben. Ein Austausch von Informationen mit Dumbledore würde einen sehr hohen Preis kosten. Richard würde ihm offenbaren müssen, daß er zu den Geschöpfen des Prometheus gehörte.

Der Muggeladministrator der Internetseite richtete auf Richards Bitte eine Umfragefunktion ein, wo jeder einzelne abstimmen konnte, auch die Muggel. Im Ergebnis wurde Dumbledore für vertrauenswürdig befunden. 85 Prozent stimmten dafür, daß Richard ein Treffen von Mann zu Mann organisieren sollte und das Projekt Dumbledore offenbaren durfte. Schweren Herzens schrieb Richard eine Nachricht an Dumbledore in das Forum Kartentricks:

Dementorenjäger

Persönliches Treffen mit Warzenschwein erbeten. Bitte rufen Sie mich an oder hinterlassen Sie hier Ihre Nachricht, sollte das Mobiltelefon nicht mehr funktionieren.

Zwei Wochen später klingelte Richards Spezial-Mobiltelefon.

„Ja? Mr Dumbledore?“

„Guten Tag. Ich habe Ihre Nachricht erhalten. Es freut mich, daß Sie nun doch bereit sind, mich persönlich zu sehen“, meldete sich Dumbledores Stimme.

„Guten Tag, Mr Dumbledore. Ich habe ein paar wichtige Sachen mit ihnen zu besprechen. Ich möchte mich mit Ihnen treffen und hoffe, daß Sie am Samstag, 15. März Zeit haben.“

„Das kann ich einrichten. Wann und wo?“

„Um 10.30 Uhr, wie letztes Mal. Auf dem Friedhof City of London Cemetery, am Grab Quadrat 210 Nr.

55380. Allein. Ist das in Ordnung?“

„Ja, das ist in Ordnung. Woran erkenne ich Sie?“

„Ich werde derjenige sein, der Sie anspricht.“

Sie verabschiedeten sich, und Richard fing wieder einmal an, eine Kommandoaktion Friedhof auf die Beine zu stellen. Zwar hatte er inzwischen Vertrauen in die Integrität Dumbledores, aber Vorsicht war nunmal die Mutter der Porzellankiste. Eine Katze, ein Kater, eine Krähe und eine Absicherung am Tor dürften ausreichen, dachte er sich.

Am 15. März stand Richard gegen acht Uhr unter der Dusche, als Rosa, Elaine, Sandra und Anthony das Waisenhaus verließen. Die Aktion mußte so früh starten, weil dieses Mal klar war, daß am Grab ein Zauberer stehen würde, und zwar nicht irgend einer. Richard konnte nicht ausschließen, daß Dumbledore seinerseits einige Phönixleute zur Absicherung mitbringen würde. Dann müßte die Aktion sofort abgebrochen werden. Richard trocknete sich ab, kämmte sich und ging, das Handtuch um die Hüfte gewickelt, in sein Zimmer zurück, in dem Patrick noch selig schlummerte. Richard zog sich an, lief hinunter, frühstückte eine Kleinigkeit und ging dann zur U-Bahn. Am Friedhof stieg er aus und ging auf das Tor zu. An der Mauer lehnte Sandra, die Knöpfe eines Walkman im Ohr, und hörte kopfnickend Musik, während sie eine aufgeschlagene Mädchenzeitschrift in der Hand hielt. Sie machte eine verabredete Bewegung. Richard ging durch das Tor. Hier traf er auf eine schwarze Katze mit weißem Latz und weißen Pfoten, die ihm um die Beine strich. Also war die Luft rein. Er guckte noch einmal auf die Uhr – es war jetzt 10.32 Uhr. Langsam ging er weiter. Über seinem Kopf zog eine Krähe ihre Kreise.

Schon von weitem konnte er einen großgewachsenen Mann mit mächtigem weißem Bart und pflaumenblauem Samtanzug sehen, der scheinbar gedankenversunken vor Grahams Grab stand. Richard ging auf ihn zu.

„Guten Tag, Mr Dumbledore.“

Der Mann wandte sich ihm zu.

„Oh – guten Tag. Sie sind weitaus jünger, als ich mir vorgestellt habe. Mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Richard Islington.“

Dumbledore sah ihn kurz an, dann guckte er auf das Grabschild.

„Ich verstehe...“, begann er langsam, doch Richard unterbrach ihn.

„Bei allem Respekt, Sie verstehen nicht. Es ist nicht so, wie es scheint.“

„Dann liegt hier nicht Ihr Bruder?“

„Nein. Den Namen 'Islington' tragen wir, weil wir seinerzeit in Islington aufgegriffen wurden. Das hat sich die Stadtverwaltung so einfallen lassen, weil wir keine Nachnamen hatten.“

Dumbledore hob die Augenbrauen und erwartete offensichtlich eine weitere Erklärung.

„Können Sie etwas mit den 'Geschöpfen des Prometheus' verbinden?“ fragte Richard.

„Nun, es gab da ein Ballett, aber Sie werden hier mit mir sicher nicht über Kulturdinge reden wollen, obwohl ich sicher nicht abgeneigt wäre. Nun denn. Es gab einmal eine Überlegung im Zaubereiministerium, ein Projekt mit diesem Namen aufzuziehen. Das war vor 20 Jahren. Es bestand darin, Schwarzmagier zu züchten und gegen Voldemort einzusetzen, der damals seine erste Herrschaft errichtet hatte. Ich hatte selbst an diesen Beratungen teilgenommen. Aus moralischen Gründen hatte ich mich dagegen ausgesprochen. Einerseits hatte und habe ich natürlich Einwände dagegen, die Sorte Magie einzusetzen, die wir bekämpfen wollten. Andererseits fand ich die Haltung, die damit den jungen Schwarzmagiern gegenüber zum Ausdruck gekommen wäre, menschenverachtend. Das Projekt wurde aufgegeben.“

Dumbledore sah Richard skeptisch an.

„Das Projekt wurde auch aufgegeben, aber erst Ende Februar 1989“, sagte Richard trocken.

Dumbledore verzog erstmals deutlich seine Miene. Er sah Richard halb entsetzt, halb überrascht, dann aber verstehend an. Beide schwiegen einige Zeit. Dann ergriff Dumbledore das Wort.

„Dieses Grab – hat es etwas damit zu tun, daß das Projekt aufgegeben wurde? Sie sagten, Sie würden gejagt, und dem Schild hier entnehme ich, daß Ihr Kamerad vier Jahre nach Ende des Projekts... verstorben ist. Sie sagten etwas von einer Riesenmenge Undank, die Sie dem Ministerium schulden.“

„Das ist richtig“, sagte Richard. „Das hier ist eines von zwei Gräbern, von dem wir wissen. Bei 97 von uns wissen wir nicht einmal, ob die Ministeriumszauberer wenigstens den Anstand besaßen, sie zu bestatten,

nachdem sie... naja... das Projekt... ausgelöscht hatten.“

„97!“ rief Dumbledore aus. „Und noch zwei Gräber! Heißt das – daß ein Mord an 99 Kindern stattgefunden hat?“

„Ja, das heißt es.“

„Das war mir nicht bekannt. Offiziell gab es kein Prometheus-Projekt. Wer...?“

„Bartemius Crouch war der Kopf des ganzen. Seine Ermordung durch seinen Sohn war die mit Abstand beste Nachricht, die uns je erreicht hat, auch wenn ich denke, daß ihn der Tod wesentlich gnädiger ereilt hat, als er verdient hat.“

Beide schwiegen. Dumbledore starrte hinunter auf das Grab. Er machte einen sehr mitgenommenen Eindruck.

„Ich kann Ihnen gar sagen, wie sehr ich mich für die magische Gemeinschaft schäme“, begann er.

„Wieviele haben überlebt?“

„Bis heute 50“, sagte Richard trocken.

Dumbledore wirkte beeindruckt.

„Dann sind Sie fast so stark wie der Phönixorden – und stärker, wenn ich unterstelle, daß Sie alle über dieselbe Zauberkraft wie Sie verfügen.“

Richard fand, daß es langsam Zeit wurde, über das zu sprechen, weswegen er das Treffen herbeigeführt hatte.

„Mr Dumbledore, erlauben Sie, daß wir jetzt zum Geschäftlichen kommen?“

„Ja, natürlich. Du hattest das Treffen angeregt – und ich unterstelle, daß Du es nicht getan hast, um meine Neugier zu befriedigen.“

Richard mußte lächeln. Der Mann beeindruckte ihn immer mehr, und zwar nicht durch seine Stellung oder seine Zauberkraft, sondern einfach durch seine offene und aufrichtige Art.

„Mr Dumbledore, ich habe eine Entdeckung in einem meiner Bücher gemacht – die ich in der Nokturngasse gekauft habe.“

„In der Nokturngasse – ich verstehe.“

„Ich sollte besser sagen: Ich habe eine Theorie entwickelt aufgrund eines Buches. Und die paßt zu dem, was in der Gaunt-Hütte lag.“

„Ich ahne, worauf Sie hinauswollen, und ich vermute, daß Sie und ich damit richtig liegen werden. Aber fahren Sie fort.“

„Horkruxe, Mr Dumbledore. Ich vermute, daß der Ring, den Sie an sich genommen haben, ein Horkrux von Voldemort war. Und daß es nicht sein einziger war. Wissen Sie, was ein Horkrux ist?“

Dumbledore lächelte.

„Ja, das weiß ich. Und richtig, es dürfte sich um einen solchen handeln. Und ja, ich gehe davon aus, daß es mehrere davon gibt. Aber ich muß zugleich sagen, daß es sich nur um eine Theorie handelt. Und ich weiß nicht, wieviele Voldemort angelegt haben könnte, wenn es sich um Horkruxe handeln sollte. Das kann ich erst sagen, wenn ich zusätzliche Informationen erhalten habe. Leider muß ich sagen, daß ein Kollege, der mir einen entscheidenden Hinweis geben könnte, nicht bereit ist, das zu tun. Er weigert sich nicht aus Bösartigkeit, sondern weil er sich seiner Erinnerung schämt. Ich habe jemanden darauf angesetzt, ihn zu überreden. Leider ist diesem Jungen etwas dazwischen gekommen.“

„Einen Jungen? Sie haben einen Jungen darauf angesetzt?“

„Ja. Harry Potter. Ich nehme an, Sie kennen ihn?“

Richard schwieg beeindruckt. An Harry Potter hätte er nicht gedacht. Aber im Grunde war es nur natürlich, daß der einzige, der bislang siegreich gegen Voldemort war, in den Kampf gegen ihn eingebunden wurde.

„Was ist ihm dazwischen gekommen?“

„Oh – so dies und das. Vor allem natürlich die Vergiftung seines Freundes Ronald Weasley. Keine Sorge, er hat keinen bleibenden Schaden davongetragen. Er hatte Wein getrunken, der eigentlich für mich bestimmt war.“

„Jemand versucht, Sie umzubringen? Wissen Sie, wer das ist?“

„Zweimal ja. Es ist natürlich ziemlich unangenehm, Ziel eines Mordkomplotts zu sein. Sie werden das besser wissen als jeder andere in Hogwarts – mit Ausnahme von Harry natürlich. Aber gegen den Verdächtigen liegen keine Beweise vor. Und im Grunde will ich ihn schützen.“

Richard war verduzt. Wenn ihn jemand zu ermorden versuchte, den er auch noch kennen würde, würde er

ihn neutralisieren und nicht beschützen.

„Hat es einen Sinn, zu fragen, weshalb...?“

„Nein, ich fürchte, das hat es nicht. Aber darüber wollten wir bei diesem Treffen nicht sprechen, oder? Meine Sicherheit ist mein Problem. Sie wollten mir doch sicher nicht nur etwas über Horkruxe sagen.“

Richard war etwas aus dem Konzept gebracht. Dann fing er sich wieder.

„Sagen Sie, die verletzte Hand – hängt das mit dem Ring zusammen?“

„Oh – Sie wissen von meiner verletzten Hand? Ich habe sie doch sorgsam verborgen?“

„Das Mädchen in dem Internetcafé...“

„Oho! Sie gehörte zu Ihrer Gruppe! Sehr gut – der Aufwand, den Sie treiben, verrät mir, daß Sie nicht unüberlegt handeln und alles sorgfältig durchdenken. Ich vermute wohl zu Recht, daß Sie nicht allein hier sind?“

„Ähm – ja. Mr Dumbledore, noch einmal zum Thema: Ich beschäftige mich mit Voldemorts Vergangenheit. Wir wissen von seinen Eltern, aber ich konnte noch nicht in den Heiratsregistern nachschlagen. Wir sind uns aber sicher, daß es wesentlich ist, alles über seine Vergangenheit zu erfahren. Oder jedenfalls so viel wie möglich. Wir haben Anlaß zur Vermutung, daß Sie wesentlich mehr wissen als wir, denn sonst hätten sie der Gaunt-Hütte nicht vor uns einen Besuch abgestattet. Wären Sie bereit, uns die Informationen zu geben?“

Dumbledore sah Richard an und lächelte.

„Jaah“, sagte er langsam, „ja, ich bin bereit dazu. Allerdings ist das so viel, daß dieser Friedhof nicht der geeignete Ort wäre. Ich würde vorschlagen, daß Sie mich auf Hogwarts besuchen.“

„Mr Dumbledore – Hogwarts – das ist für uns gewissermaßen Feindesland, wir – Sie verstehen?“

„Ich verstehe voll und ganz. Aber solange ich dort Schulleiter bin, sind Sie vollkommen sicher. Ich weiß natürlich, daß Sie als Geschöpf des Prometheus sich in einer besonderen Lage befinden. Ich würde Ihnen eine Sicherheit geben.“

„Ähm. Selbst wenn: Ich kann als Teenager ja wohl kaum durch den Haupteingang kommen. Dann werden mich die anderen sehen und sich fragen, weshalb sie mich nicht kennen.“

„Haben Sie die Möglichkeit, zu fliegen?“

„Ja, ich bin ein Animagus. Meine Tiergestalt ist ein Steinadler.“

„Prächtig! Dann können Sie in mein Büro geflogen kommen. Ich habe über die Schule wegen der derzeitigen Lage starke Defensivzauber gelegt. Man kann also die Grenzen der Schloßgründe nicht einfach überfliegen. Ich werde Sie am besten von meinem Phönix begleiten lassen.“

„Und die Sicherheit?“

„Ja. Die Sicherheit. Ich bin der Geheimniswahrer des Phönixordens. Haben Sie zufällig etwas zum Schreiben dabei?“

Richard griff in seine Jackentasche und fand den Kugelschreiber und den Notizblock, die er allzeit mit sich herumtrug. Er reichte beides Dumbledore.

„Hier, bitte. Ähm – Sie müssen da oben draufdrücken.“

„Ah – eines der praktischen Schreibgeräte der Muggel...“

Dumbledore beäugte den Kugelschreiber genau. Erstmals sah Richard dessen rechte, verbrannte Hand. Er spürte, wie ihm ein leichtes Kribbeln über den Rücken lief. Dumbledore schrieb etwas auf den Zettel und gab Block, Zettel und Kugelschreiber zurück. Richard las auf dem Zettel:

Das Hauptquartier des Phönixordens befindet sich im Grimmauld-Platz Nummer zwölf, London

Richard sah Dumbledore fragend an.

„Heißt das, daß Sie...“ fing er an.

Dumbledore unterbrach ihn: „Ja, das heißt es. Wenn Sie diesen Zettel im Original Ihren Kameraden zeigen, werden sie in das Geheimnis eingebunden. Wenn ich mein Versprechen brechen sollte, Ihnen Sicherheit zu gewähren, steht es Ihren Kameraden frei, das Hauptquartier zu stürmen und mit den Ordensmitglieder zu machen, was sie für angemessen halten. Wie wäre es mit einem ersten Treffen nach den Osterferien im April?“

„Ja, in Ordnung. Ich schlage vor, daß wir vorher noch einmal telefonieren und alles abstimmen. Wie ist es um Ihr Telefon bestellt?“



„Das funktioniert noch. Dann werden wir auch ausmachen, wo Fawkes auf Sie warten wird.“

„Fawkes?“

„Mein Phönix.“

„Haben Sie ihn nach dem Pulververschwörer oder nach dem Zauberkünstler benannt?“

Dumbledore lächelte.

„Sehr scharfsinnig. Diese Frage hat mir bislang noch niemand gestellt. Aber ich würde sagen, das verschieben wir auf später.“

Sie verabschiedeten sich voneinander. Dumbledore disapparierte und Richard ging, begleitet von einem getigerten Kater, zum Ausgang.

# Dumbledores Vermächtnis

„Warum eigentlich ich?“

„Weil Du ihm gesagt hast, daß Du nach Hogwarts gehst.“

„Außerdem muß es ja nicht sein, daß er noch andere als Dich sieht.“

Nach dem Treffen waren die Islingtons wieder bei ihrem Lieblingsthema angelangt: Wer anderer als ihr Anführer sollte mal wieder alles selbst machen? Richard hatte zuvor angeregt, daß vielleicht nicht er, sondern ein anderer Dumbledore aufsucht. Im Grunde wußte er aber schon, daß alles dagegen sprach und nur er als Besucher in Frage kam. Glücklicherweise hatte er noch die ganzen Osterferien vor sich, die er allerdings nicht mit Däumchendreher verbringen konnte, sondern in denen er sich auf die Jahresabschlußprüfungen vorbereiten mußte – vom Herumstöbern in Heiratsregistern ganz zu schweigen.

Schon am ersten Ferientag – George war gerade zu seinen seltenen Besuchen im Waisenhaus anwesend – klingelte das Spezialmobiltelefon. Dumbledore meldete sich: „Wir haben eigentlich ausgemacht, uns nach den Osterferien zu treffen. Allerdings muß ich ihnen derart viel zeigen, daß es mit einem Treffen nicht getan ist. Ich schlage daher vor, daß wir uns in den Osterferien treffen, und zwar mehrmals. Ginge das in Ordnung?“

Richard fühlte sich etwas überfahren. Er wollte eigentlich zuerst Dumbledores Sicherheit überprüfen und die Sache mit dem Hauptquartier des Phönixordens überprüfen. Darum erwiderte er: „Können wir heute abend noch einmal darüber sprechen? Ich kann das jetzt nicht entscheiden.“

„Ist gut. Ich rufe Sie heute abend noch einmal an.“

Richard überlegte mit seinen Leuten, was denn so umfangreich sein könnte, daß es mit einem Besuch nicht getan wäre.

„Am besten gucken wir uns erstmal am Grimmauld Platz um“, entschied George und bewies wieder einmal seinen Sinn für das Praktische.

Eine Stunde später stiegen Richard, George, Patrick und Elaine aus der U-Bahn aus und gingen zum Grimmauld Platz. Jeder hatte auf die Notiz geguckt, die Dumbledore Richard mitgegeben hatte. Die Gegend machte den Eindruck, als seien ihre besten Zeiten passé. Es schien Probleme mit der Müllabfuhr zu geben. Die Häuser bedurften der Sanierung. Der Rasen auf dem Platz bestand zu einem Viertel aus Löwenzahn, zu einem anderen Viertel aus Moos und war im übrigen völlig ungemäht. Richard zählte die Hausnummern ab.

„Neun, zehn, elf, dreizehn – dazwischen muß es sein.“

Alle traten näher heran und konzentrierten sich auf das, was auf dem Zettel stand. Plötzlich schien es, als würden die Nummern elf und dreizehn auseinanderdriften, und ein weiteres, ziemlich ramponiertes, aber recht großes Haus erschien. Man sah ihm an, daß es einst hochherrschaftlich gewesen sein mußte.

„Ooh“, machte Elaine.

„Dumbledore hat also doch die Wahrheit gesagt“, sagte Patrick.

„Wieso? Was ist denn? Ich sehe nichts“, sagte George.

„Siehst Du das Haus nicht, das da eben erschienen ist?“ fragte Richard.

„Nein. Vielleicht funktioniert das mit dem Zettel bei Muggeln nicht.“

„Oder es sind noch irgendwelche Muggelabwehrzauber drauf“, mutmaßte Patrick.

Wie auch immer – Dumbledore hatte sie nicht gefoppt. Auch wenn sie das Haus nicht betraten, wußten sie doch, daß sie das Hauptquartier des Phönixordens vor der Nase hatten. Das machte den Entschluß leichter.

Als Dumbledore am Abend noch einmal anrief, sagte Richard zu. Sie verabredeten, daß Richard vier Tage in Schottland am Loch Rannoch verbringen würde, das nur 25 Kilometer von Hogwarts entfernt lag. Er würde sich von Fawkes abholen lassen.

So packte Richard mit klopfendem Herzen seine Sachen, steckte den IYH-Ausweis ein und bestieg um elf Uhr im Bahnhof King's Cross den Intercity nach Glasgow. Er mußte ein wenig schmunzeln. Er wußte, daß der Hogwarts Express vom selben Bahnhof um dieselbe Uhrzeit startete, wenn auch von einem anderen Gleis und nicht von einer Ellok gezogen, weshalb er auch wesentlich langsamer war. Richards Intercity lief in Glasgow bemerkenswert planmäßig um 16.45 Uhr ein. Im Bahnhof aß er erstmal eine Kleinigkeit und trieb sich dann in der Bahnhofsbuchhandlung herum, denn auf seinen Anschlußzug Richtung Mallaig mußte er anderthalb Stunden warten. Um 18.12 Uhr war es dann aber soweit. Es war kein Intercity mehr, sondern ein

Dieseltriebzug, der an jeder Milchkanne gehalten hätte, gäbe es in Schottland Milchviehwirtschaft. Nach knapp zwei Stunden des langsamen Bummels durch eine Landschaft von herber Schönheit und sprödem Charme hielt der Zug in Rannoch Station. Richard wußte, daß der Bahnhof nur deshalb so hieß, weil hier die Straße nach Loch Rannoch begann. Er stieg in den Bus nach Bridge of Gaur. Nach einiger Schaukelei hielt der Bus freundlicherweise direkt vor der Jugendherberge (A/N: Am ganzen Loch Rannoch gibt es keine einzige Jugendherberge, aber wenn JKR die Gegend mit erfundenen Dörfern vollstellen kann, erlaube ich mir eine erfundene Jugendherberge). Es war schon dunkel und Richard ziemlich müde. Trotzdem konnte er schlecht einschlafen, zu aufgeregt war er. Das war die erste Reise, die ihn weit von zu Hause wegbrachte, denn das gelegentliche Apparieren zu den Treffen zählte nicht. Außerdem würde er den Ort betreten, von dem sich die Prometheus-Kinder geschworen hatten, ihm nie nahe zu kommen: Hogwarts.

Den nächsten Vormittag verbrachte er am Ufer des Sees und sah auf den kleinen Turm, der aus dessen Mitte ragte, wo ein gewisser Rob Roy gefangen gehalten wurde. Kurz nach Mittag begab Richard sich zur kleinen unscheinbaren Kirche nahe dem Dorf. Dort sollte er das erste Mal in seinem Leben einen Phönix sehen. Er wartete. Plötzlich regte sich etwas hinter ihm. Ein etwa schwanengroßer, prächtiger, rot-goldener Vogel saß auf einem Baumstumpf und sah ihn an.

„Ähm – Du mußt Fawkes sein...“, sagte Richard unsicher.

Der Vogel wartete wohl auf etwas. Er spreizte die Flügel. Aha. Richard sollte endlich starten. Er verwandelte sich in einen Steinadler. Fawkes erhob sich in die Lüfte, Richard tat es ihm gleich.

Dieser Flug war etwas anderes als seine bisherigen Flüge. Dieses Mal ging es darum, von einem Punkt zum anderen zu kommen, es war kein Vergnügungsflug. Richard war so beschäftigt, sich den Rückweg zu merken und mit Fawkes mitzuhalten, daß er den Flug gar nicht so genießen konnte wie sonst. Nach einiger Zeit öffnete sich ein Tal zwischen einigen besonders hohen Bergen. Ein kleiner See wurde sichtbar – und ein riesiges Schloß mit einer großen Anzahl von Türmen. Hogwarts! Richard schoß der Gedanke durch den Kopf, daß es der Ort war, an dem er jetzt vermutlich für seine Jahresprüfung in Zauberkunst und dergleichen büffeln würde, wenn alles anders gekommen wäre.

Hoch über der Umfassungsmauer, die das Areal um das Schloß umgab, verharrte Fawkes. Richard begriff. Sie waren an den magischen Barrieren angelangt, die nur Fawkes durchbrechen konnte. Richard schloß zu dem Phönix auf, und im dichten Formationsflug flogen sie über die Mauer hinweg. Nun flog der Phönix auf Fenster zu, die in einer halbrunden Ausbuchtung eingelassen waren. Durch diese Fenster flog er hindurch. Richard flog hinterher. Da die Fenster schmaler waren als seine Spannweite, legte er die Flügel kurz an, als er durch das offene Fenster in den Raum flog und flatterte dann sofort, um auf dem Boden zu landen. Dann verwandelte er sich in sich selbst zurück.

„Ah – guten Tag, Mr Islington, freut mich, Sie hier zu sehen“, sagte Dumbledore, der in seiner Robe und seinem Umhang wesentlich weniger befremdlich aussah als im pflaumenblauen Samtanzug.

„Guten Tag, Mr Dumbledore“, erwiderte Richard und sah sich staunend um. Er kannte nur das Büro von Mr Baffin, und das war nichts als ein Büro. Dumbledores Büro dagegen war kreisrund, mit alten Möbeln ausgestattet, mit sich bewegenden Bildern behängt und mit paffenden und zischenden Apparaturen bestückt.

„Nehmen Sie doch Platz.“

Richard setzte sich an den großen Schreibtisch. Darauf stand ein großes Steinbecken, in dem eine merkwürdig dampfende Flüssigkeit schwamm. Eigentlich war es keine Flüssigkeit, aber dieser Begriff kam dem am nächsten.

„Was ist das?“ fragte er Dumbledore.

„Ein Denkarium“, erläuterte dieser. „Wir werden es benutzen, um uns wichtige Erinnerungen anzusehen. Wenn wir hier eintauchen, können wir uns in den Erinnerungen anderer Leute bewegen, als sei es die Realität. Ich werde Ihnen Voldemorts Familie zeigen. Und natürlich Voldemort selbst – in den verschiedenen Alterstufen. Es handelt sich übrigens samt und sonders um Erinnerungen, die ich auch Harry gezeigt habe. Harry Potter, meine ich. Sie sind ihm sicher nie begegnet?“

„Ähm, doch, zufällig einmal. Das war in der U-Bahn“, sagte Richard. „Ist schon etwas her. Ich war danach in der Winkelgasse. Am Nachmittag habe ich dann einen Ministeriumszauberer von einer Anhörung wegen Minderjährigenszauberei berichten hören. Hat sich übrigens nicht sehr freundlich über Sie und Harry Potter geäußert. Das war, warten Sie – der Juniorassistent des Ministers.“

„Oh, das ist schon mehr als anderthalb Jahre her. Ja. Jaja. Das Ministerium hatte damals auf dem

Standpunkt gestanden, daß ich nur Unruhe stiften wollte, indem ich auf die Rückkehr Voldemorts hinwies. Und der Juniorassistent – tja, das ist für seine Familie eine traurige Geschichte. Percy Weasley war einer der besten Absolventen dieser Schule. Aber er hatte sich für die Ansicht des damaligen Ministers entschieden und sich deshalb mit seiner Familie überworfen. Nun mußte er feststellen, daß er Unrecht hatte. Nur seine Mutter ist bereit, ihn vorbehaltlos wieder aufzunehmen, die anderen nicht. Ich glaube, die große Schwierigkeit ist, daß Percy Weasley den anderen nicht verzeiht, was er ihnen angetan hat.“

Dumbledores Bart zitterte leicht. Richard mußte grinsen.

„Doch wir sind nicht hier, um die Probleme der Familie Weasley zu erörtern, wir –“

„Entschuldigen Sie“, unterbrach ihn Richard, „Sie sagten, Sie hätten diese Erinnerungen Harry Potter gezeigt. Wäre es nicht besser, den Kreis derjenigen klein zu halten, die davon wissen?“

Dumbledore lächelte.

„Ich bin erfreut, daß Sie derart strategische Überlegungen anstellen. Ohne Zweifel wäre es schlecht für uns, wenn Voldemort wüßte, wieviel wir von seiner Vergangenheit kennen. Niemand aus dem Orden weiß davon. Niemand weiß von den Horkruxen. Aber Harry Potter muß davon wissen. Es ist essentiell. Seine beiden engsten Freunde wissen ebenso davon. Sie haben ihm in der Vergangenheit in entscheidenden Situationen beigegeben. Nun – und Harry Potter muß es wissen, weil eine Prophezeiung existiert. Ich habe vor diesem Treffen die halbe Nacht darüber nachgedacht, ob ich sie Ihnen zeigen soll. Ich habe mich dafür entschieden.“

An diesem Nachmittag zeigte Dumbledore Richard die Prophezeiung und die Ogdens Erinnerung von der Familie Gaunt. Als Dumbledore Richard verabschiedete, fragte dieser: „Mr Dumbledore – Ihnen dürfte klar sein, daß ich den anderen von dem berichte, was ich hier gehört und gesehen habe.“

„Damit habe ich gerechnet. Ihre Organisation hat in den Jahren nach 1989 gezeigt, daß sie die Geheimhaltung vielleicht besser beherrscht als ich. Ich muß Ihnen übrigens ein Kompliment machen. Diese Muggelerfindung namens Internet ist bislang völlig an mir vorbeigegangen, obwohl ich mich immer über Entwicklungen in der Muggelwelt informiere. Dieses als Kommunikationsmittel zu nehmen war eine gute Wahl, denn die Zauberer kämen nicht auf die Idee, hier Informationen abzuschöpfen zu wollen.“

„Wir haben uns entschieden, im Internet unser virtuelles Hauptquartier aufzubauen.“

„Durchaus brilliant.“

„Aber Sie wissen doch, mit wem Sie es bei mir und meinesgleichen zu tun haben? Wir sind Schwarzmagier. Sie vertrauen mir hier wichtigste Dinge an.“

„Ich vertraue Ihnen. Vor unserem ersten Kontakt war ich skeptisch, das mußte ich zugeben. Wer Dementoren vernichten kann, verfügt über sehr starke schwarzmagische Kräfte. Und wer sie vernichtet, der ist auch bereit, diese Kräfte anzuwenden. Aber im Internet lernte ich jemanden kennen, der intensiv gegen Voldemort arbeitet und sich für die Muggel einsetzt. Auf dem Friedhof dann war ich überrascht, wie jung Sie sind. Sie schrieben zwar etwas von einer Muggelschule, aber ich habe damals nicht realisiert, daß Sie ein Teenager sind. Und am Grab stand mir kein herrschsüchtiger Schwarzmagier gegenüber, sondern ein Junge mit Trauer um seinen Kameraden in den Augen. Die Wahl dieses Ortes war es letztlich, die mich davon überzeugt hat, Ihnen zu vertrauen.“

Mit einem Blick aus dem Fenster fuhr Dumbledore fort: „So, Sie sollten jetzt losfliegen. Sonst wird es noch dunkel. Fawkes begleitet Sie.“

An den folgenden Tagen besuchte Richard immer wieder das Büro von Dumbledore und erhielt Einblicke in Voldemorts Vorleben. Er sah Dumbledores Erinnerungen an den elfjährigen und an den knapp vierzigjährigen Voldemort, die Erinnerung der Hauselfe der Hebzibah Smith, die Erinnerung des Morfin Gaunt und auch die manipulierte Erinnerung des derzeitigen Zaubertranklehrers Horace Slughorn. An den Vormittagen apparierte er dann immer nach Liverpool ins Biggs' Internet Café, um seinen neuesten Bericht ins Netz zu stellen.

„Nun – Richard?“ fragte Dumbledore. Inzwischen war er vertraulicher geworden und nannte Richard bei seinem Vornamen.

„Ich wüßte zu gern, was dieser Slughorn gesagt hat. Würden Sie mir Bescheid geben, wenn Sie die vollständige Erinnerung haben?“

„Sehr gerne. Aber nun beenden wir unsere Zusammenkünfte, würde ich sagen. Bis wir die richtige und vollständige Erinnerung haben.“

Richard wollte sich gerade in einen Adler verwandeln, als ihm etwas einfiel.

„Mr Dumbledore – es steht mir nicht an, Ihnen Hinweise zu geben, aber soweit ich herausgefunden habe, unterrichtet ein gewisser Severus Snape an dieser Schule. Dieser Snape -“

„Nun, ich vertraue Professor Snape völlig. Er ist für den Orden als Doppelagent tätig.“

Richard runzelte seine Stirn.

„Mr Dumbledore, bei einem Doppelagenten weiß man nie, ob er für die eine Seite, für die andere Seite oder für sich selbst arbeitet.“

Erstmals wirkte Dumbledore ungeduldig.

„Bitte. Ich habe Anlaß ihm zu vertrauen. Ich entscheide über meine Gefolgsleute, Sie entscheiden über Ihre Gefolgsleute.“

Richard sah ein, daß eine Diskussion hier keinen Erfolg hatte. Dann fiel ihm aber noch etwas ein.

„Mr Dumbledore – könnte ich Sie um einen Gefallen bitten?“

„Nun?“

„Sie haben Zugang zum Ministerium. Wir wissen nicht, wer unsere Eltern sind. Aber wir wüßten gerne, wo wir herkommen -“

„Nur zu verständlich.“

„- auch wenn wir nicht optimistisch sind, daß sie noch leben. Könnten Sie sich vielleicht gelegentlich umhören?“

Dumbledore runzelte bedauernd die Stirn.

„Dazu werde ich wohl keine Zeit haben. Aber ich werde sehen, was sich einrichten läßt.“

„Natürlich wüßten wir gerne, wer die Mörder unserer Kameraden sind.“

Dumbledore hob die rechte Augenbraue. Richard entging das nicht und lächelte. Dann sagte er auf Deutsch: „Erst geköpft, dann gehangen, dann gespießt auf heißen Stangen, dann verbrannt, dann gebunden, und getaucht, zuletzt geschunden.“

Dumbledore lächelte ebenfalls und fügte an – ebenfalls auf Deutsch: „Nichts ist so häßlich als die Rache.“

Richard mußte grinsen.

„Nun, bevor wir zusammen Bassa Selim lebe lange singen, verabschiede ich mich wohl besser.“

Dumbledore nickte ihm lächelnd zu.

Nach Richards Rückkehr nach London hörte er lange Zeit nichts von Dumbledore. Er war ihm dankbar, denn die Unterredungen in Hogwarts hatten Richard viel Zeit erspart.

Inzwischen hatte die Schule wieder angefangen. Richard mußte feststellen, daß er Amalia an jenem Dienstag, als er sie mit Harold knutschend im Vertrauensschülerbüro vorgefunden hatte, wohl ziemlich tiefgreifend erschreckt hatte. Während der gemeinsamen Schichten achtete sie jedenfalls peinlich darauf, auf Streife zu sein, wenn Richard im Büro war und im Büro zu sein, wenn Richard auf Streife war. Er versuchte, die Situation mit ausgesuchter Freundlichkeit wieder einzurenken, während die innere Stimme immer wieder zu ihm sagte, er solle es endlich einsehen, daß er sich in sie verliebt hatte.

Jemand, dem die Situation ebenfalls nicht gefiel, war Harold, und der versuchte, sie zu bereinigen, indem er Richard im Sportunterricht zur Rede stellte.

„Hör zu, es geht Dich gar nichts an, was ich mit Amalia mache. Glaubst Du, ich merke nicht, wie feindselig Du mich anguckst? Das zieht vielleicht bei den anderen, aber nicht bei mir.“

Jetzt kochte Richards Zorn hoch, den er so lange zurückgehalten hatte.

„Wenn Ihr Euch so im Vertrauensschülerbüro benehmt, dann ist das nicht Eure Sache. Du kannst Dich ruhig mal zusammenehmen, bis die Schule vorbei ist. Habt Ihr es schon miteinander getrieben?“

Noch bevor Richard so recht wußte, was er da tat, hatte er schon seinen Blick in Harolds Blick gebohrt. Er sah Harold und Amalia auf einem Flokati-Teppich eng umschlungen vor einem prasselndem Kaminfeuer hin- und herwiegen. Harold trug lediglich ein T-Shirt, sonst nichts und Amalia noch weniger.

„Vor einem Kaminfeuer, wie romantisch. Aber das T-Shirt hätte ich mir vorher ausgezogen“, fauchte Richard.

Harold war perplex und wich mit angsterfüllter Miene zurück.

„Woher weißt Du das? Du-Du kannst Gedanken lesen!“

Im Mai erhielt Richard den langersehnten Anruf von Dumbledore: „Ich habe die vollständige Erinnerung von Slughorn. Es ist überaus wichtig, daß Sie sie sehen.“

Sie verabredeten sich für den nächsten Samstag. Richard apparierte nach Bridge of Gaur. Dort wartete schon Fawkes an der Kirche, und gemeinsam flogen sie nach Hogwarts. Im Direktorenbüro wartete schon Dumbledore. Das Denkarium lag bereit.

„Guten Tag. Hat es Harry Potter also geschafft?“

„Ja, er scheint ein Meister auf dem Gebiet der Überredung zu sein. Ihm ist gelungen, was mir versagt blieb. Lassen Sie uns keine Zeit verlieren.“

Beide tauchten in die Erinnerung ein. Richard hörte Voldemort davon reden, daß sieben Seelenstücke besser als zwei wären, da die Sieben eine mächtige magische Zahl sei. Nachdem Richard und Dumbledore wieder auftauchten, sprachen sie über das eben Gesehene.

„Wir können also davon ausgehen, daß es sechs Horkruxe gab. Zwei sind zerstört, nämlich der Ring mit dem Peverell-Wappen und das Tagebuch des Tom Riddle. Weiter können wir davon ausgehen, daß das Slytherin-Medaillon und der Becher von Hufflepuff zu Horkruxen gemacht wurden. Außerdem meine ich, daß die Schlange Nagini ein Horkrux ist -“

„Wäre das nicht unklug? Ein Lebewesen sollte man eigentlich nicht zu einem Horkrux machen, das sagt jedenfalls mein Buch“, unterbrach ihn Richard.

„Nun, wie ich schon zu Harry sagte – die Schlange unterstreicht die Verbundenheit mit dem Haus Slytherin. Und da wäre natürlich noch ein Horkrux, von dem wir nicht wissen, welcher es ist.“

„Ich hatte von Anfang an vermutet, daß es viele Horkruxe sein müßten, aber ich habe nur mit vier oder fünf gerechnet, wegen der zerstörten Gesichtszüge Voldemorts, aber mit sechs habe ich niemals gerechnet. Da müssen ja noch vier gefunden werden.“

„Nun, ich werde möglicherweise einen Horkrux demnächst aufgespürt haben“, sagte Dumbledore. Dann wurde er ernst.

„Richard – ich habe lange mit mir gerungen, ob ich Dich darauf ansprechen soll. Es ist so, daß nur wenige Menschen von den ganzen Dingen wissen, also was die Prophezeiung und die Horkruxe angeht. Außer mir sind das nur Harry Potter, Hermione Granger und Ronald Weasley. Und die Geschöpfe des Prometheus.“

Richard hörte aufmerksam zu. Ihm war, als würde Dumbledore entgegen seiner sonstigen Gepflogenheiten diesmal seinen Weg durch die Worte bahnen wie ein Eisbrecher seinen Weg durch ein Treibeisfeld.

„Wir leben in gefährlichen Zeiten. Und die Verletzung, die ich bei der Beschaffung des Rings erlitten hatte, hat mich nachdenklich gemacht. Es kann sein, daß ich – auf irgendeine Weise – ausfalle.“

Dumbledore sah Richard durchdringend an, der den Blick verwirrt erwiderte. Er wußte nicht, worauf Dumbledore hinauswollte.

„Die Geschöpfe des Prometheus haben mehrere Vorteile für sich. Sie sind den Zauberern vollkommen unbekannt, wenn man von einigen Ministeriumszauberern absieht, die dieses Wissen besser für sich behalten. Voldemort hat sie nicht auf der Rechnung. Ihre magischen Fähigkeiten sind ganz erstaunlich. Und Harry und seine Freunde brauchen starke Verbündete. Der Phönixorden ist zu bekannt. Wie Sie schon sagten: Wir würden in den Gelben Seiten stehen, wenn wir Telefone hätten. Wenn mir also etwas zustoßen sollte, wenn ich Harry nicht mehr helfen könnte -“

Richard zwinkerte verdutzt mit den Augen. Hatte er das richtig verstanden?

„Sie wollen, daß wir -?“

„Das wäre in der Tat mein Wunsch. Wärt Ihr bereit, die Aufgabe anzunehmen?“

Richard überlegte. Er war verwirrt. Er versuchte, für seine Entscheidung Zeit zu gewinnen.

„Wie würden wir von ihrem – Ableben – erfahren?“

„Durch Fawkes. Phönixe sind sehr treue Haustiere. Er wird Euch ein Zeichen hinterlassen, dann wißt Ihr, daß ich nicht mehr bin.“

Richard schluckte. Der Gedanke an Dumbledores Tod belastete ihn. Er mochte ihn in all seiner Wunderlichkeit, obwohl sie sich kaum kannten. Und die Aufgabe war immens. Endlich gab sich Richard einen Ruck.

„Ich kann nicht für die anderen sprechen. Wenn er mir vertraut, werde ich ihm helfen. Sie müßten mir nur alles an Informationen über ihn zukommen lassen, was Sie mir geben können. Sollten Sie sterben, werde ich Kontakt mit ihm aufnehmen, das verspreche ich.“

Auf seiner Stange im Büro stieß Fawkes einen wohlklingenden Schrei aus.

## Besuch im Ligusterweg

Die Begeisterung über Richards Zusage hielt sich in Grenzen, nachdem er zurückgekehrt war. Nicht nur die Islingtons, sondern auch die anderen Geschöpfe des Prometheus hielten ihm vor, daß er sich erst mit ihnen hätte abstimmen sollen. Wenn Dumbledore wirklich sterben sollte und es zum Kontakt mit Harry Potter käme, wäre das Risiko des Entdecktwerdens sehr groß. Man konnte sich nicht sicher sein, daß Harry Potter einer Bande von Schwarzmagiern trauen würde, von denen er noch nie zuvor gehört hatte. Und wie mittlerweile bekannt war, war der Vater des Ron Weasley auch noch ein Ministeriumszauberer.

„Ich habe ja nur zugesagt, daß ich es mache, Euch lasse ich ganz außen vor, wenn Ihr nicht wollt“, verteidigte sich Richard. „Aber mal ehrlich – wenn ich Euch vorher gefragt hätte – hättet Ihr nein gesagt?“

Die anderen mußten zugeben, daß sie das nicht getan hätten. Und so kam es, daß sie Richards Entscheidung billigten – unter der Bedingung, daß er es sein würde, der mit Harry Potter Kontakt aufnahm, wenn es so weit wäre. Richard seufzte. Er kannte das schon: Es blieb wieder einmal alles an ihm hängen.

Der Vertrauensschülerdienst war für Richard nach dem Eindringen in Harolds Geist noch unangenehmer geworden. Amalia begegnete ihm mit offener Angst und hielt sich immer möglichst weit von ihm entfernt auf, also dort, wo auch Harold war, der alle Fürst-der-Finsternis-Klischees auf einen Schlag bestätigt sah. Richard sah ein, daß er in einem kurzen Augenblick des Zorns einen gewaltigen Fehler begangen hatte.

Als sie sich im Vertrauensschülerbüro zufällig einander über den Weg liefen, beschloß Richard, reinen Tisch zu machen. Er sprach Amalia an.

„Was ist los mit Dir? Wir sind doch so lange gut miteinander ausgekommen, aber jetzt tust Du so, als ob ich -“

Amalia sah ihn angsterfüllt an.

„Was los ist? Ich – nichts ist los.“

Sie wollte aus dem Büro rennen, doch Richard machte einen Schritt zur Seite vor die Tür.

„Es ist etwas los, und ich will wissen, was.“

„Wieso fragst Du? Wieso liest Du nicht einfach meine Gedanken?“ brach es aus ihr hervor.

Richard biß sich auf die Lippen. Er sagte nichts und sah auf den Boden. Das schien Amalia zu ermuntern.

„Ich habe das immer für dummes Gewäsch gehalten. Gedankenlesen! Bis zu dieser Sache mit Harold! Was meinst Du, was das für ein Gefühl ist? Du – Du hast es genau gewußt, weil es genau so war. Wie stehe ich denn jetzt da? Wenn Du es so genau wissen willst, dann kann ich Dir ja gleich sagen, was ich mit den anderen hatte, dann kannst Du Dir die Mühe sparen. Mit Harold treibe ich es -“

„Ich will davon nichts hören“, rief Richard, „es tut mir leid, ich wollte nicht -“

„Mit ihm treibe ich es etwa einmal in der Woche, wenn meine Eltern freitags abends aus sind. Meistens im Bett. Und mein erstes Mal war -“

„Hör auf!“

„Ah – jetzt ist es Dir auf einmal peinlich, ja? Jetzt mußt Du da durch!“

„Nicht, laß das, mir tut es leid, ehrlich.“

„Mein erstes Mal hatte ich vor einem Jahr mit Peter aus Larkin's. War der totale Reinform. Rein – raus, wie ein Roboter. Nach einer Minute ist er gekommen und hat dann auch noch geglaubt, daß er wer weiß was zustandegebracht hat.“

„Genug!“

In Amalias Augen standen Tränen.

„Hör zu, Amalia, ich habe einen Fehler gemacht, Harold hat mich gereizt. Ich hätte mich nicht hinreißen lassen dürfen, ich -“

„Du gibst es also zu, Du kannst Gedanken lesen!“

Amalia fing an zu weinen.

„Amalia, ich wollt', ich könnt' es ungeschehen machen, ich wollte Dich nicht verletzen.“

Ehe Richard sich bremsen konnte, war er auf die schluchzende Amalia zugegangen und nahm sie in den Arm. Zu seiner Überraschung wehrte sie sich nicht.

„Ist ja schon gut“, sagte er und tätschelte ihren Rücken.

Amalia hörte auf zu schluchzen. Richard ließ sie wieder los.

„Danke“, sagte sie mit brüchiger Stimme.

„Alles in Ordnung?“ fragte Richard.

„Naja, so lala...“, murmelte Amalia und brachte ein etwas gequältes Lächeln zustande.

„Übrigens“, sagte sie, „da ist heute Post für Dich gekommen – an Dich persönlich adressiert. Ich gehe dann, ich treffe noch Harold.“

Nachdem Amalia den Raum verlassen hatte, öffnete Richard das große, braune Kuvert. Die Adresse war in einer engen, verschlungenen Schrift geschrieben, die er schon einmal gesehen hatte. Im Kuvert lagen mehrere Blätter Pergament, beschrieben mit derselben engen Schrift. Richard erinnerte sich: Das war die Handschrift Dumbledores. Die einzelnen Bögen waren mit Namen überschrieben und mit Ortsnamen. Wie bei näherer Betrachtung zu sehen war, hatte Dumbledore nicht nur zahlreiche Informationen über Harry Potter und seine Freunde aufgeschrieben, sondern auch über dessen Verwandte und über einzelne Kämpfer des Phönixordens. Im Grunde hatte Dumbledore den Geschöpfen des Prometheus alles zu Füßen gelegt, was den Orden betraf. Richard wunderte sich. Dieser komische alte Kauz mußte wirklich unbegrenztes Vertrauen in ihn gefaßt haben. Das alles abzutippen und auf die Prometheus-Internetseite zu stellen, würde sehr lange dauern, da mußten alle Islingtons ran und am besten auch die andere Londoner Gruppe.

Inzwischen ist es Juni geworden. In der Schule hatten die Jahresabschlußprüfungen begonnen. Das Wetter war schön, so daß es eine Qual war, im Klassenzimmer zu sitzen, sich über Winkelfunktionen und den schiefen Wurf Gedanken zu machen, während die Sonne draußen einladend auf den Hof schien.

In einer lauen Juni-Nacht – die Prüfungen waren schon größtenteils geschafft – schreckte Richard plötzlich hoch. Er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Er drehte den Kopf zum Fenster und tatsächlich: Auf seinem Schreibtisch saß ein etwa schwanengroßer, rot-goldener Vogel. Richard richtete sich auf und schaltete seine Lampe an. Auch Patrick regte sich in seinem Bett.

„Wasnlos?“ fragte er schlaftrunken.

„Fawkes?“ fragte Richard in Richtung des Vogels.

Ihm wurde heiß und kalt. Eine dunkle Ahnung beschlich ihn. Patrick hatte sich inzwischen in seinem Bett so auf die Arme gestützt, daß er über den Nachttisch und seinen Schreibtisch hinweg auf Richards Schreibtisch gucken konnte. Der Phönix stieß einen leisen, klagenden Ton aus. Dann verschwand er in einer Stichflamme und ließ eine Feder zurück. Richard und Patrick sahen sich an.

„Das Zeichen“, murmelte Richard.

„Ist also – Dumbledore ist tot?“ fragte Patrick.

Am nächsten Morgen wurden die anderen im Heim unterrichtet. Als Richard in der Schule war, spurtete er noch vor der ersten Prüfung des Tages hoch in den Computerraum und setzte eine Nachricht an alle ab. Er hoffte, daß Barbara oder Michael es einrichten konnten, in die Winkelgasse zu gehen, um einen Tagespropheten zu kaufen. Sie taten es tatsächlich, und schon am Nachmittag war es für die Geschöpfe des Prometheus offiziell: Albus Dumbledore, Schulleiter von Hogwarts, war tot. Ermordet von einem der Lehrer – Severus Snape. Gefahndet wurde auch nach einem Schüler, Draco Malfoy, der mehrere Todesser in die Schule geschleust hatte.

Richard sah sich jetzt der Aufgabe gegenüber, sein Versprechen einzulösen: Er mußte Kontakt mit Harry Potter aufnehmen. Was er über ihm bekannt war, wußte er nur aus den Pergamenten, die ihm Dumbledore geschickt hatte. Die kurze Begegnung in der U-Bahn war zu kurz für einen Eindruck. Vorerst war an eine Kontaktaufnahme noch nicht zu denken, denn Dumbledores Beerdigung würde erst einige Tage nach seinem Tod stattfinden, und erst dann würden die Schüler nach Hause zurückkehren.

„Es ist ja wohl klar, daß nur eine Kontaktaufnahme in Little Whinging bei diesen Dursleys in Frage kommt. Wenn wir es im Fuchsbau versuchen, wäre das zu auffällig“, sagte Richard in einer taktischen Besprechung.

„Aber Dir dürfte klar sein, daß Little Whinging von Beobachtern nur so wimmeln wird? Phönixleute, die Harry Potter bewachen, und Todesser, die auf eine Gelegenheit zum Zuschlagen warten“, sagte Simon.

Allen wurde ziemlich schnell klar, daß eine weitere Zauberergruppe vor Ort nichts bringen würde. Denn selbstverständlich wäre die Luft nicht rein. Also blieb nur, sich darauf einzurichten, daß man beobachtet wurde. Es kam also alles auf eine möglichst überzeugende Verkleidung an, die so unmagisch und muggelmäßig wie möglich sein mußte.



„Ich hab's!“ rief Patrick. „Streetball!“

„Was? Streetball?“ fragte Richard.

„Was treiben Jungs, wenn sie draußen sind und nicht einfach rumhängen? Sie spielen zum Beispiel Streetball. Du könntest mit einem Basketball unter dem Arm – nein, besser dribbelst Du ihn – in den Ligusterweg gehen und dort klingeln. Dann sehen die anderen nur einen Muggel mit Basketball. Und am besten ziehst Du Dir Sportsachen an. Sag doch, daß Du neue brauchst, dann kriegst Du vielleicht ein nagelneues Basketballoutfit. In diesen Sachen würde niemand einen Zauberer vermuten.“

Dank Barbaras und Michaels unermüdlicher Winkelgassenbesuche wußten die Islingtons, daß Dumbledore schließlich beerdigt worden war. In der Schule waren die Prüfungen geschafft, und die vorletzte Juni-Woche ging zu Ende. Nun machte sich Richard für seinen großen Auftritt fertig, während ihm Patrick und George, auf Patricks Bett sitzend, zusahen. Richard zog sich eine rotglänzende Basketmontur an, bestehend aus Shorts und einem Achselshirt. Er fand es irgendwie unangenehm, derart luftig gekleidet mitten in ein potentiell Kampfgelände zu marschieren.

„Ich sehe aus wie ein Weihnachtsgeschenk“, maulte er.

„Nö, es geht. Die Sachen stehen Dir“, meinte George.

„Niemand wird in diesen Sachen einen Zauberer vermuten“, pflichtete ihm Patrick bei.

„Ich weiß, aber trotzdem...“

Dann nahm er den Basketball, den er sich aus der Schule ausgeliehen hatte und ging aus dem Heim in den Brent Park, um in einen Park in Little Whinging zu apparieren. Vorher hatte ein kleines Kommando die Lage sondiert und diesen Ort für am geeignetsten zum Auftauchen befunden. Richard tauchte hinter einem Gebüsch auf und ging dann durch ein offen stehendes Tor. Er schlenderte durch die Magnolienstraße. Hier standen große, wuchtige Einfamilienhäuser in uniformen Gärten, die von ein- und derselben Gartenbaufirma betreut zu sein schienen. So groß wie der Londoner Friedhof und doppelt so tot, schoß es Richard durch den Kopf. Es war eine so offensichtliche Spießeridylle, daß er es für völlig unwahrscheinlich gehalten hätte, daß hier einer der berühmtesten Zauberer leben könnte, wenn er nicht aus Dumbledores Unterlagen die Umstände erfahren hätte.

Er bog um die Ecke und ging nun durch den Magnolienring. Dabei fing er an, mit dem Ball zu dribbeln, um ganz überzeugend zu wirken. Er bemühte sich, nicht allzu zielstrebig zu scheinen. Schließlich fand er die schmale Gasse zum Glyzinenweg und schlenderte hindurch. Dann bog er erstmal in die falsche Richtung in den Glyzinenweg ein. Schließlich wußte er, daß hier Arabella Figg wohnte, und da wollte er nicht direkt zu Harry Potter gehen. Dann tat er so, als hätte sich sein Sinn gewandelt, und er drehte um. Schließlich bog er in den Ligusterweg ein und sah Nummer 4.

Es war ein großes und klotziges Haus wie die anderen auch. Auf der Einfahrt stand, rückwärts eingeparkt, ein fischmäuliger und glubschäugiger Ford Scorpio. Demnach waren Onkel und Tante da. Richard dribbelte noch ein wenig den Ball, als er den Weg zur Haustür ging, dann klemmte er ihn zwischen linkem Arm und Hüfte ein und holte kurz Luft. Er drückte auf die Klingel, an der nur Dursley stand.

Nach kurzem Warten schwang die Tür auf. Ein großer, massiger Mann mit dichtem Schnauzbart guckte ihn an.

„Was ist?“

„Ähm – Mr Dursley?“

„Ja...?“

„Ich, ähm, hab' mal 'n paar Takte zu, ähm, Harry Potter zu sagen. Ist der da?“

Mr Dursley guckte ihn mißtrauisch von oben nach unten und wieder umgekehrt an. Richard war jetzt dankbar, daß er in dünnen Sportsachen vor Mr Dursley stand. Einem Zauberer könnte er nicht unähnlicher sehen.

„Du bist nicht zufällig von derselben Schule wie Harry?“

Richard war erstaunt. Der Mann hielt es doch tatsächlich trotz allem für möglich, daß er ein Zauberer war.

„St Brutus? Wo denken Sie hin?“

Das hatte Mr Dursley offenbar überzeugt. Es geht doch nichts über eine gründliche Lektüre im Vorfeld, dachte Richard. Er wurde ins Haus gebeten. Eine knochige, pferdegesichtige Frau erschien im Flur und fragte: „Wer ist es?“

„Einer, der wohl Harry die Meinung sagen will, Petunia“, erklärte ihr Mr Dursley kurz.

Mrs Dursley guckte Richard mißtrauisch an.

„Ist er nicht von Harrys...?“

„Nein, er sagt, nein.“

Mr Dursley wedelte mit der Hand in Richtung einer offenen Tür, die ins Wohnzimmer führte. Richard trat ein. Der beeindruckend große und moderne Fernseher lief. Auf dem Sofa fläzte sich ein mächtiger Junge seines Alters. Er war schwer und wuchtig gebaut. Richard wußte, daß es Dudley sein mußte, und er wußte auch, daß er boxte. Als sie sich ansahen, kam Richard unwillkürlich der Gedanke, daß er diesem Bullen nicht gerne im Ring gegenüberstehen wollte.

„Was willst'n Du?“ fragte Dudley und zeigte deutlich, daß er beim Gucken einer amerikanischen Serie gestört fühlte.

„Ich habe was Harry Potter zu sagen“, sagte Richard knapp und setzte sich in einen der beiden Sessel.

Draußen hörte er, wie Mr Dursley nach Harry Potter rief: „HE! BURSCHE! KOMM RUNTER! HIER HAT DIR JEMAND WAS ZU SAGEN!“

Dann kamen er und Mrs Dursley ins Wohnzimmer und setzten sich zu Dudley auf die Couch, der sich murrend in die Vertikale wuchtete und den Fernseher ausschaltete.

„Der Bursche läßt sich aber wieder Zeit“, murrte Mr Dursley gerade, als die Wohnzimmertür aufgestoßen wurde und ein schwächlicher, schlacksiger Junge mit runder Brille in viel zu großen Sachen das Wohnzimmer betrat. Das schwarze Haar war durcheinander. Er hatte so etwas wie einen hoffnungsvollen Blick gehabt, machte aber schnell ein enttäushtes Gesicht, als er Richard sah, der da lässig im Sessel saß, den Basketball auf dem rechten Oberschenkel und den rechten Unterarm auf dem Ball. Offenbar hatte Harry Potter jemand anderes erwartet. Er setzte sich in den verbliebenen Sessel.

„Was ist?“, fragte er mürrisch.

Richard meinte eine Art hämische Vorfreude auf den Gesichtern der Dursleys abzulesen.

„Guten Tag, erstmal“, sagte Richard. „Mein Name ist Richard Islington.“

„Guten Tag“, erwiderte Harry Potter. „Was willst Du?“

Richard holte Luft. Bis jetzt ist alles gut verlaufen. Er guckte prüfend zum Fenster. Es war geschlossen, trotz des heißen Wetters. Das war gut, so konnten sie nicht belauscht werden. Dann sah er zu den Dursleys hinüber.

„Ich glaube, Sie wollen nicht hören, was ich mit Harry zu reden habe.“

„Warum nicht? Nur zu!“ ermunterte ihn Mr Dursley, der die „paar Takte“ wohl falsch einsortiert hatte.

„Harry, ich bin hier, weil ich ein Versprechen einlösen will.“

„Was für ein Versprechen?“

„Kontakt mit Dir aufzunehmen“, sagte Richard, „wenn Dumbledore gestorben ist.“

Dröhnende Stille machte sich im Wohnzimmer breit. Was auch immer es war, das war es nicht, was Harry Potter und die Dursleys erwartet hatten. Mr Dursley fand als erster die Fassung wieder.

„Ich dachte, Du wärst keiner von denen, Du hast doch gesagt, Du gehst nicht auf diese Beklopptenanstalt!“

„Gehe ich auch nicht. Ich gehe auf die Barnet Grammar School in London“, erwiderte Richard.

„Woher kennst Du dann Dumbledore?“ schaltete sich Harry ein.

„Jetzt haben wir für derartige Erklärungen nicht genügend Zeit. Nur so viel: Ich biete Dir Hilfe an, und ich bin nicht allein.“

„Woher soll ich wissen, daß Du die Wahrheit sagst? Du könntest ein Todesser sein, der mir eine Falle stellen will.“

„Sehr schlaue Gedachte“, erwiderte Richard. „Dumbledore hat mir dasselbe gezeigt, was er Dir gezeigt hat. Ich sage nur: Prophezeiung, der eine kann nicht leben, während der andere überlebt, Horkruxe.“

Harry war verblüfft. Die Dursleys schwiegen verwirrt.

„Hm. Das ist tatsächlich das, was er mir gezeigt hat... Wie lautet der vollständige Text der Prophezeiung?“ hakte Harry nach.

„Ähm, warte mal. Der Eine wird kommen, mit der Macht, den Dunklen Lord zu besiegen, jenen geboren, die ihm dreimal widerstanden, wenn der siebte Monat stirbt; und er hat eine Macht, die der Dunkle Lord nicht kennt; dieser wird ihn kennzeichnen als ebenbürtig, und der eine wird von der Hand des anderen sterben, keiner kann leben, während der andere überlebt. So ungefähr jedenfalls. Und das heißt: Nach dieser

Prophezeiung bist Du der Auserwählte, der Voldemort besiegen muß.“

Harry war beeindruckt, doch Mr Dursley sagte nur: „Völliger Quatsch, er ist ein Nichtsnutz!“

„Nein, es ist kein Quatsch.“

Wieder brach Stille aus. Alle wandten ihre Köpfe zu Mrs Dursley. Sie hatte den Einwand gebracht.

„Wie bitte?“ brachte Mr Dursley hervor.

„Dieser Dumbledore hatte mir davon berichtet. Er hatte mir geschrieben, daß meine Schwester in Lebensgefahr war, weil dieser – Mann in ihrem Sohn aufgrund der Prophezeiung eine Gefahr sieht.“

„Du hast davon gewußt?“ fragte Harry außer sich.

„Wo stand das drin? In dem Brief, den dieser alte Mann dem Burschen hier dabeigelegt hat?“ erkundigte sich Mr Dursley mit völlig fassungslosem Gesicht.

„Nein, der Brief wurde kurz vorher geschrieben. Ich hatte ihn verbrannt, weil ich nichts damit zu tun haben wollte“, antwortete Mrs Dursley verzeihungheischend.

„Ähm, das können Sie später klären“, sagte Richard, „ich habe wenig Zeit. Der Grund für meinen sommerlich-luftigen Auftritt hier ist, daß dieses Haus vermutlich beobachtet wird, und zwar von Todessern und von Phönixleuten -“

Mr Dursley war jetzt rot angelaufen. Er brüllte: „Wer beobachtet mein Haus? Was für Spinner sind das – Todesser und, ähm -“

„Todesser sind die Anhänger von Lord Voldemort“, sagte Harry bemerkenswert kühl und trocken. „Die sind hinter mir her. Und die anderen sind vom Orden des Phönix, die kämpfen gegen Voldemort und passen vermutlich auf mich auf. Haben sie schon vor zwei Jahren gemacht. Hast Du welche gesehen?“ Die Frage hatte Harry an Richard gerichtet.

„Nein, aber man weiß ja nie.“

„Moment!“ rief Mr Dursley, der sich kaum vom „sich, die Nachbarn“ seiner Frau bremsen ließ. „Jetzt mal Klartext. Du da, Du hast gesagt, Du gehst nicht auf die Beklopptenanstalt, ja?“

„Ja“, sagte Richard.

„Aber Du weißt davon und Du weißt, daß Harry einer dieser abnormen Spinner ist?“

„Ja.“ Richard fand es bemerkenswert, wie ruhig Harry diese Schmähung hingenommen hatte.

„Und Du gehst auf eine normale Grammar School, also für normale Leute?“

„Korrekt.“

„Dann bist Du keiner dieser – dieser -“

„Ich fürchte, doch.“

Mr Dursley holte tief Luft. Dudley verkroch sich etwas ängstlich in die Couch. Mrs Dursley guckte intensiv auf ihre Hände. Und Harry sah Richard scharf an.

„Warum?“ fragte Harry, „ich meine, warum gehst Du nicht nach Hogwarts?“

Richard wußte, daß sie diesen Punkt erörtern mußten – und zwar so, daß Harry nicht sofort mißtrauisch werden würde.

„Ist Dir Bartemius Crouch ein Begriff?“

„Junior oder Senior?“

„Senior.“

„Ja, der wurde von seinem Sohn ermordet. Hatte die Abteilung für Internationale Magische Zusammenarbeit geleitet und das Trimagische Turnier organisiert.“

„Und vorher? Weißt Du auch, was er in Voldemorts erster Terrorzeit gemacht hat?“

„Sirius hat mir davon erzählt. Also Sirius Black, mein Pate, der vor einem Jahr ermordet wurde. Also, Crouch hatte die Abteilung für Strafverteidigung geleitet und den Auroren Vollmacht gegeben, auch Unverzeihliche Flüche gegen Todesser einzusetzen. Die haben Leute auf Verdacht verhaftet. Sirius zum Beispiel haben sie lebenslänglich in Askaban eingesperrt ohne Verhandlung, einfach so. Crouch war extrem scharf.“

„Das will ich ja wohl auch meinen“, ließ sich Mr Dursley vernehmen. Richard hatte sich schon gewundert, daß die Dursleys so lange still geblieben sind. „Hart durchgreifen, so muß es sein.“

Richard sah ihn scharf an und sagte dann: „Lassen Sie mich raten: Sie wählen die Torys nur deshalb nicht, weil sie Ihnen zu liberal sind, richtig?“

Mr Dursley warf ihm nur einen vernichtenden Blick zu, antwortete aber nicht.

„Also“, nahm Richard den Faden wieder auf, „Crouch hatte noch etwas anderes gemacht. Er hat das

Projekt „Geschöpfe des Prometheus“ heimlich ins Leben gerufen, nachdem es offiziell beerdigt wurde. Er wollte Feuer mit Feuer bekämpfen, also schwarze Magier durch schwarze Magier. Es wurden dann welche gezüchtet, Kinder mit starken schwarzmagischen Kräften. Mit der Zucht hatte man aufgehört, als Du Voldemort besiegt hattest. 149 wurden bis dahin geboren. Aber mit angezogener Handbremse hat man weitergemacht. Man hat sie ausgebildet, und zwar ab einem Alter von fünf Jahren. 1989 wurde das Projekt ganz eingestellt. Die Ministeriumsleute, die eingeweiht waren, haben versucht, alle Kinder zu liquidieren – und mit ihnen die Lehrer und Betreuer, die sich der Ermordung widersetzen. Aber 52 Kinder sind entkommen. Zwei davon wurden später noch ermordet, zusammen mit den letzten Lehrern. Die übriggebliebenen 50 wuchsen in Waisenhäusern auf. Sie standen natürlich nicht auf der Hogwarts-Liste. Also sind sie in normale Schulen gegangen und lebten und leben wie Muggel – mit dem Unterschied, daß sie weiterhin Zauberei trainierten.“

Jeder, auch die Dursleys, hatte aufmerksam zugehört. Harry sah ein wenig bestürzt aus.

„Und – und einer von denen bist – Du?“

„Ja. Und wir bieten Dir unsere Hilfe an. 50 Schwarzmagier und eine Handvoll Muggel.“

„Aber warum wollt Ihr nicht, daß der Orden des -“

„Geheimhaltung! Warum hat Dumbledore dem Orden nichts vom Inhalt der Prophezeiung gesagt? Warum weiß der Orden nichts über die Horkruxe?“

„Horkruxe?“ mischte sich Mr Dursley ein.

„Das ist etwas ganz widerwärtiges, das wollen Sie gar nicht wissen, oder interessieren Sie sich für fortgeschrittene schwarze Magie?“ wischte Richard die Frage beiseite.

„Nein, bloß nicht!“ wehrte Mr Dursley ab.

„Harry, unser großer Vorteil ist, daß uns niemand auf der Rechnung hat. Weißt Du, was in Waterloo letztlich die Entscheidung gebracht hat?“

„Nein.“

„Mr Dursley, Sie müßten das wissen.“

Mr Dursley plusterte sich auf.

„Selbstverständlich weiß ich das. Die Preußen unter Blücher sind von der Seite hereingekommen, und die Franzosen sind in Panik geraten!“

„Richtig. Und wir sind die, die bei den Todessern vielleicht keine Panik, aber doch Verwirrung stiften. Deshalb darf niemand von uns wissen, von den Mördern im Ministerium mal abgesehen. Wir machen es nicht wegen der Zauberergemeinschaft, die kann Voldemort von uns aus zerstören, unterjochen, was weiß ich. Aber die Todesser greifen auch die Muggelwelt an, die Welt, in der wir leben.“ Und an Mr Dursley gewandt ergänzte er: „Die Brockdale-Brücke, Sie erinnern sich? Die ist wegen Sabotage durch die Todesser eingestürzt. Es geht also auch Sie etwas an, ob Voldemort vernichtet wird.“

Die Dursleys guckten überrascht und auch ein wenig verunsichert.

„Also, Harry, wie steht es mit uns? Interesse?“

Harry zögerte.

„Ähm – ja, ich denke schon. Aber unter einer Bedingung: Ich habe zwei sehr gute Freunde, die auch absolut dicht halten. Hermione Granger und Ron Weasley. Die müßten eingeweiht werden.“

„Von denen weiß ich schon. Das geht in Ordnung. So, die Zeit läuft mir davon. Hier ist meine Telefonnummer, wir arbeiten nicht mit Eulen. Wenn ich Deine Verwandten -“ Richard ruckte mit dem Kopf zur Couch, „- richtig einschätze, werden die Dich nicht den Computer benutzen lassen, um E-Mails zu schreiben, denke ich mal.“

„Gut, Du wirst von mir hören“, sagte Harry. „Aber ich werde wohl demnächst zum Fuchsbau abgeholt.“

„Das geht in Ordnung. Wir kriegen das schon hin. So, dann danke ich für die Gastfreundschaft und dafür, hier keinen Kaffee bekommen zu haben, denn den mag ich sowieso nicht. Also, bis dann!“

Mit diesen Worten erhob sich Richard und ging zur Tür. Nur Harry begleitete ihn, hielt sich aber von der Tür fern, damit ihn eventuelle Späher nicht sahen. Richard ging hinaus auf den Ligusterweg und entschloß sich, nicht zum Park zurückzukehren, sondern in die andere Richtung zu gehen und dort eine günstige Gelegenheit zum Disapparieren zu suchen.

## Ein besonderes Ferienabenteuer

Die Schule ging in die letzte Runde vor den Sommerferien. Die Harry-Potter-Sache ist so gut gelaufen, daß Richard richtig erleichtert war. Kurz nach seiner Rückkehr ins Waisenhaus – er hatte gerade begonnen, den anderen Bericht zu erstatten – probierte Harry die Telefonnummer aus, die Richard ihm gegeben hatte. Wie sich herausstellte, schein Mr Dursley von dem Hinweis auf die Brockdale-Brücke so beeindruckt gewesen zu sein, daß er Harry die Benutzung des Telefons ohne weiteres erlaubt hatte. In diesem und zwei weiteren Telefonaten erfuhr Richard, daß Harry im Juli seine Apparierprüfung ablegen würde. Außerdem erfuhr er von dem falschen Horkrux, den Harry und Dumbledore aus der Höhle an der Küste geborgen hatten. Es belastete ihn ein wenig, daß er Dumbledore damals nicht etwas vom Potus Contra Veneo angeboten hatte, denn mit diesem Trank hätte Dumbledore die Wirkungen des Trankes aus dem Steinbecken vermutlich aufheben können.

Natürlich konnten sich die Islingtons noch weniger als Harry einen Reim darauf machen, wer „R.A.B.“ war. Aber ein Nebenaspekt erschien Richard überaus interessant: Voldemort hatte tatsächlich einen Ort aus seiner Kindheit als Versteck für einen Horkrux benutzt, zumindest einen Ort, der in enger Beziehung zu seinem Leben stand. Das war eine Parallele zum Haus der Gaunts, woher seine Mutter kam. Es schien daher keine schlechte Idee zu sein, dem Waisenhaus einen Besuch abzustatten, in dem Voldemort gelebt hatte. Glücklicherweise hatte Richard dieses Haus in Dumbledores Erinnerung gesehen, so daß er wußte, wie es aussah. Doch zunächst war der Rest des Schuljahres und der Sommerurlaub der Waisenkinder in Brighton zu bewältigen.

In der Schule merkte Richard, daß Harold ihm mit noch größerer Feindseligkeit als sonst gegenübertrat. Den Grund erfuhr er im Vertrauensschülerbüro, wo er auf Amalia traf.

„Wir haben uns getrennt“, erklärte sie knapp.

Richards Herz machte einen Hüpf. Zugleich beschlichen ihn aber auch Schuldgefühle. Es war sehr verwirrend.

„Ähm – das tut mir leid, das wollte ich nicht.“

„Wovon redest Du – vom Gedankenlesen oder von der Umarmung?“

„Vom Gedankenlesen, wie Du es nennst.“

„Was war es denn sonst?“

„Hätte es einen Zweck, es zu bestreiten?“

„Nein. Jedenfalls: Das war es nicht. Es war die Umarmung. Das war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte.“

Das verwunderte Richard. Er hatte Amalia aus einem Impuls heraus umarmt, weil sie geweint hatte.

„Ja, ich war ganz durcheinander, auch in den Tagen davor. Ich hatte Angst, und Harold hat immer nur davon geredet, wie peinlich ihm das war, daß Du es wußtest. Am Ende hatte er mich sogar verdächtigt, Dir das alles erzählt zu haben. Umarmt hatte er mich nicht, ich fühlte mich so allein gelassen. Und dann kamst Du, hast mich einfach in die Arme genommen, und ich habe mich so geborgen gefühlt! Ausgerechnet bei Dir, obwohl ich so viel Angst vor Dir bekommen hatte.“

Richard wußte nicht, was er sagen sollte. Er war zwar ein mächtiger Schwarzmagier, Anführer seiner Gruppe, Vertrauensschüler, und er hatte schon viele Aktionen erfolgreich durchgeführt sowie gefährliche Kämpfe bestritten, aber hier war er einfach nur unbeholfen und tapsig.

Amalia beendete die peinliche Pause: „Und dann haben wir uns einfach nicht für dieselben Sachen interessiert. Für ihn gab es erstens Basketball, zweitens Basketball und drittens Basketball. Und danach kam eigentlich nichts. Mit klassischer Musik konnte er zum Beispiel nichts anfangen.“

„Ich mag Klassik“, warf Richard ein, seine Chance witternd.

„Das ist ja bekannt“, bemerkte Amalia.

Sie machte eine Pause und wirkte verlegen.

„Ähm – und danke, daß Du das für Dich behalten hast, was ich Dir da an den Kopf geworfen habe.“

„Das ist doch selbstverständlich. Ich kann sehr verschwiegen sein, wenn es darauf ankommt.“

Richard machte sich keine Hoffnungen, eventuell Harolds Nachfolger an Amalias Seite zu werden, aber

wenigstens hatten sich die Dinge zwischen ihr und ihm wieder eingerenkt. Das war schon viel wert. Ob Harold ihm nun die Schuld am Scheitern der Beziehung gab, war Richard dagegen egal. Seine Meinung über Harold stand schon fest, als er in die Grammar School gekommen war: Harte Muskeln, weicher Keks.

So begannen die Ferien erstaunlich sorglos, wenn man bedachte, daß die Prometheus-Leute nun unwiderruflich an zentralster Stelle Teilnehmer an einem Krieg gegen den gefährlichsten Schwarzmagier der Gegenwart waren. Die Prüfungsergebnisse waren nicht schlecht, und Richard und Patrick durften sich Hoffnungen auf anständige A-Levels in einem Jahr machen, wenn sie es noch erlebten.

Von der Front hörten sie nicht viel. Harry meldete sich das letzte Mal am 15. Juli und teilte mit, daß er zwei Tage später in den Fuchsbau umsiedeln und sich zu gegebener Zeit melden werde. Es gab wohl noch eine Hochzeit zu feiern.

Richard wiederum hatte es endlich mal geschafft, etwas per Machtwort zu delegieren: Die anderen aus der Gruppe sollten eine Aufstellung aller Waisenhäuser fertigen, die es zur Zeit des zweiten Weltkriegs gab. Er war zwar derjenige, der gesehen hatte, wie das fragliche Waisenhaus aussah, aber er überließ den anderen die Vorauswahl. Glücklicherweise konnte Richard sehr gut zeichnen. Und so hatte er eine Zeichnung von Voldemorts Waisenhaus aus dem Gedächtnis zu Papier gebracht, damit die anderen aussortieren konnten, welches Waisenhaus gar nicht paßte.

Eine – allerdings kleinere – Sorge war Richard jedoch nicht losgeworden, wie sich herausstellte, als er in der Nacht zu seinem Geburtstag geweckt wurde. Er lag auf dem Rücken, als er erwachte. In diesem Augenblick erleuchtete ein Blitz das Zimmers. Kurz darauf krachte ein fürchterlich lauter Donner in das Prasseln des Regens. Und als Richard den Kopf drehte, sah er wieder einmal gegen einen riesigen Stoffbären, der von Mary überragt wurde. Mary war inzwischen zwölf Jahre alt und ein gutes Stück gewachsen.

„Mary“, murmelte Richard, „es ist mitten in der Nacht. Geh wieder ins Bett.“

„Will ich ja“, erwiderte Mary hartnäckig, „herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.“

Und mit diesen Worten lupfte sie die Bettdecke, so daß Richard nichts anderes übrig blieb, sich ins Unvermeidliche zu fügen und Platz zu machen. Mary und ihr Riesenstoffbär machten es sich in seinem Bett gemütlich, und Richard deckte alles, also sich, Mary und Stoffbär, wieder zu.

„Mary, das geht nicht mehr“, brummelte er, „sieh mal, Du bist jetzt zwölf, und wie sieht das denn aus, wenn Du zu 'nem Sechszehnjährigen -“

„Siebzehnjährigen.“

„Na gut, wenn Du zu 'nem Siebzehnjährigen ins Bett steigst.“

„Aber ich habe Angst bei Gewittern.“

Richard seufzte. Gegen Voldemort und die Todesser kämpfen, war das eine, aber Mary abzugewöhnen, bei jedem Gewitter bei ihm unterzukriechen, das war etwas ganz anderes und vermutlich die wesentlich härtere zu knackende Nuß. Er würde das Problem vermutlich nur dadurch lösen können, daß er 18 werden und das Heim verlassen würde. Er dachte ein wenig nach.

„Mary, bist Du noch wach?“

„Jaah...“ murmelte sie schon ganz abwesend.

„Was wäre, wenn ich in Wahrheit ein mächtiger schwarzer Magier wäre, also einer, der dunkle und böse Kräfte hätte?“

„Das wäre toll, dann könntest Du mich noch besser beschützen...“, sagte sie und fing an, tief und gleichmäßig zu atmen.

Hoffnungslos, dachte Richard.

Seinen 17. Geburtstag verbrachte Richard mit George, seinen Eltern und seinem Bruder, die darauf bestanden, nicht sein Wiegenfest feiern zu wollen, sondern rein zufällig für diesen Tag eine Fahrt nach Windsor geplant zu haben. Es war ein interessanter Besuch, denn kurz zuvor wurden die fünf Jahre währenden Wiederherstellungsarbeiten an dem Schloß nach dem Großbrand von 1992 abgeschlossen.

Zwei Tage nach dem Geburtstag fuhren die Heimkinder in den jährlichen Sommerurlaub nach Brighton. Das Wetter war dieses Mal viel besser als im Jahr zuvor. Die Sonne schien heiß vom wolkenlosen Himmel und alle machten es sich auf dem Kiesstrand der Seafront von Brighton bequem oder schwammen im Wasser.

„Ich gehe mal in Richtung Marina und der Kreidefelsen, mir wird hier langweilig“, sagte Richard nach drei Tagen faulen Strandlebens zu Patrick und stand vom Badelaken auf.

„Mach das“, murmelte Patrick auf seinem Badelaken liegend, ohne auch nur die Augen zu öffnen.

Richard ging den Strand entlang, bis er Marina, die ins Meer geklotzte Siedlung mit Yachthafen für die Schwerreichen fast erreicht hatte. Hier begannen die Kreidefelsen, aber zwischen Marina und den Klippen gab es nur einen betonierte Pfad. Außerdem hatte er vergessen, sich einzucremen, so daß er befürchten mußte, einen Sonnenbrand einzufangen. Und so beschloß er, kehrt zu machen, um zu den anderen zurückzukehren, als plötzlich jemand rief: „Richard, was machst Du denn hier?“

Richard drehte sich um und sah – Amalia!

„Oh – hallo! Ähm – wir fahren hier jedes Jahr Ende Juli hin.“

Richard ging auf Amalia zu. Sie saß mit einem anderen Mädchen und Jungen zusammen, die er nicht kannte. Amalia trug einen hellblauen Bikini. Richard wünschte sich, er würde Badeshorts tragen. Seine Badehose mag beim Schwimmen viel praktischer sein, aber sie war weit von dem entfernt, was ein cooler Beachboy tragen würde.

„Das ist Richard, der andere Vertrauensschüler aus unserem Haus“, stellte ihn Amalia den anderen beiden vor, doch das hätte sie sich sparen können. Denn diese hatten nur einen äußerst flüchtigen Blick für den Neuankömmling übrig und beschäftigten sich wieder intensiv miteinander. Richard fragte, ob er sich dazusetzen könne, und Amalia nickte.

„Nanu? In den Sommerferien noch in England? Ich dachte, Du und Deine Eltern fliegt in den Süden oder so.“

„Dieses Mal nicht“, sagte Amalia, „mein Cousin und seine Freundin sind diesen Sommer bei uns, weil seine Eltern einen Australien-Trip machen. Du weißt ja, in unserem Sommer ist da unten Winter, da ist es nicht so heiß. Und mein Vater hat hier eine Ferienwohnung gleich an der Seafront gemietet. Sogar halbwegs preisgünstig. Sonst ist ja hier alles unbezahlbar. Und Du? Ich glaube, Du lebst im Heim?“

„Ähm, ja. Wir sind in der Jugendherberge, 10 Tage.“

Beide saßen schweigend nebeneinander. Richards Eingeweide grummelten, aber nicht, weil er Hunger hätte, sondern weil er dran denken mußte, daß Amalia seit einem Monat wieder solo war. Er fragte sich, ob es für Harold inzwischen einen Nachfolger gab.

„Ich will Dir ja nicht lästig fallen, aber könntest Du meinen Rücken vielleicht eincremen? Mein Cousin ist gerade zu beschäftigt“, riß ihn Amalia aus den Gedanken.

Richard konnte sein Glück kaum fassen. Vor gar nicht allzu langer Zeit ist sie ihm ängstlich und beleidigt aus dem Weg gegangen, und nun bat sie ihn, ihr den Rücken einzucremen. Er nahm die Flasche mit der Sonnencreme, tat sich etwas auf die Hände und berührte Amalias Rücken. Wenn er es richtig bedachte, hatte er noch nie zuvor den nackten Rücken eines Mädchens berührt. Er genoß dieses völlig neue Gefühl und cremte sie hingebungsvoll ein.

„Ähm, ich glaube, das ist schon gut so“, meinte Amalia.

Richard hörte auf und wurde schrecklich verlegen.

„Du hast aber auch schon einen ziemlich roten Rücken“, sagte sie nach einem prüfenden Blick.

„Ich, ähm, habe vergessen, mich -“

„Ich mach das mal eben, wenn Du nichts dagegen hast.“

Richard hatte ganz und gar nichts dagegen. Er genoß es, ihre Hände zu spüren, wie sie über seinen Rücken fuhren. Dann steckte Amalia die Flasche mit dem Sonnenöl wieder in die Badetasche. Richard hörte die Schlabbergeräusche der beiden anderen nebenan. Er und Amalia versuchten, eine Konversation zustande zu bringen. Richard berichtete von einer CD, die er zum Geburtstag bekommen hatte.

„Händels Orgelkonzerte, mit Neville Mariner und der Academy.“

„Oh, sehr schön, die machen ja immer gute Sachen.“

„Ja, ähm, und die Musik von Händel -“

„Ja, die mag ich auch. Ich habe auf CD -“

Es war alles sehr bemüht. Richard war noch ganz davon mitgenommen, von Amalia eingecremt worden zu sein. Da wurden sie auch schon von Amalias Cousin und seinem Anhang unterbrochen.

„Sagt mal, könnt Ihr nicht woanders über diese komischen Sachen reden? Das stört ein bißchen, ehrlich.“

„Na gut, dann gehen wir eben in die Ferienwohnung“, sagte Amalia leicht verärgert und stand auf.

Richard tat es ihr gleich und folgte ihr den Strand hoch. Sie überquerten die Strandpromenade und die

Küstenstraße. Dann betraten sie ein Apartementhaus.

Die Ferienwohnung war ziemlich zweckmäßig, aber nicht ungemütlich eingerichtet. Es gab einen Wohnraum mit Kochnische, ein Bad und vier Schlafzimmer.

„Meinem Cousin und seiner Freundin wäre wohl eine Ferienwohnung mit nur drei Schlafzimmern auch recht gewesen“, meinte Amalia lächelnd, als sie in ihrem Schlafzimmer standen.

Sie sahen sich in die Augen. Richard bekam einen trockenen Mund. Auch Amalia schien erstarrt zu sein. Irgendwie standen sie plötzlich dicht voreinander. Amalia umarmte Richard und sie küßten sich. Er spürte ihre nackte Haut auf seiner Haut und spürte, wie es in seiner Badehose eng wurde. Sie zog Richard die Badehose herunter und drückte ihn nach hinten hinunter auf das Bett. Dann zog sie sich den Bikini aus, und ehe er es sich versah, hatte sie ihm schon ein Kondom übergezogen und sich auf seinen Schoß gesetzt. Richard spürte, wie es warm und eng an seinem Schritt wurde. Amalia bewegte sich rhythmisch, während Richard ihren Körper streichelte. Sie fing an, laut zu stöhnen, und Richard merkte, daß auch er kam.

Als alles vorbei war, zog sich Amalia zurück, beugte sich über ihn und sie küßten sich noch einmal.

Richard lag noch halb benommen da. Wenn er das eben richtig mitbekommen hatte, hatte er gerade sein erstes Mal erlebt. Amalia stand auf und zog sich ihren Bikini wieder an. Richard stellte fest, daß das Kondom noch übergezogen war. Jetzt, wo alles vorbei war, fühlte sich das benutzte Ding eklig an. Er zog es ab, stand auf und schlüpfte wieder in seine Badehose.

„Ähm – wo kann ich...?“

„Gib her, ich mach das eben...“

Amalia nahm das Kondom und verschwand aus dem Zimmer. Richard folgte ihr. Sie entsorgte es im Mülleimer in der Küche. Beide sahen sich an.

„Also, was da eben passiert ist...“, begann Richard ziemlich verlegen.

„Tja, ich weiß auch nicht“, murmelte Amalia.

Sie setzten sich jeder in einen Sessel.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, sagte Richard verlegen. Erst langsam sickerte in sein Bewußtsein ein, daß er soeben seine Unschuld verloren hatte. Wenn er über solche Sachen gelesen hatte, dann war immer die Rede davon, daß die Beziehung schon eine Weile bestehen sollte.

Amalia machte ein nachdenkliches Gesicht, dann sagte sie: „Also, ich will mal so sagen: Ich fand es ganz gutl.“

Dem konnte Richard nicht widersprechen.

„Und jetzt?“ fragte er.

Sie sah ihn an.

„Was meinst Du?“

„Naja“, sagte Richard, „ich meine: Wie ist das mit uns? War's das? Weil – ich bin da ein bißchen... ich weiß nicht, wie ich's sagen soll... nun – unerfahren.“

Amalia sah ihn fragend an.

„Unerfahren? Willst Du sagen – daß das Dein erstes Mal war?“

Richard wurde wieder rot.

„Ähm – ja.“

Amalia lachte kurz auf, dann sagte sie: „Dafür warst Du aber wirklich nicht schlecht.“

„Es ging alles ein bißchen schnell, weißt Du? Das war eben gleich zweimal das erste Mal: Der erste Kuß und dann, naja, das erste Mal eben.“

Amalia sah Richard ungläubig an.

„Der erste Kuß? Hattest Du nie eine Freundin?“

„Ähm, nein. Also, ich war mal verknallt. Vor drei Jahren, mit 14. Ich hatte versucht, an das Mädchen ranzukommen, aber die hat es wohl falsch verstanden. Jedenfalls hatte sie sich verkrochen und ihre Freundinnen zu mir geschickt, die mir gesagt haben, daß sie mir doch nichts getan hätte und ich sie nicht weiter bedrohen solle. Kannst Du Dir vorstellen, wie ich mich da gefühlt habe?“

„Du mußt zugeben, daß Du manchmal ziemlich bedrohlich auf Deine Umgebung wirkst“, gab Amalia zu bedenken.

„Kann sein. Mit 15 habe ich dann versucht, mal mit einem anderen Mädchen zu flirten, aber dann habe ich es doch noch gelassen.“



„Mit anderen Worten: Du warst entweder unglücklich oder gar nicht verliebt.“

„Ähm – ja.“

„Und jetzt? Sag mal, kann es sein, daß Du damals eigersüchtig warst? Als ich mit Harold zusammen war?“

„Ähm – ja.“

Amalia lächelte. Dann stand sie auf und fragte: „Wollen wir dann wieder runtergehen?“

Auch Richard stand auf. Sie gingen gemeinsam hinunter, überquerten die Straße und die Promenade. Dort nahm Amalia seine Hand.

„Weißt Du, daß Du richtig niedlich bist auf einmal? Sonst immer der Fürst der Finsternis, aber jetzt bist Du total unbeholfen.“

Richard mußte ihr Recht geben, sagte aber nichts. Dann brach es aus ihm hervor: „Als ich Euch damals im Vertrauensschülerbüro gesehen habe, da habe ich gespürt, wie sehr ich Dich mochte. Und daß ich mich in Dich verliebt habe. Aber das durfte doch eigentlich nicht sein – ich meine, ich bin ein Heimkind, und ich...“

„Jetzt red' keinen Stuß. Ist doch egal. Als ich damals so verängstigt war, hast Du mich in den Arm genommen. Einfach so und ohne Vorbehalte oder Hintergedanken. Und ich habe mich bei Dir so geborgen gefühlt wie noch bei keinem anderen davor. Und als Harold Schluß gemacht hatte, war ich sogar ein klein wenig erleichtert. Der war ziemlich oberflächlich. Aber bei Dir hatte das alles unheimlich viel Tiefe. Ich denke, deswegen wirkst Du auf die anderen immer etwas dunkel.“

„Ähm, heißt das, daß Du...?“

Amalia antwortete nicht, sondern wandte sich ihm zu und drückte ihm einen Kuß auf den Mund.

„Was ist denn los? Du guckst so komisch?“ fragte Patrick, nachdem Richard zu den anderen zurückgekehrt war.

Tatsächlich fühlte sich Richard, als würde er fünf Zentimeter über dem Boden schweben.

„Ach, nichts.“

„Sag schon. Irgendwas ist mit Dir.“

„Ich habe eben Amalia getroffen.“

Patrick sah Richard scharf an. Dann grinste er breit.

„Du meinst die, die seit kurzem wieder solo ist?“

„Eben die.“

„Die, bei der Du so eifersüchtig reagiert hattest?“

Richard sah Patrick mißbilligend an.

„Die, mit der Du einige Interessen teilst und die besonders gut zu Dir passen würde?“

Richard fragte sich einen Augenblick lang, ob Patrick etwa Legilimentik gegen ihn einsetzte. Richard nickte. Patrick grinste noch eine Spur breiter.

„Klasse, jetzt hat es nicht nur Graham geschafft, eine Freundin zu haben.“

Amalia und Richard hatten nur vier gemeinsame Tage, dann fuhr Amalia mit ihren Eltern wieder nach Hause. Richard fühlte sich so glücklich wie lange nicht, eigentlich wie noch nie vorher – auch wenn die Reihenfolge etwas durcheinander geraten war. Die Nähe der Ferienwohnung zum Strand erwies sich ebenso als Segen wie der Umstand, daß Amalias Eltern ein wohlhabendes Ehepaar kennengelernt hatten, das eine Yacht in der Marina liegen hatte. So konnten Amalia und Richard viel gemeinsame Zeit in der Ferienwohnung verbringen, um sich näher zu kommen. Nur selten noch mußte Richard an seine selbstgewählte Mission denken. Wenn er mit Amalia im Bett lag und ihren Körper spürte, oder wenn er mit ihr über Themen sprach, die beide interessierten, dann schienen Voldemort und seine Todesser, Riesen und Dementoren weit weg und ziemlich unreal zu sein.

## Grimmauld Platz Nr. zwölf

Auch nach seiner Rückkehr aus Brighton traf er Amalia immer wieder. Über das Knutschen und das Fummeln unter dem T-Shirt kamen sie jedoch mangels anderweitiger Gelegenheit nicht hinaus. Richard schwebte geradezu vor bislang nicht gekanntem Glück.

Es war Harry, der ihn in der zweiten Augustwoche auf den Boden der Tatsachen zurückholte. Eines Morgens klingelte nämlich das Mobiltelefon, mit dem Richard immer Kontakt zu Dumbledore gehalten hatte.

„Hallo, hier ist Harry.“

„Hallo, Harry, hier ist Richard.“

„Ähm – ich habe es jetzt Ron und Hermione gesagt, das mit Euch. Sie sind ein wenig mißtrauisch. Ich finde, wir sollten uns treffen.“

„Wo bist Du denn? Und was ist mit dieser Hochzeit?“

„Ich bin jetzt im Fuchsbau. Die Hochzeit hatten wir am zweiten August gefeiert. War sehr schön. Aber hier können wir uns nicht treffen, wenn Ihr geheim bleiben wollt. Und ich kann auch nicht einfach verschwinden -“

„Warum? Apparierprüfung noch nicht abgelegt?“

„Doch, mit Auszeichnung. Und Ron jetzt auch endlich. Nein, ich meine, ich stehe hier unter Beobachtung, hier gilt die höchste Sicherheitsstufe. Da kann ich nicht einfach irgendwo unangemeldet in der Gegend herumspazieren. Schon das Telefonieren ist schwierig – ich bin gerade im Postamt hier im Dorf. Schade, daß das Hauptquartier des Phönixordens unter dem Fidelius-Zauber liegt, das wäre der ideale Ort für ein Treffen. Die Weasleys hätten Verständnis, wenn ich dorthin ginge.“

„Dumbledore hat uns das Geheimnis verraten. Das Hauptquartier des Orden des Phönix befindet sich im Haus Grimmauld Platz zwölf, nicht?“

Harry schwieg verdutzt.

„Oh – ähm“, setzte er an und fuhr dann fort: „Dann können wir uns ja dort treffen. Ich bin dort mit McGonagall verabredet -“

„Wer ist McGonagall?“

„Das ist meine Hauslehrerin, meine Verwandlungslehrerin und die stellvertretende Schulleiterin. Sie wollte mit mir, Ron und Hermione sprechen. Wir haben uns im Hauptquartier für dem 16. August verabredet, so etwa um elf Uhr vormittags.“

„Klasse, dann treffen wir uns am selben Tag, wie wär's?“

Harry zögerte zuerst.

„Hm, gut. Sagen wir neun Uhr?“

Jetzt zögerte Richard. Es waren schließlich noch Ferien, und da war eigentlich alles vor elf Uhr völlig indiskutabel. Aber man war schließlich im Krieg – offenbar in einem sehr unbequemen.

„Jaah, gut, wir kommen dann. Ich würde vorschlagen, daß ich ein paar meiner Leute mitbringe. Du bringst Ron und Hermione mit, dann können wir uns alle beschnuppern.“

„Abgemacht.“

Nachdem Richard am 16. August um sieben Uhr morgens, also zu nachtschlafender Zeit aufgestanden war, fand er sich mit Rosa, Anthony und George, der es sich nicht hatte ausreden lassen, vor Grimmauld Platz zwölf ein. Er sah auf die Uhr. Zwei vor neun. Morgengrauen. Es war eine Schande.

„Ich sehe immer noch nichts“, maulte George.

„Wir schleppen Dich einfach rein“, sagte Anthony.

Sie stellten sich dicht vor die Haustür, nachdem das Gebäude erschienen war. Richard wollte gerade klopfen, als die Tür aufschwang. Harry stand im Türrahmen.

„Psst, seid leise, kommt rein.“

Vorsichtig gingen sie hinein. Innen roch es nach altem Haus. Von der Decke hing ein silberner Kronleuchter, der aus Schlangen gebildet wurde.

„Hier gibt es ein Gemälde, das bei der kleinsten Störung herumschreit, also seid leise“, erläuterte Harry.

Sie folgten Harry die Stufen hoch, vorbei an einigen merkwürdigen Schrumpfköpfen. Richard wußte, daß es das ehemalige Haus der Blacks war, einer schwarzmagischen Familie, aber ein wenig wunderlich fand er

diesen Wandschmuck schon. Schließlich führte sie Harry durch eine Tür in einen Salon mit grünen Tapeten und einem riesigen alten Wandteppich mit einigen Brandlöchern, soweit Richard sehen konnte. Im Raum saßen an einem großen Tisch ein Mädchen mit buschigem, langem braunem Haar und ein schlacksiger, hochaufgeschossener Junge mit rotem Haar. Harry schloß die Tür.

„Das sind Hermione und Ron“, sagte Harry. Beide nickten.

„Ich bin Richard Islington“, sagte Richard, „Harry hat vermutlich schon alles erzählt.“ Beide nickten erneut. „Das hier sind Rosa und Anthony Islington. Wir sind vermutlich keine Geschwister, aber die Stadtverwaltung hatte uns alle so genannt, weil man uns in Islington aufgegriffen hatte. Und das hier ist mein bester Freund, George McIntyre.“ Und zu George gewandt, fragte er: „Du kannst jetzt alles sehen?“

„Ja“, sagte George, der sich sehr neugierig umguckte.

„George konnte das Haus nicht sehen, vermutlich wegen des Muggelabwehrzaubers“, erläuterte Richard.

„Wie – bei Euch machen auch Muggel mit?“ fragte Ron ganz erstaunt und starrte George neugierig an.

„Was dagegen?“ fragte George angriffslustig. „Stell Dir mal vor, ich habe sogar schon den Potus contra Veneo gebraut, mach mir das erstmal nach.“

Ron machte ein verständnisloses Gesicht. Aber Hermione keuchte entsetzt.

„Du – Du hast jemanden - umgebracht?“ Als Harry und Ron sie ratlos ansahen, erläuterte sie: „Ich habe mal darüber gelesen. Der Potus contra Veneo ist ein extrem mächtiger Trank, der jeden, aber auch wirklich jeden anderen Zauberspruch außer Kraft setzt – und damit auch jedes Gift, also auch solche, gegen die ein Bezoar machtlos ist. Und man kann ihn nur brauen, indem man ihn bei nicht mehr als Zimmertemperatur kochen läßt. Und das ist nur möglich, indem man in einem schwarzmagischen Ritual ein Menschenopfer bringt, also jemanden umbringt. Der Trank ist sehr selten. Sein Schwarzmarktpreis ist astronomisch. Habe ich mal gelesen.“

„Moment, wie soll denn ein Muggel ein schwarzmagisches Ritual vollziehen?“ erwiderte Ron. „Erzähl doch keinen Stuß. Er hat den Trank bestimmt nur für einen Potus dingsbums gehalten.“

George war gerade in Fahrt, aber Richard bremste ihn.

„George hat diesen Trank tatsächlich gebraut. Und zwar inzwischen mehr als einmal. In seinem Keller lagern einige Vorräte davon – Gesamtwert bestimmt mehr als 50.000 Galleonen.“

„Aber wie -?“ keuchte Hermione. Sie war aufgestanden und wich nun zurück.

Richard konnte sich ein selbstgefälliges Grinsen nicht verkneifen.

„Tja, wenn man auf eine Muggelschule geht, dann lernt man den einen oder anderen nützlichen Zusammenhang. Dann kann man diesen Trank auch ganz ohne Magie herstellen. Aber wie – das verraten wir Euch nicht. Betriebsgeheimnis. Ihr könnt etwas davon abhaben. Ich habe hier etwas davon dabei. Absolut tadellos gebraut von einem Muggel.“

Mit diesen Worten holte er eine Viertelliterflasche aus dem Rucksack und stellte sie auf den Tisch. Harry und seine Freunde starrten die Flasche fassungslos an.

„Dann sind das hier – bestimmt – 2.500 Galleonen...“, murmelte Hermione und sah George neugierig an.

„Ähm – jetzt mal zum Geschäft. Habt Ihr schon etwas bestimmtes in Bezug auf die Horkruxe vor?“ fragte Anthony.

„Ja, wir wollen weiter in Voldemorts – ach, jetzt reið Dich zusammen, Ron – Vergangenheit wühlen, um weitere Verstecke ausfindig zu machen“, sagte Harry.

„Weitere?“ echote Elaine.

„Ja, Dumbledore und ich hatten am Abend seines Todes ein Versteck ausfindig gemacht. Leider umsonst, uns ist schon jemand zuvorgekommen – ein gewisser R.A.B., wie ich ja schon am Telefon gesagt habe“, sagte Harry und legte ein Medaillon auf den Tisch. Er erzählte von der Höhle, von dem Trank, von der Rückkehr zur Schule und von der Ermordung Dumbledores. „Wenn ich dran denke, daß er noch leben könnte, wenn er diesen Wundertrank dabeigehabt hätte...“, schloß Harry seinen Bericht.

„Keine Ahnung, wer R.A.B. war?“ fragte George.

„Glaubst Du, wir würden nicht ständig darüber nachdenken?“ fragte Ron verärgert, der offenbar ein Problem mit George hatte. Vermutlich meinte er, daß George sich um Sachen kümmerte, die ihn nichts angingen.

„Wann wollt Ihr das alles denn erledigen? Ich denke, Ihr dürft Hogwarts nicht verlassen, auch am Wochenende nicht?“

„Ich gehe nicht -“, setzte Harry an, doch Ron und Hermione platzten dazwischen: „Wir auch nicht!“ „Na

gut, wir gehen nicht zurück nach Hogwarts“, begann Harry von neuem. „Das hier geht vor. Anfang voriger Woche haben wir die Nachricht bekommen, daß Hogwarts doch wieder geöffnet wird, aber wir haben schon Eulen hingeschickt und geschrieben, daß wir nicht zurückkehren werden. Deswegen will McGonagall uns vermutlich auch sprechen.“

„Ähm – zu R.A.B. - wenn ich da einen Vorschlag machen dürfte?“ fragte George. „Wenn Ron es mir erlaubt und es nicht für unter seiner Würde hält, einem Muggel zuzuhören, selbstverständlich.“ Er guckte Ron giftig an, der genervt mit den Schultern zuckte. „Schreibt doch erstmal alle Namen von Leuten auf, die zumindest einen der Buchstaben in ihren Initialen hatte. Dann schreibt alle Leute auf, die von den Todessern umgebracht wurden – am besten solche, die selbst Todesser waren.“

„Warum? Wieso glaubst Du, daß R.A.B. Selbst ein Todesser war?“ fragte Hermione.

„Hey! Das macht Sinn!“ rief Harry. „Auf der Nachricht steht doch: 'An den dunklen Lord' – so reden doch die Todesser über Voldemort!“

„Genau“, sagte George.

„Ich unterbreche Euch nur ungern, aber in zehn Minuten kreuzt diese McGonagall hier auf“, sagte Anthony.

„Vielleicht solltet Ihr doch nach Hogwarts zurückkehren“, überlegte Richard, „es wird sich sonst herumsprechen, daß der berühmte Harry Potter nicht mehr auf Hogwarts ist. Und dann werden alle den Grund wissen wollen: Voldemort, die Todesser, der Phönixorden und das Ministerium. Vielleicht solltet Ihr Euch ein paar Extrawürste braten lassen?“

„Die Essensportionen reichen mir, wir haben immer genug“, sagte Ron, doch Hermione fuhr ihm über den Mund.

„Er meint Privilegien – zum Beispiel, Hogwarts verlassen zu dürfen.“

„Ist diese McGonagall zufällig eine ältere hagere Dame mit strengem Haarknoten?“ fragte Rosa am Fenster stehend.

Als Minerva McGonagall in den Salon eintrat, sah sie nur Harry, Hermione und Ron. Auf dem Tisch und zwei Stühlen dösten vier Katzen: Eine getigerte, eine schwarze und zwei gescheckte. Nach Rosas Warnung hatten sie die verräterische Flasche in einer Schublade verschwinden lassen, und die beiden Katzenanimagi hatten Richard und George in gescheckte Katzen verwandelt, bevor sie selbst zu Katzen wurden.

„Guten Tag, Miss Granger, Mr Potter und Mr Weasley, schön, daß Sie Zeit hatten.“

„Guten Tag, Prof. McGonagall“, erwiderte Harry, während die anderen ihr zunickten.

Sie setzten sich an den Tisch.

„Nun, Sie haben mir geschrieben, daß Sie nicht nach Hogwarts zurückkehren wollen. Ich muß sagen, daß ich eigentlich auf Sie gezählt habe. Hogwarts ist nach wie vor der sicherste Ort, wenn man von diesem Haus hier absieht. Allerdings ist dieses Haus nicht mehr ganz so sicher, wenn man es recht bedenkt. Mit dem Tod Dumbledores ist der Fidelius-Zauber stehengelieben. Das heißt, daß zwar niemand neu von diesem Versteck erfahren kann, aber das heißt auch, daß zum Beispiel Snape nach wie vor hiervon weiß und hier auftauchen kann, wenn auch nur allein.“

Sie seufzte.

„Ich habe sogar Mrs Finnigan überzeugen können, Seamus wieder nach Hogwarts zu schicken. Und die Patils konnte ich auch überreden. Aber ich verstehe nicht, wieso Sie...“

„Es hat nichts mit Besorgnis zu tun, Prof. McGonagall“, sagte Harry.

McGonagall guckte ihn skeptisch an.

„Hat es zufällig etwas mit dem zu tun, was Ihnen Prof. Dumbledore vor seinem Tod anvertraut hat – und wo Sie mit ihm an jenem Abend waren?“

Harry zögerte kurz und nickte dann.

„Und Sie bleiben dabei, daß Sie mir nichts sagen wollen? Sie wissen, daß ich erst einmal die Leitung des Ordens übernommen habe. Außerdem habe ich kommissarisch die Leitung von Hogwarts übernommen, bis die dunklen Zeiten vorbei sind. Sie können sich mir ruhig anvertrauen.“

„Verzeihen Sie, Professor. Aber es hatte einen bestimmten Grund, weshalb Dumbledore den Orden seinerzeit nicht informiert hat – Geheimhaltung ist wirklich sehr wichtig.“

„Und Sie wollen allein“, sie schaute schnell zu Ron und Hermione hinüber, „oder fast allein Du-weißt-schon-wen jagen? Harry, das ist zu gefährlich, Sie haben sich schon häufig genug in extreme

Lebensgefahr gebracht.“

„Wir sind – ähm – nicht ganz so allein, wie Sie denken“, sagte Harry mit schnellem Seitenblick auf die vier Katzen.

„Es ist nicht so, daß wir nicht nach Hogwarts zurückkehren wollen, Prof. McGonagall“, schaltete sich jetzt Hermione ein. „Es ist nur so, daß wir... ein paar Sachen zu erledigen haben werden, und da sind uns die Schulregeln ein wenig im Weg. Daß wir das Schulgelände nicht verlassen dürfen, zum Beispiel.“

McGonagall sah die drei mit hochgezogenen Augenbrauen scharf an.

„Aha – daher weht der Wind“, sagte sie jetzt forsch.

Harry sah etwas verlegen die Fingernägel seiner rechten Hand an.

„Wenn Sie uns erlaubten, die Schule zwischendurch zu verlassen, dann wäre das auch in Dumbledores Sinn.“

McGonagall guckte noch immer streng. Dann entspannten ihre Gesichtszüge.

„Na gut, meinetwegen. Aber ich habe Ihr Wort, daß Sie keinem der anderen Schüler davon erzählen.“

„Wir erzählen niemandem etwas“, sagte Harry. „Nicht mal dem Orden. Haben wir Ihr Wort, daß Sie nicht den Versuch unternehmen, uns zu folgen oder auszuforschen?“

„Ja, das haben Sie.“

„Allerdings müssen wir die Schutzzauber überwinden, wir brauche also so eine Art Schlüssel.“

„Den werden Sie bekommen“, sagte McGonagall und wirkte dabei ziemlich müde.

Nachdem McGonagall gegangen war, verwandelten sich die beiden Katzenanimagi zurück und hoben auch den Verwandlungszauber über Richard und George auf. Richard war aufgefallen, daß Hermione während des letzten Teils der Unterhaltung mit McGonagall ganz geistesabwesend auf den Wandteppich gestarrt hatte. Das tat sie auch jetzt noch.

„Hermione?“ fragte Ron.

Hermione sagte zunächst nichts. Dann öffnete sie doch noch den Mund: „Warum sind wir nicht früher drauf gekommen? Wißt Ihr zufällig, wie Regulus Black mit zweitem Vornamen hieß?“

„Nein, wieso?“ fragte Harry, dann hob er die Augenbrauen. „Das – das kann sein! Hermione, wenn wir Dich nicht hätten! Sirius hatte mir mal erzählt, daß sein jüngerer Bruder Regulus bei den Todessern war und dann abgesprungen ist. Und daß er Tage später umgebracht wurde. Das paßt! Regulus Black könnte R.A.B. gewesen sein!“

Auch in Rons Gesicht ist ein verstehender Ausdruck getreten.

„Aber wo könnte er das Medaillon haben?“

Er sah sich hektisch um, als ob das Medaillon irgendwo auf dem Tisch oder in einer Vitrine liegen könnte.

„Ron, wir haben das alles weggeräumt und weggeworfen“, rüffelte ihn Hermione.

„Nicht ganz!“ rief Harry. „Kreacher hatte ein paar Sachen in seinem Kabuff beiseite geschafft! Ich-ich bin gleich wieder da!“

Mit diesen Worten flog er aus dem Zimmer, während Richard ihm verwundert nachsah. Das gespannte Schweigen, das jetzt folgte, gab ihm immerhin Gelegenheit, gedanklich nachzuvollziehen, was da eben geredet wurde. Nach kurzer Zeit stand Harry mit vor Aufregung glühendem Gesicht wieder im Salon. Er hielt triumphierend ein schweres goldenes Medaillon in die Höhe, das Richard sofort als das aus der Erinnerung des Mr Ogden wiedererkannte. Der Horkrux!

„Da hätten wir uns das mit der Höhle sparen können! Ich Idiot! Wenn ich damals beim Saubermachen besser aufgepaßt hätte, hätte es mir beim Angucken dieser einen Erinnerung einfallen müssen. Das war das Medaillon, das wir nicht öffnen konnten.“

Sein siegestrunkenes Lächeln schwand. Er wurde sehr ernst.

„Dumbledore ist für nichts und wieder nichts gestorben, er hätte einfach hier nachgucken brauchen.“

„Das kannst Du so nicht sagen“, sagte Richard, „immerhin habt Ihr dadurch Gewissheit erlangt, daß in der Höhle dieser Horkrux versteckt war und nicht ein anderer. Und Ihr habt herausgefunden, daß Voldemort offenbar Orte bevorzugt, die etwas mit seiner Vergangenheit zu tun haben und an denen er etwas angestellt hatte.“

„Versuch nicht, es zu öffnen“, rief Hermione, als Harry schon seine Fingernägel in den Spalt geschoben hatte. „Denk an Dumbledores Hand. Bestimmt ist da irgendein Fluch darauf.“

„Wenn ich etwas vorschlagen dürfte – gebt es doch uns mit, dann können wir uns in aller Ruhe drum

kümmern. Ihr wißt doch, wir sind Schwarzmagier. Wir schaffen das wahrscheinlich am ehesten“, sagte Richard.

Harry ließ die Kette des Medaillons durch die Finger gleiten und guckte unwillig. Dann reichte er es Richard.

„Also gut. Nimm es.“

Die Islingtons und George wollten sich gerade verabschieden, als Hermione etwas einfiel.

„Wie wollen wir eigentlich kommunizieren? Per Eule geht das nicht, die Post wird überwacht. Und mit Handy geht es auch nicht. Die Dinger funktionieren in Hogwarts nicht.“

„Und ich kann damit sowieso nicht umgehen“, plapperte Ron dazwischen.

„Wer hätte das gedacht“, bemerkte George spitz.

„Proteus-Zauber“, sagte Harry. „Hermione, Du hattest doch für die DA diese Münzen präpariert. Könntest Du etwas ähnliches machen?“

„Ja, das ist eine gute Idee! Ich nehme was anderes, etwas, womit man längere Texte übermitteln kann. Ich weiß noch nicht, was, aber wir werden sehen. Am besten, ich schicke das Euch“, sie sah Richard und seine Begleiter an, „per Muggelpost zu.“

„Ähm, da wäre noch ein Problem“, sagte Richard. „Diese McGonagall sagte, daß Snape hier auftauchen könnte, weil er von dem Geheimnis um das Hauptquartier weiß. Was machen wir da?“

„Ich denke, der Orden wird da schon Vorkehrungen treffen. Wir haben heute Morgen geguckt – hier liegen keine Dokumente rum. Und Snape dürfte in der Minderzahl sein, wir müssen einfach nur zu mehreren hier auftauchen“, sagte Harry.

Richard kam plötzlich ein Gedanke.

„Die Wanzen! Aus dem Zauberladen! Wir könnten welche hier lassen. Dann hören wir vielleicht, wenn Snape hier auftaucht. Und wenn er hier auftaucht, können wir ihm vielleicht ein paar Wanzen anhängen! Ich weiß noch nicht wie, aber vielleicht können wir ihn überwältigen, und wenn er wieder zu sich kommt, hat er ungebetene Passagiere.“

Rosa guckte skeptisch.

„Hm. Denk an die Fish-and-Ships-Bude.“

„Ach, das. Wir müssen die Wanzen nur etwas besser platzieren“, sagte Richard, der sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen wollte.

„Viel wichtiger ist, daß die Wanzen nicht in den Besitz der Gegenseite kommen“, sagte George. „Wäre ja doof, wenn sie uns abhören würden.“

„Kein Problem“, sagte Harry. „Ich habe mit den Weasley-Zwillingen schon gesprochen. Wir, der Orden und das Ministerium sind die Exklusivabnehmer. Daß Malfoy dieses peruanische Instant-Finsternispulver bei ihnen gekauft hat, hat sie doch erschreckt.“

Auf der Rückfahrt nach Barnet war Richard euphorisch. Sie hatten sich eigentlich bloß beschnuppern wollen. Aber jetzt war geklärt, daß Harrys Operationsbasis Hogwarts sein würde und daß er die Schule würde verlassen können. Und nicht zu vergessen: Sie hatten einen Horkrux dabei, dem sie sich widmen konnten.

# Tom Riddles Waisenhaus

Als Richard wieder im Waisenhaus war, bestaunten die anderen Islingtons das Medaillon.

„Ich habe noch nie einen Horkrux gesehen“, sagte Michael.

„Das sieht man einem Gegenstand nicht an, ob es ein Horkrux ist. Wir glauben, daß er verflucht ist, man ihn also nicht so leicht zerstören kann“, erklärte Richard.

„Trotzdem sollten wir es gleich mal versuchen“, schlug Rosa vor.

„Aber nicht hier. Wir sollten es draußen machen, wo wir immer trainieren. Da kann nichts kaputtgehen“, sagte Anthony.

„Ich habe da noch eine andere Frage“, sagte Michael. „Glaubt Ihr, daß diese Wanzen im Hauptquartier des Phönixordens was bringen? Ich meine, wenn Snape tatsächlich kommen sollte, dann wird er wohl allein sein müssen wegen des Geheimniszaubers. Also wird er nicht viel reden, außer er führt Selbstgespräche. Dann hören wir doch gar nicht, wenn er da ist. Wäre es nicht besser, in Snapes Haus Wanzen zu hinterlassen?“

Richard dachte nach.

„Nein, Snapes Haus wäre zu gefährlich. Ich denke, das Ministerium wird das Haus beobachten, für den Fall, daß Snape von dort etwas mitnehmen will. Und dann laufen wir denen direkt in die Arme, wenn wir die Wanzen dort unterbringen wollen.“

„Aber die Wanzen im Hauptquartier bringen doch auch nichts.“

„Doch. Wir hören zwar nichts von Snape, aber wir hören, was der Orden vorhat.“

Sie sahen sich beunruhigt an.

„Ich glaube, ich weiß, weswegen Snape ins Hauptquartier eindringen wollen könnte“, sprach Elaine den Gedanken aus, den alle hatten.

„Nun, wir können nur hoffen, daß Snape nicht schon Wanzen bei den Weasleys gekauft hat, bevor sie den Verkauf eingeschränkt haben“, murmelte Richard. „Wenigstens ist er der einzige Anhänger Voldemorts, der sie abhören könnte, denn durch den Fidelius-Zauber wäre das den anderen Todessern nicht möglich, auch wenn sie sich die Abhörwatte ganz tief in die Ohren stopfen.“

George hatte der ganzen Unterhaltung interessiert zugehört. Jetzt schaltete er sich ein: „Wir müßten sehen, wie Snape in das Hauptquartier geht!“

„Ja, schön, und sagst Du uns auch, wie?“ fragte Anthony.

„Überwachungskamera!“ grinste George. „Ich habe eine. Sogar mit Stromversorgung über Batterie. Und mit Aufnahmeteil, digital, für 24 Stunden. Habt Ihr den Baum auf dem Rasenstück gesehen? Dort können wir das Ding deponieren. Damit können wir ihn vielleicht sehen.“

„Dann müßten wir aber täglich den Chip wechseln“, bemerkte Michael.

„Hast Du einen besseren Vorschlag?“ giftete ihn George an.

Keiner hatte einen besseren Vorschlag. Also wurde beschlossen, so eine Kamera im Baum zu deponieren.

„Wir müssen sie aber gut einpacken, damit sie nicht dem Wetter zum Opfer fällt“, bemerkte George.

Nachdem George gegangen war, um die Kamera schon einmal zu präparieren, begaben sich sämtliche Islingtons in den Brent Park, um von dort aus zu ihrem Übungsplatz zu apparieren. Dort angekommen – es handelte sich um ein verwildertes, abgelegenes Areal inmitten hoher und dichter Hecken und einiger Bäume – legte Richard das Medaillon auf den Boden.

„Da es ein schwarzmagischer Gegenstand ist und sich nicht öffnen läßt, versuche ich es mal mit dem Öffnungszauber, mit dem ich mein Horkruxbuch immer aufklappen muß“, erläuterte er.

Richard zückte seinen Zauberstab und richtete ihn auf das Medaillon. Er stellte sich vor, wie jemandem das Herz aus dem Leib gerissen wurde und sagte: „Rumpeo cum vim ater!“

Ein Blitz brach plötzlich aus dem Medaillon hervor, und Richard konnte mit knapper Not ausweichen. Der Blitz schlug krachend in einem Baum am Rande des Areals ein. Aus der Rinde züngelten kurz Flammen hervor, dann erloschen sie. Am Baumstamm blieb ein etwa 20 Zentimeter breites und 40 Zentimeter hohes, rauchendes Brandmal übrig. Als es aufhörte zu rauchen, lösten sich die Islingtons aus ihrer Erstarrung und sahen einander betreten an.

„Jetzt wissen wir wenigstens ungefähr, womit wir es zu tun haben“, bemerkte Rosa. „Wir müssen sehr

vorsichtig vorgehen.“

Da niemandem ein Gedanken kam, wie man das Medaillon öffnen konnte, wurde dieses Problem erst einmal auf später verschoben. Immerhin kam man mit der Kamera weiter. George hatte seine Kamera samt Stromversorgung und Funkeinrichtung wasserdicht präpariert. Richard nahm George am Arm, und beide apparieren gegen elf Uhr nachts an den Grimmauld Platz. Auch Anthony kam mit, der den Desillusionierungszauber besonders gut beherrschte. Es war Freitagabend, so daß weder Georges Eltern noch die Betreuer viele Fragen wegen der späten Zeit gestellt hatten.

Am Grimmauld Platz angekommen, tippte Anthony den anderen auf den Kopf, so daß sie die Farbe ihrer Umgebung annahmen. Die Dunkelheit begünstigte ihr Tun. Richard machte eine Räuberleiter, so daß George – wenn auch mit einiger Mühe – an einen der unteren Äste herankam. In einer Astgabel schraubte er das Kästchen mit Kamera, Stromversorgung und Aufnahmeteil fest.

„So, wir müssen dran denken, die Batterien mindestens jeden Monat auszuwechseln“, erläuterte er, nachdem er wieder heruntergestiegen und zu Atem gekommen war. „Wenigstens sind keine tiefhängenden Zweige im Weg, die Kamera hat also den Bereich vor dem Eingang des Hauptquartiers gut im Bild.“

„Einmal im Monat – das erinnert mich an etwas, Moment“, sagte Richard und holte eine Schachtel mit Wanzen hervor. Eines mußte er den Weasley-Zwillingen lassen: Sie gingen die Sache sehr professionell an. Harry hatte ihnen Richard genau genug als berechtigten Abnehmer beschrieben, daß sie ihn erkannten und keine weiteren Fragen stellten. Sie hatten ihm die Wanzen nicht einmal in Rechnung gestellt.

Vorsichtig öffnete Richard die Tür von Grimmauld Platz zwölf. Er schlich in die dunkle Eingangshalle, immer im Hinterkopf, daß hier ein höchst lärmempfindliches Bild hängen sollte. Eine Wanze ließ er hier frei. Dann schlich er hoch in den Salon und postierte zwei weitere Wanzen. Als er wieder in der Eingangshalle stand, überlegte er, daß die Küche meistens der Raum eines Hauses ist, wo man sich am liebsten austauscht. Er überlegte kurz. In derart alten Häusern befand sich die Küche häufig im Keller. Er fand eine Treppe, die nach unten führte und hatte Glück: In einem großen, überwölbten Raum stand ein langer Tisch mit zahlreichen Stühlen. Im Hintergrund erkannte er einen altertümlichen Herd. Ihm schien dieser Raum viel geeigneter für Versammlungen und Besprechungen zu sein als der Salon, darum ließ er hier drei Wanzen frei. Danach schlich er wieder nach oben und drückte sich durch die Tür nach draußen. Dann atmete er auf.

„Fertig?“ flüsterte Anthony.

Richard nickte. Er nahm George wieder beim Arm und alle apparieren in den Brent Park. Hier hob Anthony den Desillusionierungszauber auf.

„Bin mal gespannt, was der Orden so plant“, sagte Richard, als sich George verabschiedete, um mit einer späten U-Bahn nach Hause zu fahren.

Richard hatte zwar geplant, nach der gelungenen Aktion vom Freitagabend lange zu schlafen und erst Samstagmittag aufzustehen, um dann zu Amalia zu gehen, aber daraus wurde nichts. Er wurde unsanft wachgerüttelt.

„Was....?“

„Aufstehen, Du Schlafmütze!“ sagte Patrick und rüttelte noch einmal an Richards Schulter. „Post ist da. Von dieser Hermione Granger und von der Gruppe aus Newcastle.“

Brummend erhob sich Richard, schnappte sich sein Badetuch und schleppte sich ins Bad. Auch die Dusche konnte ihn nicht so recht erfrischen. Als er angezogen war, hatten sich schon alle Islingtons im Zimmer versammelt. Patrick öffnete das erste Paket. Es handelte sich um das von Hermione Granger. Zum Vorschein kamen zwei kleine Büchlein mit Sinnsprüchen für jeden Monat. Im Paket lag ein kurzer Brief.

Hallo, Richard,

das sind zwei Bücher, die ich mit dem Proteus-Zauber versehen habe. Wenn Du Seite vier mit dem Zauberstab antippst und einen bestimmten Text denkst, verwandelt sich der dortige Sinnspruch in diesen Text und wir können ihn in unseren Büchern auf derselben Seite lesen. Wenn wir eine Nachricht für Euch haben, kannst Du sie auf Seite fünf lesen. Bitte melde Dich sofort, damit wir ausprobieren können, ob es funktioniert. Ich hoffe, das Paket kommt noch am Samstag an, denn am Montag ist ja schon der erste September, und da fahren wir nach Hogwarts.



Viele Grüße  
Hermione

Richard nahm sofort seinen Zauberstab, dachte seinen Text und tippte auf Seite vier. Sofort sortierten sich die Buchstaben neu und ergaben den von ihm gedachten Text:

Die beiden Büchlein sind angekommen. Bitte um Antwort.

„Toll, das wäre die magische Antwort auf die E-Mail der Muggel“, sagte Richard und beschloß, später am Tag noch einmal nachzusehen, ob auch eine Antwort von Hermione kam. Dann öffnete er das zweite Paket. Es handelte sich um zwei Literflaschen. In der einen schien ein dünnflüssiger Schlamm abgefüllt zu sein, in der anderen befand sich eine klare, leicht rötliche Flüssigkeit. Ein Brief lag auch hier dabei.

Während Ihr alle möglichen Aktionen durchführt, wollten wir nicht untätig herumsitzen und haben uns mal um den Vielsafttrank gekümmert. Nach zwei Jahren intensiver Forschung ist es uns endlich gelungen, und so präsentieren wir stolz: Den Vielsafttrank II! Jetzt hält er unbegrenzt, man muß ihn also nicht ständig im Stundentakt schlucken. Wir haben experimentiert und hatten mit dem Saft der Giftigen Tentakula, einem Vogelbeerenextrakt, einer Prise getrocknetem Drachmist und ein paar anderen Kleinigkeiten Erfolg. Die rötliche Flüssigkeit ist der Rückverwandlungstrank, der unter anderem Alraunensaft und Baumschlangehaut enthält. Wie Ihr seht, haben wir wirklich hart gearbeitet, und die magische Gemeinschaft wäre bestimmt tief beeindruckt, wenn sie von unserem Erfolg wüßte. Es hat uns wirklich viel Arbeit und Mühe gekostet, doch wir haben uns alle in unserem Kampf gegen Voldemort einen wesentlichen Schritt vorangebracht. So ganz untätige Zaungäste sind wir hier in Newcastle nicht, wie Ihr an diesem wichtigen Beitrag seht.

Viele Grüße,  
Janet, Julie und Alan

„Klingt fast so, als wollten sie gelobt werden“, bemerkte Patrick.

Richard fand, daß die Newcastle-Gruppe auch wirklich Lob verdient hatte, denn er war während seiner Winkelgassenbesuchen in fremder Gestalt des Vielsafttranktrinkens von Herzen überdrüssig geworden.

Am Nachmittag ging er dann zu Amalia. Sie hatten sich sonst immer in irgendwelchen Parks getroffen. Aber an diesem Tag wollte sie ihn ihren Eltern vorstellen. Sie wohnte in einem Einfamilienhaus ähnlich dem, in dem Patrick zu Hause war. Richard klingelte, und Amalia öffnete die Tür. Sie umarmten und küßten sich, bis von innen jemand rief: „Wer ist es, Amalia, ist es Dein neuer Freund?“

Schnell lösten sie sich wieder voneinander.

„Komm“, sagte Amalia und zog Richard hinter sich her ins Wohnzimmer.

Die Johnsons schienen einen Designtick zu haben. Alles wirkte ziemlich kühl und overstyled. Die beiden Sofas hatten eine kubische Form und waren mit schwarzem Leder bezogen. Sie wurden zusammengehalten von verchromten Rohren. Diese fanden sich auch an dem niedrigen Tisch, dessen Platte mit schwarzem Klavierlack überzogen war. Das ganze Wohnzimmer war mit weißen Fliesen ausgelegt, auf dem ein großer graublauer Teppich im Bereich der Sitzgruppe lag. Die Flokati-Szene in Harolds Gedanken hatte sich definitiv nicht hier zugetragen. So gestylt die Umgebung wirkte, so unscheinbar waren Amalias Eltern.

„Guten Tag, Mrs und Mr Johnson“, sagte Richard und streckte ihnen die Hand hin.

Während Mrs Johnson nur unsicher lächelte und nickte, sagte Mr Johnson: „Sie sind also Richard Islington?“

„Ähm, ja.“

„Wie mir meine Tochter berichtet hat, leben Sie in einem Waisenhaus? Wie sind Sie denn dorthin gekommen? Beide Eltern gestorben?“

Richard hatte geahnt, daß so eine Frage kommen würde. Er hatte seine Antwort parat.

„Vermutlich. Ich kann dazu nichts sagen, ich war erst acht Jahre alt. Man sagt, daß da was gewesen sein muß, das ich verdrängt habe.“

„Aber der Nachname, Islington, das wäre doch ein Anhaltspunkt für Nachforschungen? Vielleicht könnte ich da helfen, ich bin Anwalt, wissen Sie?“

„Ähm – das wird nichts bringen. Den Namen Islington hatte mir ein Beamter verpaßt, weil ich in Islington gefunden wurde und nur meinen Vornamen wußte.“

„Oh, wie schade.“

Richard schaute Mr Johnson genau an. Dieser verdeckte seine Enttäuschung ganz gut, daß sich seine Tochter auf einem Jungen von derart fragwürdiger Herkunft eingelassen hatte. Richard fühlte, daß er etwas zur Aufmunterung sagen mußte.

„Wir sind ja beide Vertrauensschüler. Da haben wir uns eben kennengelernt. Und da sind noch ähnliche Interessen. Wir mögen beide klassische Musik.“

„Ja, Bildung ist eben sehr wichtig.“

„Sie sagen es.“

„Was ist Ihr Lieblingskomponist und Ihr Lieblingsstück?“

„Beethoven. Mein Lieblingsstück ist seine Neunte, aber nicht der letzte, sondern der erste Satz, Allegro ma non troppo, un poco maestoso. Ich bevorzuge die 77er-Einspielung mit Karajan.“

Mr Johnson war sichtlich beeindruckt. Er spürte offensichtlich, daß hier jemand nicht nur etwas dahergesagt hatte, um sich einzuschleimen.

„Aber Sie als Teenager hören sicher auch – ähm – etwas Moderneres?“

„Hm. Ich bin gerade dabei, mich mit der dritten Symphonie von Witold Lutoslawsky von 1983 anzufreunden, aber das ist nicht ganz einfach, weil das atonale Musik ist.“

Richard sah, daß er die Festung Mr Johnson im Sturm genommen hatte. Jetzt mußte er sie nur noch halten. Mr Johnson setzte ihm während des Teetrinkens zu, aber da sich Richard auch mit Stilkunde auseinandergesetzt hatte, konnte er das Gespräch auf ein Gelände leiten, das ihm vertraut war.

„Wow, da habe ich ja mal einem Meister bei Arbeit zusehen können“, sagte Amalia anerkennend, als sie in ihrem Zimmer saßen. „Harold mußte damals diese Prüfung nicht bestehen. Aber der kam ja auch, wie Daddy gerne sagt, 'aus einem guten Stall'. Er und Harolds Vater sind Kollegen. Da hatte es ihn auch nicht gestört, daß Harold außer Sport und da vor allem Basketball nicht viel im Kopf hatte. Und ich habe damals nichts davon gemerkt, weil ich so in ihn verliebt war.“

„War ein bißchen eindimensional, nicht?“

„Ja, im Gegensatz zu Dir.“

„Du findest mich nicht eindimensional?“ fragte Richard und küßte Amalia.

„Nein, sicher nicht“, erwiderte sie und küßte zurück.

Nachdem sie eine längere Zeit miteinander geknutscht hatten, sagte Amalia: „Deine Herkunft würde mich aber auch mal interessieren. Das klingt ja sehr geheimnisvoll. Irgendwie habe ich bei Dir immer das Gefühl, daß hinter Dir ein finsternes Geheimnis steckt.“

Richard bemühte sich ein harmloses Gesicht zu machen.

„Ach ja? Und wieso?“

„Naja, da ist erstmal diese Sache mit dem Gedankenlesen. Und vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß Du häufig so abweisend wirkst.“

„Aber jetzt doch nicht?“

„Nein, sicher nicht.“

Das letzte Ferienwochenende verging nach Richards Geschmack viel zu schnell. Am Samstagabend hatte er noch einmal in das Büchlein geguckt und gesehen, daß ihm Hermione den Empfang der Nachricht bestätigt hatte. Der Proteus-Zauber funktionierte also.

Schon am Montag fing die Schule wieder an. Als Richard zur Jahresanfangsbesprechung bei Direktor Baffin erschien, wartete eine Überraschung auf ihn. Diese bestand nicht darin, daß noch weitere Isingtons sich in seinem Büro einfanden, nämlich Sandra, Susam, Michael und Simon. Denn es hatte sich bereits herausgestellt, daß Ruhe im Karton herrschte, wenn ein Islington auf der Pirsch war, so daß Richard schon fest damit gerechnet hatte, daß es zu weiteren Vertrauensschülerernennungen in dieser Richtung kommen würde.

„Guten Tag, liebe Schüler. Nun – wie jedes Jahr treten Veränderungen ein. Wieder haben Vertrauensschüler ihre Abschlüsse gemacht und die Schule verlassen. Das führt zur Neuernennung von

Vertrauensschülern – und natürlich gilt dasselbe für das Schulsprecherpaar. Ich darf deshalb unser neues Schulsprecherpaar beglückwünschen: Mrs Amalia Johnson und Mr Richard Islington.“

Richard und Amalia schauten sich verdutzt an, bevor sie die Glückwünsche der anderen entgegennahmen. Während sich bei Larkin's keine Änderungen ergaben, rückten in Richards und Amalias Haus – Norman's – Sandra und Simon als Vertrauensschüler nach. Michael wurde der zweite Islington-Vertrauensschüler von Brackenbury's, während Susan Vertrauensschülerin von Pierce's wurde. Jetzt war nur noch Larkin's nicht mehr in der Hand der Islingtons, ansonsten hatten sie die Schule weitgehend übernommen.

Das neue Schuljahr hatte auch Veränderungen bei den Prometheus-Kindern gebracht. Nachdem im letzten Jahr Barbara aus Manchester und Michael aus der anderen Londoner Gruppe in die Volljährigkeit entlassen worden waren und die Führung ihrer jeweiligen Gruppen abgegeben hatten, ging es nun Schlag auf Schlag:

In der anderen Londoner Gruppe übergab Helen den Stab an Joanne, in Glasgow Sue an Paul, in Leeds Audrey an Marian und in Manchester Tom an Martin, während Tom gemeinsam mit Brian ihr Waisenhaus in Richtung Studentenleben verließen. In Newcastle schrumpfte die Gruppe nach dem Weggang von Janet – die Versendung der Flaschen mit dem Vielsafttrank II war ihre letzte Amtshandlung als Gruppenführerin – auf zwei Leute zusammen. Julie übernahm die Führung. In Nottingham beerbte Joan David und in Sheffield John Hugh, der das Waisenhaus gemeinsam mit Joyce verließ. Insgesamt waren hatten es damit zehn Prometheus-Kinder, die es bis zur Volljährigkeit nach Muggelgesetzen geschafft hatten.

Zwar waren diese zehn jetzt mit ihrem Studentenleben beschäftigt, aber sie hatten auch mehr Bewegungsfreiheit als diejenigen, die noch in den Heimen feststeckten.

Es war schon Mitte September, und eine Lösung für die Zerstörung des Medaillon-Horkruxes war noch immer nicht gefunden. Auch aus Hogwarts kamen keine Neuigkeiten. Die Wanzen im Hauptquartier des Phönix hatten keine Erkenntnisse gebracht, außer daß auch im Orden Unklarheit herrschte, wo Voldemort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Die Islingtons konnten aber bislang nur zwei Treffen belauschen. Dort ging es um irgendwelche Überfälle von Todessern und Dementoren. Die Webcam hatte auch keinen Snape gezeigt, der in das Hauptquartier geschlichen wäre. Immerhin konnte sie einige Ordensmitglieder aufzeichnen, die auf dem Weg zur Besprechung waren. Also war die Kamera nicht ganz für die Katz. Allerdings fand Anthony ein Haar in der Suppe: „Was bringt es uns, Snape auf einer Aufzeichnung zu sehen, die wir uns erst Stunden später ansehen können?“

Richard kam diese relative Ereignislosigkeit ganz gelegen, denn so konnte er sich der Schule und Amalia widmen. Am 17. September war damit jedoch erst einmal Schluß, denn er erhielt einen Brief der anderen Londoner Gruppe mit einer Auswahl von Waisenhäusern, die als Heimstätte des frühen Voldemort, also des Tom Riddle in Frage kamen. Da jedes der Waisenhäuser fotografiert worden war, sah Richard sofort, daß das fragliche Kinderheim nur das Stockwell Orphanage südlich der Themse in Lembeth sein konnte. Das Haus hatte sich gegenüber Dumbledores Erinnerung kaum geändert.

Schon am Samstag, also am nächsten Tag, ging Richard denselben Weg, den Dumbledore vor mehr als 50 Jahren gegangen war. Es war ein merkwürdiges Gefühl, ein Gelände und Gebäude zum ersten Mal im Leben zu betreten und sich dennoch nach Veränderungen gegenüber einem früheren Besuch umzusehen. Der Eisenzaun war derselbe, aber der Platz vor dem Gebäude war begrünt, und es standen auch einige Spielgeräte herum. Richard klingelte an der Tür. Eine Betreuerin öffnete.

„Ja, bitte?“

„Guten Tag, mein Name ist Richard Islington. Ich lebe im Brent Park Orphanage im Norden von London. Ich interessiere mich ein wenig für die Londoner Waisenhäuser und ihre Geschichte. Und da wollte ich mir mal dieses hier ansehen. Wäre das möglich?“

Die Betreuerin schaute ihn zunächst ein wenig mißtrauisch an, sagte dann aber: „Komm rein. Ich bring Dich zur Heimleiterin.“

Richard folgte ihr. Ihm fiel auf, daß das Gebäude keinen so verfallenen Eindruck machte wie zu Dumbledores Zeiten. Der schwarz-weiße Fliesenboden war aber immer noch vorhanden. Schließlich betraten sie das Zimmer, in dem vor fünf Jahrzehnten Mrs Cole residiert hatte. Die Einrichtung war nicht ganz so alt, sondern stammte aus den frühen achtziger Jahren. Die Betreuerin erläuterte der Leiterin Richards Anliegen, die ihn scharf ansah. Die Heimleiterin war eine mittelalte Frau mit braunen Haaren und einem kleinen, aber

nicht gravierenden Gewichtsproblem.

„Ihnen geht es um die Vergangenheit dieses Heims? Na, das ist doch mal ein merkwürdiges Hobby, sich um Heime zu kümmern...“

„Ähm, es ist ein Projekt für Sozialkunde. Und da ich selbst in einem Heim wohne, dachte ich, daß das ein interessantes Thema wäre.“

Die Leiterin zuckte mit den Schultern.

„Also, na schön. Was willst Du wissen?“

„Wann wurde das Heim gegründet? Bis zu welchem Alter werden hier Kinder aufgenommen? Nur Jungen, nur Mädchen oder beides?“

Die Leiterin setzte sich seufzend.

„Also, dieses Heim wurde von Pastor Spurgeon gegründet und 1869 eröffnet – zuerst nur für Jungen. Ein Mädchenflügel kam zehn Jahre später hinzu. Wir nahmen und nehmen hier nur Kinder bis 14 Jahren auf. Eine Ausnahme gab es im Zweiten Weltkrieg: Da wurden die Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit aufgenommen.“

Richard war hellhörig geworden. Tom Riddle hatte dieses Heim im Zweiten Weltkrieg bewohnt.

„Ähm – hatte es Probleme im Zweiten Weltkrieg gegeben? Gibt es überhaupt noch Kontakt mit ehemaligen Insassen?“

Die Heimleiterin guckte etwas ungeduldig auf die Uhr. Dann sagte sie: „Weißt Du was? Hier, nimm ein paar Unterlagen und guck Dir die an. Aber Du nennst in Deiner Arbeit keine Namen, ja? Eigentlich darf ich Dir das alles hier gar nicht geben. Aber ich habe wenig Zeit. Du kannst in das Besucherzimmer gehen, Lilian bringt Dich hin.“

Sie drückte Richard mehrere uralte Ordner in die Hand. Er folgte der Betreuerin in einen Raum, der ein wenig wie ein Wohnzimmer eingerichtet war. Dort ließ er sich auf ein Sofa nieder und fing an zu blättern. Beim Namen Tom Marvolo Riddle stutzte er. Den Akten zufolge war er in dem Heim am 31.12.1926 zur Welt gekommen. Über die Mutter fehlten persönliche Angaben. Im Sommer 1945 hatte Tom das Heim verlassen. Weitere Eintragungen bezogen sich auf eine Einschulung in der örtlichen Elementarschule im Jahr 1932 und ein Wechsel auf ein Internat namens Hogwarts im Jahr 1938.

Richard hielt inne. Er konnte nicht sagen, was es war, aber da wehte ihn so etwas an.

Dann blätterte er weiter. Und er stieß auf einen anderen Namen: William Stubbs. Er erinnerte sich, daß es da einen Stubbs gab, dessen Kaninchen Blinky eines rätselhaften Todes starb. Aber der hieß Billy Stubbs. Aber Moment, dachte Richard, ist Billy nicht der verniedlichende Name für William? Von den Daten her kam alles hin. William Stubbs war nur ein halbes Jahr jünger als Voldemort und hatte auch zu dessen Zeit im Heim gelebt.

Vor Aufregung elektrisiert war Richard, als ihm einige Ordner zu Boden glitten. Beim Aufsammeln fiel ihm nämlich eine aktuelle Liste der Unterstützer dieses Heimes in die Hände. Danach wandte besagter William Stubbs dem Heim jedes Jahr einen kleineren Betrag zu Weihnachten zu. Dieser Mr Stubbs wohnte den Akten zufolge in Reading. Er mußte jetzt genau 70 Jahre alt sein.

Richard notierte die Adresse und blätterte noch ein wenig, um keinen Verdacht zu erregen, wenn er zu schnell fertig geworden wäre. Dann packte er alles zusammen, brachte es wieder in das Büro der Heimleiterin, bedankte sich und verließ das Gebäude. Richard nahm sich vor, Mr Stubbs baldmöglichst einen Besuch abzustatten.

# Eine heiße Spur

Schon am nächsten Tag, dem Sonntag, rief Richard Mr Stubbs an, dessen Telefonnummer er bei der Auskunft erfragt hatte. Zu seiner Erleichterung war Mr Stubbs bereit, Richard am nächsten Samstag zu empfangen. Amalia war über Richards geplantem Ausflug nicht erfreut, denn sie hätte gerne nach diesem halben Wochenende wenigstens das nächste ganz mit Richard verbracht.

Am 25. September fuhr Richard zusammen mit Patrick mit dem Zug von Paddington aus nach Reading. Nach einer kurzen Fahrt mit dem Linienbus standen sie vor einem kleinen Backsteinhaus einer Arbeitersiedlung. Richard las am Klingelschild den Namen Stubbs, holte noch einmal Luft und klingelte. Mr Stubbs, ein sehr rüstiger 70-Jähriger, öffnete und bat sie herein.

„Guten Tag, ich bin Richard Islington, wir haben miteinander telefoniert. Das ist Patrick Islington.“

„Ah ja, guten Tag, Du hast mir die besonderen Umstände mit Deinem Schulprojekt ja schon erläutert.“

Mr Stubbs hatte sogar eine Teetafel gerichtet, so daß sie erst einmal Kekse aßen und Tee tranken.

„Nun“, sagte Mr Stubbs, „was wollt Ihr wissen?“

„Uns interessiert, was aus Heimkindern so werden kann und in welchem Zusammenhang das stehen könnte, wie sie sich im Heim verhalten haben. Das ist für uns nicht unwichtig, wir leben ja selbst im Heim und sind bald mit der Schule fertig.“

„Tjaa, fangen wir mal bei mir an, schließlich habt Ihr ja mitbekommen, daß ich das Heim noch – im Rahmen meiner begrenzten Möglichkeiten – unterstütze. Also, ich hatte damals eine Ausbildung zum Metallschlosser gemacht. Hier in Reading habe ich in einem Betrieb eine Anstellung gefunden. Zuletzt war ich Schichtführer, bevor ich in Rente gegangen bin. Ich bin eigentlich ganz zufrieden. Das Haus hier gehört mir. Mrs Cole, die damals das Heim geleitet hat, hatte mir erlaubt, auch während meiner Ausbildung im Heim zu bleiben. Ihr wißt ja, die wenigsten machten damals das, was heute A-Levels heißt. Ich war mit 15 mit der Schule fertig. Mrs Cole war vielleicht keine sehr herzliche Frau, aber sie hatte sich um uns bemüht und uns unterstützt. Sie hatte es nicht leicht. War eben Krieg, damals. Deshalb durften wir auch bis 18 im Heim bleiben. Wißt Ihr, damals war die Obrigkeit froh über jeden, der irgendwo untergebracht war – speziell hier in London, wo uns die deutschen Bomben auf den Kopf gefallen sind.“

Er nahm einen Schluck Tee.

„Wie war denn das so im Krieg – gab es da noch Schule? Oder blieben die Heimkinder im Heim? Oder wurden sie auch mal aufs Land verschickt?“ wollte Richard wissen, um das Thema in Richtung Tom Riddle zu lenken.

„Schule gab es die ganze Zeit über. Die Angriffe fanden ja nur nachts statt. Und im Sommer sind wir dann aufs Land verschickt worden, für mehrere Wochen. Eigentlich immer für fast die ganzen Sommerferien. In Friedenszeiten hatten wir immer nur kurze Ausflüge gemacht, aufs Land oder an die See. Aber bei der Verschickung sind wir weiter weg gefahren – immer in die Gegend von Durham, dorthin, wo die Heinkels nichts fallen ließen. Wir waren immer ganz froh darüber, denn Bombenalarm in London – das war nichts Lustiges. Wir haben dann immer in der U-Bahn-Station gehockt, und gehofft, daß alles gut geht. Nur einem hat das alles nichts ausgemacht – diesem Tom Riddle.“

Mr Stubbs nahm noch einen Schluck Tee. Richard war wie gebannt. Jetzt waren sie beim Thema.

„Dieser Tom Riddle – wieso fand er nichts dabei?“

„Der war ein komischer Kauz. Widerlicher Kerl eigentlich. Ich weiß noch, daß wir mal miteinander gestritten hatten, als wir noch jünger waren. Und am nächsten Tag oder so hängt mein Kaninchen unter dem Dach tot von einem Balken – mit einem Bindfaden um den Hals, als hätte es sich selbst umgebracht. Ich wüßte zwar nicht wie, aber ich fresse einen Besen, wenn Tom Riddle da nicht seine Hände im Spiel gehabt hätte. In seiner Umgebung sind dauernd irgendwelche merkwürdigen Sachen passiert. Jedenfalls bis er auf dieses Internat gegangen ist. Wir waren alle froh, ihn über das Jahr los zu sein. Wenigstens hat er sich in den Sommerferien dann etwas besser benommen, aber er wurde irgendwie hochnäsig. Wahrscheinlich hielt er sich für was besseres, weil er auf ein Internat ging.“

Richard wartete kurz ab, weil er das Gefühl hatte, daß Mr Stubbs jetzt von allein weiterreden würde.

„Als wir vor seiner Internatszeit mal am Meer waren, da ist er mit zwei anderen mal in eine Höhle in der

Steilküste gestiegen. Ich weiß nicht, was dort vorgefallen ist und die beiden haben es mir auch nicht gesagt. Aber sie waren völlig durch den Wind. Höhlen schienen ihn überhaupt sehr interessiert zu haben. Während einer Landverschickung hatte ich mal eine Höhle entdeckt. Das war nahe Rookhope in der Gegend von Durham. Da wurde mal Fluorspat abgebaut, und ich hatte da einen alten Bergwerksstollen gefunden. Er war neugierig, und da habe ich ihn mitgenommen.“

„Ist da was besonderes passiert – wie den beiden anderen etwas passiert ist, von denen Sie sprachen?“ warf Patrick ein.

„Nein, nichts besonderes. Er hat es sich nur sehr interessiert angeguckt. Das war ein Stollen etwa zwei Meilen nordwestlich von Rookhope. Man durfte es schon damals nicht betreten. Wären da nicht die Gleise von den Loren gewesen, man wäre gar nicht auf die Idee gekommen, daß da ein Stollen wäre.“

„Wissen Sie, was aus Tom Riddle geworden ist? Ich meine, immerhin war auf einem Internat.“

„Nein, weiß ich nicht. So einer wie der wird meiner Meinung nach entweder ein Schwerverbrecher oder ein Politiker oder Wirtschaftsboß – was ja bei Licht betrachtet alles die selbe Kategorie ist. Jedenfalls – auch wenn er nichts mehr gemacht hat – er schien sich irgendwie für Angst und Schrecken zu interessieren. Wißt Ihr, was die V1 und die V2 waren?“

„Ja“, sagte Richard, „die V1 war so eine Art Marschflugkörper, der Doodlebug genannt wurde. Und die V2 war eine Rakete der Deutschen, die man nicht abfangen konnte.“

„Eben! Man hörte keinen Bomber herannahen, nichts. Plötzlich – paff! - lagen ein bis drei Häuser in Schutt und Asche. 5.000 Menschen sind durch die V2 gestorben. Das ist nicht viel im Vergleich zu dem, was die Bomber angerichtet haben, aber die Terrorwirkung war enorm. Man hat sich total unsicher gefühlt. Erwischte es einen oder nicht? Und man konnte sich nicht drauf einstellen. Das schien Riddle irgendwie fasziniert zu haben. Als es mal ein Mietshaus zwei Straßen weiter erwischt hatte – es war ein Tag vor unserer Abfahrt nach Norden – ist Tom Riddle hingegangen, um es sich anzusehen. Er kam mit leuchtenden Augen zurück, war richtig begeistert.“

Richard fand diesen Samstagnachmittag überaus interessant. Aus dem Gespräch hat sich ein neues Reiseziel ergeben: Rookhope bei Durham. Da gab es einen Stollen zu suchen und zu finden. Die Parallelen zu der Höhle an der Küste waren einfach zu deutlich. Zwar war Simon der Ansicht, daß Voldemort einen Horkrux auch im Waisenhaus versteckt haben könnte, da er dort seine Kindheit verbrachte, dort auch geboren wurde und außerdem dort seinen ersten Mord – wenn auch an einem Kaninchen – begangen hatte. Aber mit Richard war die Mehrheit der Islingtons der Meinung, daß Voldemort wohl kaum einen Ort auswählen würde, der noch intensiv von den Muggeln benutzt wurde. Er hätte kaum die Ruhe gehabt, hier ein magisches Versteck wie in der Gaunt-Hütte oder in der Höhle am Meer anzulegen.

Es war Freitagnachmittag Anfang Oktober, als Richard in seiner Schule nach seinem Unterricht im Vertrauensschülerbüro saß. Er blieb noch da, bis die letzten Arbeitsgemeinschaften beendet waren, außerdem probte noch die Literaturgruppe ein Theaterstück. Amalia war direkt nach dem Unterricht nach Hause gefahren, weil ihre Eltern mit ihr über das Wochenende zu einer Familienfeier nach Exeter fahren wollten. Richard wäre es lieber gewesen, wenn die Eltern allein gefahren wären, denn dann wären er und Amalia im Haus der Johnsons ungestört gewesen. So aber saß er im Büro und hing gerade einer besonders schönen Erinnerung an das einzige Mal nach, an dem er mit Amalia in ihrem Haus allein war und beide zweimal miteinander geschlafen hatten. Es klopfte an der Tür.

„Herein“, sagte Richard.

Die Tür öffnete sich und drei Personen betraten das Vertrauensschülerbüro, die Richard als letzte erwartet hätte: Harry, Ron und Hermione.

„Nanu? Müßtet Ihr nicht in Hogwarts sein?“

„Du hast doch selbst mitbekommen, daß wir da einige Privilegien haben. Und freitagnachmittags ist für uns kein Unterricht“, sagte Harry, während Ron die Umgebung höchst interessiert in Augenschein nahm.

Sein Blick blieb an dem Monitor auf dem Schreibtisch hängen. Er zeigte darauf und fragte: „Ist das einer dieser Fernseher, die die Muggel benutzen? Ich habe sowas mal durch das Schaufenster eines Geschäfts gesehen.“

„Nein, Ron, das ist ein Monitor für einen Computer. Damit kann man arbeiten“, belehrte ihn Hermione, ehe Richard etwas sagen konnte. „Mum und Dad haben auch einen. Damit machen sie ihre Buchführung – geht

viel bequemer als in einem Buch. Und sie haben diese neueste Erfindung der Muggel, das Internet.“

„Das haben wir hier auch“, sagte Richard. „Das Internet ist gewissermaßen unser Hauptquartier, da kann niemand einfach so reinspazieren. Aber weshalb seid Ihr hergekommen?“

„Wir wollten ein wenig in Voldemorts Vergangenheit wühlen“, sagte Harry. „Kurz vor Ende der Sommerferien waren wir in Godric's Hollow, aber außer dem Grab meiner Eltern ist dort nichts.“

„Und das Haus?“

„Naja, sie hatten es nur gemietet. Und nachdem es zerstört worden war, wurde die Ruine abgerissen und ein neues Haus gebaut. Jedenfalls – der einzige andere Ansatzpunkt, den wir haben, ist das Waisenhaus, in dem Voldemort – ach Ron, jetzt reiß Dich zusammen – seine Kindheit verbracht hat. Und bevor wir alle Häuser abklappern, wollten wir mal bei dir vorbeischauen und Dich fragen, wie weit Ihr mit dem Medaillon seid.“

Das Medaillon – ja. Richard war ein wenig verlegen.

„Das, ähm, sträubt sich noch. Als ich es mal mit einem schwarzmagischen Zauber versucht habe, ist ein Blitz rausgeschossen. Ich konnte noch gerade so ausweichen. Aber dafür habe ich etwas anderes für Euch: Wir wissen, daß Voldemort –“, mit einigem boshafte Vergnügen beobachtete Richard, wie Ron erneut zusammenzuckte, „im Stockwell Orphanage gelebt hatte. Und wir haben den Besitzer von Voldemorts erstem Opfer ausfindig gemacht: Billy Stubbs!“

„Voldemorts erstem Opfer?“ fragte Harry.

„Blinky! Das Kaninchen!“

„Ach ja, richtig.“

„Wir haben uns mit ihm unterhalten. Er hat davon erzählt, daß er einen Stollen erkundet hatte, als die Kinder während des Zweiten Weltkriegs aufs Land verschickt wurden. Voldemort“, Richard grinste Ron an, „hatte sich sehr dafür interessiert. Der Stollen befindet sich bei Durham, zwei Meilen nordwestlich der Ortschaft Rookhope. Wir wollten bei Gelegenheit mal dort vorbeischauen. Damals lagen da noch Lorengleise, die auf das Vorhandensein dieses Stollens hinwiesen. Mehr wissen wir auch nicht. Ich dachte, daß ich mal jeden Abend in die Gegend apparriere und dort auch die Wochenenden verbringe.“

Harry sah erfreut aus.

„Oh – das ist ja eine richtig heiße Spur! So ähnlich war es ja auch mit der Höhle an der See. Ich würde ja gerne selbst suchen, aber jeden Abend aus Hogwarts verschwinden, das würde auffallen.“

„Tja, mit Vielsafttrank könnte natürlich einer von Euch Harry vertreten“, murmelte Hermione.

„Wie stellst Du Dir das vor“, fragte Ron. „Da müßte der ja jede Stunde einmal den Saft einnehmen. Und dann fällt das vielleicht noch auf, wenn der ErsatzHarry im Unterricht nicht mitkommt.“

„Ich käme sehr wohl mit“, sagte Richard leicht beleidigt. „Schließlich habe ich schon mit fünf Zauberunterricht bekommen. Gut – nichts großartig theoretisches, aber im Zaubern macht mir keiner was vor. Und das mit dem Trank – einer Gruppe von uns ist es gelungen, den Trank so weiterzuentwickeln, daß er hält, bis man einen Gegentrank trinkt. Aber ich kann zum Beispiel kein Quidditch spielen. Und ich weiß, daß Harry der Kapitän der Gryffindor-Mannschaft ist. Das wäre ein Problem.“

„Wäre es nicht“, sagte Harry, der plötzlich ganz begeistert wirkte, „aus Sicherheitsgründen findet das Quidditch-Turnier dieses Jahr nicht statt. Wir hocken überwiegend nur im Schloß herum. Weißt Du was? Das wäre genial, wenn Du statt ich in Hogwarts wärst, dann hätte ich eine ganze Woche...“

„Das wäre nicht genial. Denn dann müßtest Du mich hier in der Schule vertreten. Und mir wird ganz schlecht bei dem Gedanken, wie Du reagierst, wenn man von Dir hören will, wie der Satz des Pythagoras lautet.“

„Was ist denn denn der Satz des Pythagoras?“ wollte Hermione wissen.

„Darum geht es jetzt nicht“, fuhr ihr Ron über den Mund.

„Seid mal ruhig, Ihr beiden“, sagte Harry. Und dann fragte er Richard: „Wirst Du oft drangenommen?“

„Nein, ich melde mich meistens und werde deshalb die meiste Zeit in Ruhe gelassen. Außerdem sitze ich entweder neben Patrick oder George, die könnten eventuell aushelfen oder auf Dich aufpassen.“

„Also – was spricht dann dagegen? Für einen Schüler dieser Schule ist es leichter, am Abend irgendwo hinzugehen und etwas zu suchen“, sagte Hermione.

Richard seufzte.

„Also gut, meinetwegen. Aber laßt mir etwas Zeit, damit ich das organisieren kann.“

Während des ganzen Gesprächs war Richard aufgefallen, daß Harry noch immer einen sehr trübsinnigen

und zurückhaltenden Eindruck machte. Als er ihn im Ligusterweg getroffen hatte, hatte er das zwar auch schon registriert, aber das hatte er darauf zurückgeführt, daß kurz zuvor Harrys Mentor verstorben war und außerdem der Aufenthalt bei seinen Verwandten für ihn nie sehr lustig war. Auch im Grimmauld Platz zwölf waren die Ereignisse noch nicht allzu lange her.

„Harry, ist was mit Dir? Du wirkst so depressiv?“

Harry zögerte ein wenig.

„Es ist so, daß ich, wenn ich alle Horkruxe erledigt haben werde, Voldemort gegenüber treten muß. Auf Leben und Tod, Du kennst die Prophezeiung ja. Und je länger ich drüber nachdenke, umso weniger glaube ich, daß ich es überleben könnte. Wenn ich Dich so ansehe... Du hast Hogwarts nie besucht, aber offenbar bist Du in starker Magier, trotz alledem. Und ich – ich habe gesehen, wie Dumbledore und Voldemort im Zaubereiministerium gekämpft haben, damals, als Sirius starb. Und ich könnte nie so kämpfen. Eigentlich dachte ich, daß Ihr mir etwas beibringen könnt, irgendwelche besonderen Zauber.“

„War das der Grund, weshalb Ihr hierher gekommen seid, anstatt die Büchlein zu benutzen?“

„Ähm – ja, zugegeben.“

Richard sah die drei schweigend an. Besonders Hermione machte ein erwartungsvolles Gesicht.

„Hm, ich glaube nicht, das das was bringen würde“, sagte Richard schließlich.

Harry schien förmlich in sich zusammenzusacken.

„Warum nicht? Hältst Du das alles für so chancenlos? Warum kämpfst Du dann überhaupt gegen Voldemort?“

„Wenn man es recht bedenkt, bist Du nicht chancenlos.“

„Was? Warum das denn nicht?“

„Also, in einem müßte ich Dir Recht geben: Wenn der Hogwarts-Schüler gegen den Dunklen Lord antritt, hat der Hogwarts-Schüler nicht den Hauch einer Chance. Da kann man auch mit Extra-Lektionen nichts dran ändern. Jetzt guck nicht so entsetzt. Anders wäre es nämlich, wenn Harry Potter Voldemort gegenübertritt.“

„Wo ist denn da der Unterschied?“ fragte Ron, „Harry ist Hogwarts-Schüler und Du-weißt-schon-wer ist nunmal der Dunkle Lord.“

„Dann seht doch mal, wie es bisher gelaufen ist: Wer hat bisher immer den kürzeren gezogen, wenn es zu einem direkten Aufeinandertreffen kam?“

„Ich“, murmelte Harry, doch er wurde von Hermione unterbrochen, die mit einem Mal ganz aufgeregt wirkte: „Nein, überleg doch mal! Richard hat Recht! Voldemort hat immer den kürzeren gezogen!“

„Ich bin doch immer abgehauen, und ich hatte immer Hilfe im richtigen Augenblick. Da ist Dumbledore in letzter Sekunde aufgetaucht, oder sein Phönix oder die Schatten von Voldemorts Opfern, also auch meine Eltern.“

„Nein, Harry, erinnere Dich mal: Was war, als Du das erste Mal Voldemort besiegt hattest? Da hast du im Bett gelegen, noch nie gezaubert, Du wußtest gerade mal, daß Du Harry warst, aber nicht, was Zauberei ist. Du hast nichts gemacht, und Voldemorts Fluch ist an Dir abgeprallt und hat ihn selbst erledigt“, sagte Hermione.

„Gut, aber ohne das Opfer meiner Mutter...“

„Und in der Schule, als Voldemort im Körper dieses Lehrers saß, da hattest Du ihn mit bloßen Händen besiegt“, fügte Richard hinzu.

„Das hing aber auch mit dem Opfer...“

„Dann Dein Zweikampf mit Du-weißt-schon-wem!“ rief jetzt Ron. „Er wollte Dich töten, er hatte den Avada Kedavra schon gesprochen! Du hast ihn abgeblockt, obwohl das gar nicht geht. Mit 'nem simplen Expelliarmus! Du hattest seinen Zauberstab gezwungen, die Flüche noch einmal auszuspucken, nicht umgekehrt. Du hast bestimmt, wann der Zweikampf aufhören sollte. Er hat Dich nicht gekriegt, und Du hast sogar Cedrics Leiche zurückgebracht.“

„Ja, aber... im Ministerium hätte er mich beinahe...“

„Du hast ihn aus Dir rausgedrängt, als er in Dich eingedrungen ist“, schloß Richard.

Harry sah von einem zum anderen.

„Kurz und gut: Wenn es um die magische Macht geht, hast Du Dich immer Voldemort überlegen gezeigt!“ ergänzte Richard.

„Aber ich hatte Hilfe...“

„Na und? Dann hast Du eben immer das beste aus der Situation machen können. Und jetzt Schluß damit“,



sagte Ron bestimmt.

„Jedenfalls zeigt das, wie die Sache laufen müßte“, meinte Richard, „wir müßten eine Situation schaffen, in der Harry wirklich Voldemort gegenüber treten kann und die Todesser kein Übergewicht bilden können. Die besondere Schwierigkeit dürfte ja seine Schlange bilden, denn die darf erst ganz kurz vor dem Zweikampf erledigt werden, sonst riecht er Lunte und fängt an, neue Horkruxe anzulegen.“

Als Harry und seine Freunde das Vertrauensschülerbüro in der Muggelschule verließen, war sich Richard nicht sicher, ob Harry von seinen Fähigkeiten überzeugt war. Immerhin hatte er sich bemüht, ein etwas weniger verzagtes Gesicht zu machen.

Richard war auf gewisse Weise froh, daß sich ein Weg eröffnete hatte, auf dem nicht er, sondern Harry nach dem Stollen suchen konnte. Aber als er mit Amalia in ihrem Zimmer kuschelte, schoß ihm ein neuer, beunruhigender Gedanke durch den Kopf: Wenn Harry sich in ihn verwandeln würde – wie würde sie reagieren, wenn sich Harry so anders verhalten würde? Schon der Gedanke, Harry könnte, und sei es auch nur, um den Schein aufrechtzuerhalten, an seiner Statt mit Amalia knutschen, brachte ihn beinahe um. Außerdem konnte er nicht darauf bauen, daß Amalias Eltern über's Wochenende zu Hause sein würde. Wenn sie nun mit dem vermeintlichen Richard ins Bett gehen wollte? Einen Anlaß zu Migräne hatte Richard in so etwas bislang jedenfalls noch nie gesehen. Es half nichts: Bevor er für eine Woche nach Hogwarts gehen würde, müßte er Amalia aufklären.

Einstweilen stellte Richard diesen Gedanken noch zurück. Stattdessen beschäftigte ihn wieder das Medaillon. George nahm ihn nämlich zur Seite.

„Hör mal, bisher hat Magie ja nichts gefruchtet. Vielleicht umgehen wir das ganze mal mit Naturwissenschaften? Hat ja auch bei diesem Universalgegendgift geklappt.“

„Hast Du etwas Bestimmtes im Kopf?“ fragte Richard. „Falls Du an einen dieser Polizeiroboter denkst, die verdächtige Gepäckstücke aufsprengen: Da dürfte nicht so einfach dranzukommen sein.“

„Nein, ich dachte an Chemie. Das Medaillon besteht ja aus Gold. Und Gold reagiert mit kaum was anderem, weil es ein Edelmetall ist.“

„Das ist bekannt.“

„Aber es gibt da etwas, das ist stark genug, daß es Gold auflösen kann: Königswasser! Das ist ein Säuregemisch aus Salzsäure und Salpetersäure. Und da ich Zugang zu den Vorbereitungsräumen in den Naturwissenschaften habe, können wir etwas davon herstellen. Und dann gucken wir mal, ob sich das Ding auflöst.“

Richard empfand das als Verschwendung, denn immerhin war das Medaillon auch ein Kunstwerk. Andererseits war es durch die Seele Voldemorts verdorben. Und eine bessere Idee als George hatte er nicht.

„Also gut. Wann könntest Du so weit sein?“

„In zwei Wochen, also Mitte/Ende Oktober.“

„Gut, dann fang an.“

Am Abend des letzten Freitags im Oktober fanden sich die Islingtons und George am Übungsplatz ein. George hatte eine Wasserflasche dabei, die mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt war, dem Königswasser. Gemeinsam bewunderten sie noch einmal die verkohlte Stelle am Stamm, wo der Blitz aus dem Horkrux eingeschlagen ist. Dann stellte Patrick eine Schale aus Glas auf den Boden und George goß den Flascheninhalt hinein. Richard griff in die Jackentasche und zog das Medaillon hervor. Er wollte es gerade in die Schale fallen lassen, als Susan eingriff.

„Halt! Was ist, wenn da etwas explodiert? Du kannst das nicht einfach so da rein legen.“

Richard zögerte, mußte ihr aber Recht geben.

„Ich mache etwas anderes, wozu bin ich ein Zauberer?“

Er zückte seinen Zauberstab und richtete ihn auf den Horkrux. Dann ließ er ihn über der Schale schweben, während er und die anderen zurückwichen.

„Alles fertig? Ich versenke jetzt das Medaillon in der Schale!“

Die anderen signalisierten, daß sie bereit waren. Richard senkte den Zauberstab, und langsam senkte sich das Medaillon in die Schale. Nichts geschah. Sie warteten. Als es zu keiner Explosion gekommen war, näherten sie sich vorsichtig der Schale. Nichts tat sich. Das Medaillon lag still in der Flüssigkeit.

„Es müßte zumindest irgendwie blubbern“, meinte George enttäuscht.

„Hast Du denn schon mal gesehen, wie sich Gold auflöst?“ wollte Susan wissen.

„Nein. Aber wenn eine Säure einen Feststoff angreift, steigen immer Blasen auf.“

„Vielleicht brauchen wir etwas Zeit“, meinte Patrick. „Wir können das die Nacht über hier stehen lassen und morgen nochmal nachgucken.“

Niemand hatte etwas dagegen und so deckten sie die Schale ab und versteckten sie im Gebüsch. Dann apparierten sie zurück ins Heim.

Am nächsten Morgen kehrte Richard zurück und schaute nach. Nichts hatte sich verändert, nicht das kleinste bißchen. Offenbar verhinderte der Schutzzauber, daß das Gold vom Königswasser angegriffen wurde. Die ganze Sache war ein Fehlschlag. Richard leerte mit einem Schlenker seines Zauberstabs die Schale und nahm den Horkrux heraus. Er war unbeschadet.

Anfang November meldete sich Harry über das Büchlein.

Ich will möglichst Mitte November die Suche nach dem Stollen beginnen. Wir müßten uns verabreden für einen Wechsel, am besten für den Abend des 14. November, das ist ein Freitag.

Richard antwortete, nachdem er Rücksprache mit den anderen gehalten hatte.

Wir treffen uns auf dem Hof meiner Schule um sechs Uhr abends. Dort tauschen wir unsere Gestalten. Ich werde saubere Sachen anziehen und bitte Dich, das gleiche zu tun. Schließlich müssen wir die Klamotten tauschen, wir haben nicht dieselbe Größe.

Jetzt konnte es Richard nicht mehr aufschieben: Er mußte Amalia einweihen. Deshalb nahm er sie am Freitag nach dem Unterricht beiseite.

„Amalia, Du hast mir hin und wieder gesagt, daß ich den Eindruck mache, als ob ein dunkles Geheimnis hinter mir steckt.“

„Ja...?“

„Es – es stimmt. Und ich will es Dir offenbaren.“

Amalia guckte ihn erstaunt an.

„Kannst Du mich morgen Nachmittag im Waisenhaus besuchen? Dort werde ich Dir alles erklären.“

Als Amalia im Waisenhaus erschien, war sie sehr verunsichert. Sie hatte noch nie zuvor ein Kinderheim betreten. Außerdem war sie offensichtlich gespannt, was Richard ihr zu offenbaren hatte. Er holte sie am Eingang ab und führte sie in den Islington-Flur. Glücklicherweise war Mary an diesem Tag bei ihrer Mutter, so daß sie den ganzen Flur für sich hatten. Er bat sie in sein Zimmer. Amalia schaute sich um.

„Amalia, wie Du weißt, heißen wir alle Islington. Und wie Du weißt, hängt das damit zusammen, daß ich in Islington aufgefunden wurde. Wir alle wurden dort aufgefunden. Aber es stimmt nicht, daß wir irgendwas verdrängt hätten. Wir würden es gerne verdrängen, aber es geht nicht. Also...“

Richard holte Luft. Amalia machte ein neugieriges Gesicht.

„Es hat einen Grund, weshalb ich Gedanken lesen kann. Eigentlich kann ich das nicht. Aber ich beherrsche Legilimentik. Das ist das magische Eindringen in den Geist eines anderen. Und aus dem, was ich dort sehe, ziehe ich meine Schlüsse.“

„Moment - magisches Eindringen, sagst Du...?“

„Ja. Ich bin ein Zauberer. Wir alle hier sind Zauberer. Schwarzmagier, um genau zu sein.“

Amalia machte ein sehr merkwürdiges Gesicht. Es spiegelte einerseits Erstaunen wider, andererseits machte sie den Eindruck, als wollte sie wegen eines guten Witzes gleich losprusten.

„Zau – ber – er? So mit Kaninchen aus dem Hut?“

Richard zückte seinen Zauberstab.

„Nein, ein richtiger Zauberer.“

Dann richtete er den Stab auf seinen Schreibtischstuhl und murmelte eine Formel. Der Stuhl verwandelte sich in einen Hund. Nach einem kurzen Schlenker mit dem Zauberstab stand der Stuhl wieder da wie zuvor. Amalia keuchte und schaute Richard entsetzt an.

„Ich bin außerdem ein sogenannter Animagus. Das heißt, daß ich mich allein durch meinen Willen in ein

bestimmtes Tier verwandeln kann. In meinem Fall ist es ein Steinadler.“

Sofort verwandelte er sich in einen Adler. Amalia stieß einen spitzen Schrei aus. Richard verwandelte sich zurück. In diesem Augenblick ging die Tür auf und Patrick kam ins Zimmer.

„Was ist? Du hast geschrien.“

Amalia zeigte fassungslos auf Richard.

„Er – er hat sich in einen Adler verwandelt! Dein Zimmergenosse kann sich in einen Adler verwandeln!“

„Ich kann mich leider nur in ein Wiesel verwandeln“, sagte Patrick ganz ruhig, als würde er die Hausaufgaben von letzter Woche erörtern. „Soll ich?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verwandelte er sich in ein Wiesel und dann wieder zurück in sich selbst. Amalia schreckte zusammen.

„Dann stimmt es also...?“

„Amalia...“, begann Richard zaghaft, „es ist vielleicht ein bißchen viel, aber ich liebe Dich und ich will – Dir das nicht verheimlichen. Jetzt weißt Du, was los ist. Wärs Du bereit, Dir den Rest der Geschichte anzuhören? Oder ist das jetzt ein bißchen viel auf einmal?“

Amalia stand wie angewurzelt da. Sie wirkte sehr verunsichert. Richard ging vorsichtig auf sie zu und streckte seine Arme aus. Dann umschlang er sie vorsichtig. Zu seiner grenzenlosen Erleichterung ließ sie es geschehen und schlang ihre Arme um ihn. Nach einiger Zeit lösten sie sich voneinander.

„Alles in Ordnung?“

„J-ja...“, sagte Amalia.

„Bist Du bereit, den Rest der Geschichte zu hören? Ich werde nämlich ab dem 14. November für eine Woche nicht da sein. Stattdessen wird mich einer vertreten, der genau wie ich aussehen wird.“

Amalia seufzte und sagte: „Dann mal los.“

## Der Stollen von Rookhope

Am 14. November stand Richard abends – es war schon dunkel – auf dem spärlich beleuchteten Schulhof. Er hatte in der Woche davor Amalia alles erklärt, so daß sie jetzt eingeweiht war. Es machte in der Nähe plopp und Harry war appariert. Er trug seinen Hogwarts-Umhang.

„Hallo.“

„Hallo. Laß uns reingehen.“

Richard ging zum Schulgebäude, schloß es auf und ging hinein. Harry folgte ihm. Sie gingen durch die Gänge zum Vertrauensschülerbüro. Richard schloß auf und sie betraten den Raum.

„Ähm – ist das nicht ein bißchen auffällig, wenn überall das Licht brennt?“ fragte Harry.

„Nein. Ich habe Bescheid gegeben, daß ich noch etwas in der Schule zu erledigen habe. Das sind die Freiheiten, die man als Schulsprecher so hat.“

„Was? Ich muß also den Schulsprecher machen?“ fragte Harry etwas konsterniert.

„Keine Sorge. Meine Freundin Amalia, die Schulsprecherin, ist informiert. Sie wird die wesentlichen Dinge von Dir fern halten. Achte einfach darauf, ein bißchen unnahbar und autoritär zu wirken. Man sagt mir nämlich nach, daß ich so wirke. Und jetzt laß uns ausziehen und den Trank trinken.“

Mit diesen Worten zog er die Gardinen zu. Harry schaute ihn entsetzt an.

„Ausziehen? Ganz?“

„Ja, was glaubst Du denn? Wir müssen die Kleidung wechseln. Los jetzt, wir haben nicht viel Zeit und müssen noch Informationen über uns austauschen.“

Nach kurzer Zeit standen sie sich nackt gegenüber. Richard war das mindestens so unangenehm wie Harry, aber er konnte es besser verbergen. Jeder riß sich ein Haar aus und gab es in den Vielsafttrankbecher des jeweils anderen. Dann tranken sie. Obwohl der Trank eine Weiterentwicklung war, schmeckte er so widerlich wie zuvor. Es war ein merkwürdiges Gefühl für Richard, Harry dabei zuzusehen, wie er seine Gestalt annahm. Harrys Gesicht nach zu urteilen, war er durch Richards Verwandlung nicht weniger unangenehm berührt.

„Und jetzt anziehen“, sagte Richard.

Er nahm Harry Unterhose. Sie war zwar sauber, aber – es war eine Feinrippunterhose mit Eingriff, noch dazu eine recht große. Richard hielt sie kurz hoch und zog sie dann an.

„Sag mal...?“ rutschte es aus ihm heraus.

Harry wurde rot.

„Ich kann nichts dafür, das sind die Sachen, die mir die Dursleys geben.“

Die Socken konnten es mit der Unterhose aufnehmen. Wenigstens trug Harry ein normales T-Shirt. Schließlich hatte Richard sämtliche Sachen angezogen. Auch Harry stand fix und fertig bekleidet da.

„So. Also, Schnelldurchgang: Das hier sind die Schlüssel für die Schule, das sind die Schlüssel für das Heim. Alle auf dem Flur mit Ausnahme von Mary sind Zauberer, und die sind informiert. Mein Stundenplan liegt auf dem Schreibtisch. Patrick wird Dich Amalia vorstellen. Wir knutschen nicht in der Öffentlichkeit und halten selten Händchen. Meine Schuluniform trage ich korrekt, das heißt keine Turnschuhe. Krawatte und Hemd bis oben zu. Nachts schlafe ich halbnackt, nur im Slip. Ich trinke keinen Alkohol, ich rauche nicht und ich mag keinen Kaffee. In Mathe gibt es in jeder Stunde denselben Kurzdiallog. Der geht so: Der Lehrer fragt: 'Gibt es?', wir antworten: 'Ja', der Lehrer sagt: 'Rein menschlich.' Nicht wundern, das ist in jeder Stunde so.“

„Und was soll das?“

„Och, das hat sich im Laufe der Jahre so entwickelt. Ursprünglich lief das nämlich so ab: 'Gibt es etwas schöneres als Mathe?' - 'Ja!' - 'Jetzt bin ich aber tief enttäuscht, mal so rein menschlich gesehen.' Wir wissen also alle, was da gemeint ist.“

Harry mußte grinsen.

„Gut, und jetzt bist Du dran: Was muß ich beachten?“ fragte Richard.

„Also, Ron, Hermione und Ginny sind informiert. Ginny ist meine Freundin, die mußte ich ja wohl einweihen. Wir knutschen allerdings auch in der Öffentlichkeit. Nach Dumbledores Tod hatte ich eigentlich Schluß gemacht, damit nicht Voldemort sie benutzt, aber Snape und Draco werden ihm ohnehin alles über unsere Beziehung gesagt haben. Weiter: Ich trage Kragen und Krawatte meist gelockert und immer Turnschuhe. Nachts trage ich einen Pyjama.“

„Was – so richtig einen Pyjama oder einfach einen Schlafanzug?“

„Nein, einen Pyjama.“

Toll, dachte Richard, in diesem Ding werde ich kein Auge zumachen können.

„Ich esse und trinke eigentlich alles, aber es ist okay, wenn Du mal eine Woche auf Kaffee verzichtest. Ach ja, ich bin Slughorns Liebling. Slughorn ist der Zaubertranklehrer. Wäre nett, wenn Du die eine oder andere gute Bemerkung machen könntest. In meinem Zaubertrankbuch stehen ein paar nützliche Hinweise von einem, der sich Halbblutprinz genannt hatte. Das war übrigens Snape. Eigentlich wollte ich das Buch ja loswerden, aber die Notizen waren wirklich zu gut. Ähm – ja. Ach ja, hier ist ein Ring. Mit dem kommst Du durch die magischen Sperren. Und das hier ist mein Tarnumhang. Mit dem wirst Du unsichtbar, wenn Du ihn Dir überwirfst. Am besten nimmst Du ihn erst ab, wenn Du im Schloß bist. Ich glaube, das war's soweit. Ach nein: Das ist eine Karte, auf der Du das ganze Schloß sehen kannst einschließlich aller, die darin sind. Einfach mit dem Zauberstab antippen und sagen: 'Ich schwöre feierlich, daß ich ein Tunichtgut bin'. Und nach Gebrauch mit 'Unheil angerichtet' löschen. Am besten apparierst Du bis direkt vor das Tor zum Schloßgelände.“

Sie gingen hinaus, wobei Richard darauf achtete, daß Harry die Lichter löschte und die Türen abschloß. Draußen verabschiedeten sie sich.

„Nächste Woche Samstagabend, selbe Zeit. Wenn früher, laß ich es durch das Büchlein wissen.“

„Einverstanden, Harry.“

Mit diesen Wochen machte Richard einen Schritt vorwärts, dachte an das Tor mit den geflügelten Ebern und drehte sich.

Eiskalte Hochlandluft empfing Richard. Er stand vor dem Tor mit den geflügelten Ebern. Das Eisentor war geschlossen, Ketten hingen davor. Richard steckte den Ring auf den Finger und hielt ihn gegen die Ketten. Rasselnd glitten sie beiseite, das Tor öffnete sich. Richard trat hindurch und zog den Tarnumhang über den Kopf. Dann ging er mit klopfendem Herzen auf das riesige Schloß zu, das er Monate zuvor nur aus der Luft gesehen hatte. Er ging die große Freitreppe empor und betrat das Schloß. Er stand in einer riesigen Empfangshalle. Dort sah er auch schon Hermione und Ron stehen. Sofort nahm er den Tarnumhang ab. Beide sahen interessiert zu ihm hinüber.

„Und?“ fragte Ron. „Hat alles geklappt?“

„Ja“, sagte Richard, „Harry ist jetzt in meine Rolle geschlüpft.“

„Gut, folg uns“, sagte Hermione.

Richard ging hinter den beiden her und versuchte, sich den Weg zu merken. Schließlich standen sie vor dem Gemälde mit einer fetten Dame im rosa Chiffon-Kleid.

„Drachenherz“, sagte Hermione und das Bild schwang zur Seite.

„Das ist das Passwort“, erläuterte Ron, als sie hindurchgegangen waren.

Nun standen sie in einem runden Raum mit einem prasselndem Kamin und roten abgewetzten Sesseln. Einige Tische standen herum. Überall waren Schüler. Einige sahen kurz herüber. Ein rundgesichtiger Junge kam auf Richard zu.

„Hallo Harry, wo hast Du gesteckt?“

„Ich, ähm, hallo, Verdauungsspaziergang.“

„Aber das ist doch zu gefährlich.“

„Keine Sorge, ich komme damit schon zurecht.“

„Harry, wir wär's, wir gehen hoch, ich bin jedenfalls müde“, sagte Ron und sah Richard durchdringend an.

Richard verstand und folgte Ron durch eine Tür eine schmale Treppe hoch. Sie kamen an mehreren Türen vorbei, bis sie oben an der letzten ankamen. Sie traten ein. Es handelte sich um einen kreisrunden Raum direkt unter dem Turmhelm. Himmelbetten waren im Kreis aufgestellt.

„Das da ist Deins“, sagte Ron. „Und das eben war Neville Longbottom. Er -“

„Ich weiß, ich habe über ihn gelesen.“

Richard ließ die fremdartige Umgebung auf sich wirken. Er entschied sich, jetzt schon mal schlafen zu gehen. Glücklicherweise würde seine Hogwartszeit an einem Wochenende beginnen, so konnte er sich besser eingewöhnen. Er zog sich aus und Harrys Pyjama an. Dann legte er sich hin. Er nahm ein Buch zur Hand – schließlich mußte er am Montag soweit fit sein, daß er nicht allzusehr auffiel.

Am Samstag hatte er sich halbwegs an seinen neuen Körper gewöhnt, jedoch nicht an das Schlafen im

Pyjama. Er war nachts immer wieder aufgewacht. Nun folgte er Ron hinunter in die Große Halle. Unterwegs hielt ihn ein sehr hübsches Mädchen mit roten Haaren auf.

„Hallo, Harry, guten Morgen“, sagte sie und küßte ihm auf die Wange. Dabei flüsterte sie: „Mußt Du auch machen!“

Richard küßte sie und erwiderte den Morgengruß. Das Mädchen hakte sich bei ihm ein und flüsterte leise: „Ich bin Ginny, Harrys Freundin.“

Richard mußte gestehen, daß Harry Geschmack hatte. In der Halle überkam ihn der Eindruck, daß das Dach fehlte. Er wußte allerdings, daß die Halle nur entsprechend verzaubert war, wenn ihm auch nicht klar war, wieso.

Nach dem Frühstück gingen sie zusammen aus dem Schloß raus, nachdem sie sich bei einem eingefallenen und unsympathischen Mann, der Richard als Mr Filch vorgestellt wurde, abgemeldet hatten. Nun ging es zu einer Hütte, in der der Halbriese Hagrid hausen sollte, den Harry häufig besuchte. Sie klopfen. Die Tür schwang auf und Richard blickte auf den gewaltigsten Bart, den er je gesehen hatte. Irgendwo hinter diesem Gestrüpp verbarg sich Hagrid, der sie donnernd willkommen hieß. Sie betraten die Hütte, von der Richard wußte, daß sie während des Überfalls der Todesser auf Hogwarts gebrannt hatte. Sie war jedoch wiederhergestellt. Hagrid lud sie ein, Kekse und Tee zu sich zu nehmen. Als Richard sich einen Keks nehmen wollte, machte Ron eine warnende Geste. Richard fiel auf, daß niemand die Kekse anrührte. Offenbar gab es gute Gründe, sie nicht zu essen.

„Nun, wie läuft es? Schade, daß Quidditch nicht stattfindet, was Harry?“

„Oh ja, sehr traurig. Denen hätten wir es gezeigt, den, ähm -“

„- Slytherins“, vollendete Ron den Satz.

Sie plauderten dann noch von der vergangenen Woche, wozu Richard nichts beizutragen hatte. Er hielt sich zurück und sagte nur hin und wieder „genau“ und „ja“.

Insgesamt wurde ihm später bestätigt, den Samstag anständig über die Bühne gebracht zu haben.

Am Sonntag stiegen sie zur Eulerei hoch. Richard wollte sich einen Eindruck vom Gelände verschaffen. Zwar war er hier als Adler drüber hinweggeflogen, aber das ging zu schnell, um sich strategisch wichtige Einzelheiten zu merken.

„Wieso glaubst Du, daß hier in der Gegend ein Angriff stattfinden könnte?“ fragte Ron.

„Ganz einfach: Dieses Schloß hat eine große Symbolkraft. Die Schule wurde gegründet, bevor sich die Zauberergemeinschaft formiert hat. Und sie ist der einzige Ort, den Voldemort als sein Zuhause angesehen hat. Außerdem ist es eine Provokation, daß sie trotz seines Aufstiegs noch immer geöffnet ist. Alles gute Gründe, hier eine Entscheidung zu suchen. Dann ist Harry hier, der Junge, der der einzige war, der ihm so richtig in den Arsch getreten hat. Noch ein sehr guter Grund.“

Richard überlegte sich, wie er angreifen würde, wenn er Voldemort wäre. Er würde wohl einen massiven Vorstoß auf das Ebertor durchführen, um mit geballter Magie aller Todesser die Schutzzauber zu durchbrechen. Außerdem würde er vom Tal her Riesen an Hogsmeade heranzuführen, um den Rücken frei zu haben. Oder noch besser: Er würde sie in Reserve lassen und erst später eingreifen lassen. Die Dementoren würde er von der anderen Seite an das Dorf heranzuführen, um die Auroren zu binden. Zur Verteidigung müßten also noch Leute auf den Höhen um das Dorf stationiert werden und versteckt auf dem Schloßgelände, um einzugreifen, wenn die Verteidigung durch Auroren und Phönixleuten ins Wanken geraten würde. Richard hatte keinen Zweifel, daß beide Gruppen nicht viel ausrichten würden. Das, was er bislang aus dem Hauptquartier abhören konnte, ließ darauf schließen, daß der Phönixorden nichts als ein aufgeschreckter, desorganisierter Hühnerhaufen war. Diese Leuten konnten ihn daher nur positiv überraschen.

Schließlich begann der Unterricht. Richard war überrascht, daß sich der Unterricht gar nicht so sehr vom Unterricht in der normalen Schule unterschied – lediglich der Unterrichtsstoff war ein anderer.

Prof. McGonagall war die einzige Lehrerin, die Richard schon mal kennengelernt hatte. Ron hatte ihm zugeflüstert, daß Harry in Verwandlung zwar nicht schlecht sei, aber trotzdem seine Schwierigkeiten hätte. Also verpatzte Richard den einen oder anderen Zauber zur Verwandlung Rons in einen Kater. Zum Glück trieb er es nicht zu bunt, so daß er Harry keine Extrahausaufgaben einbrockte.

Verteidigung gegen die dunklen Künste interessierte ihn schon eher. Ron hatte ihm nämlich mitgeteilt, daß das Harry stärkstes Fach war. Der Lehrer war ein Auror, mit dem Harry wohl schon vor zwei Jahren mal zusammengestoßen war, ein gewisser Dawlish, ein Mann mit Bürstenhaarschnitt.

„Heute machen wir mal wieder eine praktische Übung im Duellieren. In der heutigen Zeit ist das ja besonders wichtig“, sagte er, nachdem die Schüler festgestellt hatten, daß die Tische und Bänke an die Wand gestellt waren. „Wer fängt an? Ungesagte Zauber. Ich bin bereit.“

Richard dachte sich, daß man keine Gelegenheit zur Übung auslassen sollte und stellte sich Dawlish gegenüber.

„Ah – Potter, ja natürlich. Nun, auf drei. Eins, zwei, drei!“

Richard hatte Okklumentik gegen Dawlish eingesetzt und vorausgesehen, daß er einen Expelliarmus loslassen wollte. Bei Dawlishs Zauberstabbewegung blockte Richard sofort ab und dachte 'Stupor', doch seine Zauberstabbewegung war etwas zu langsam. Dawlish hatte geblockt. Doch bevor dieser einen neuen Angriff starten konnte, dachte Richard 'Serpensortia' und machte eine Bewegung auf den Boden. Dawlish, der dachte, es käme ein neuer Fluch, blockte sinnloserweise ab und sah verdutzt aus. Aus Richards Stab brach eine Schlange hervor und fiel klatschend auf den Boden zwischen beiden Duellanten. Dawlish verschwendete Zeit damit, die Schlange in Luft aufzulösen, da ließ Richard einen neuen Stupor auf ihn los und traf ihn voll. Also hatten sich die ganzen Übungen am Stadtrand von London doch gelohnt. Nach dem Aufwachen rappelte sich Dawlish hoch.

„Wirklich ausgezeichnet, Potter, zehn Punkte für Gryffindor.“

In Zaubertränke bewahrheitete sich, daß Harrys Zaubertrankbuch höchst nützlich war. So gelang der zu brauende Trank tadellos. Am Ende der Stunde lud Slughorn den vermeindlichen Harry Potter zu einer Party im Slugclub für nächsten Sonntag ein.

„Das muß ich Harry dann sagen, damit er es nicht verpennt“, sagte Richard später zu Ron.

Insgesamt war die Woche in Hogwarts eine interessante Erfahrung. Allerdings fühlte sich Richard eher eingengt. Es gab eine Vielzahl von Regeln und auch das Hauspunktesystem konnte er nicht nachvollziehen. Die Aufteilung in Häuser kannte er zwar auch von seiner Schule, aber die offene Feindschaft zu Slytherin war etwas, woran die Schulleitung seiner Meinung nach mal arbeiten sollte. In seiner Grammar School ging alles jedenfalls viel liberaler und entspannter zu. So war Richard erleichtert, als er sich am Samstagabend den Tarnumhang überziehen und mit dem Spezialring zum Schultor gehen konnte. Draußen apparierte er auf das Gelände seiner eigenen Schule.

Dort wartete schon eine vertraute Gestalt – augenscheinlich er selbst.

„Hallo Harry.“

„Hallo Richard.“

„Gehen wir uns erstmal zurückverwandeln.“

Beide gingen in das Gebäude und ins Vertrauensschülerbüro. Mit Erleichterung sah Richard, daß Harry das Aufschließen der Türen und das Einschalten des Lichts mit der größten Selbstverständlichkeit besorgte. Im Büro gab es wieder die unangenehme Striptease-Übung, dann nahm jeder den Rückverwandlungssaft ein. Nach dem Ankleiden fragte Richard: „Und? Wie ist es gelaufen? Stollen gefunden?“

„Ja, habe ich. Aber erst heute Nachmittag. Sonst war es ja immer schon dunkel. Ich war auch schon drin. Da muß ein Versteck sein. Ich bin da nämlich an einen Durchgang gekommen, durch den ich nur durch konnte, indem ich Blut von mir dort hinterließ. Dann bin ich auf eine Art Sarkophag gestoßen. Also, genau genommen war das nur eine Steinkiste mit Steindeckel. Aber er war zu schwer für mich, um ihn anzuheben. Mit Magie ging es nicht. Ich will nächstes Wochenende nochmal mit Verstärkung anrücken.“

„Dann komme ich aber mit. Ich will das auch mal sehen“, sagte Richard. „Und wie war es in der Schule?“

„Oh – ganz gut. Der Dialog in Mathe kam übrigens wirklich. Ihr lernt ja ganz schön komplizierte Sachen, ich bin gar nicht mitgekommen. Also, Dein Freund George ist ja Gold wert. Wenn der mich nicht ab und zu gerettet hätte... Und wie war es bei Dir?“

„Auch ganz gut. Keine Strafarbeiten für Dich. Und ich habe Dawlish für Dich im Duell besiegt.“

„Also, dann treffen wir uns am nächsten Samstag in Rookhope. Nein, am besten, wir treffen uns hier auf dem Schulhof, dann apparieren wir gemeinsam. Sagen wir: Samstag um zehn Uhr?“

„Hm. Na gut. Du bist ein Frühaufsteher, das habe ich schon mitbekommen“, brummte Richard.

„Ach ja, noch etwas“, sagte Harry, „inzwischen habe ich mich mal mit dem Internet beschäftigt und Eurer Seite. Wirklich clever organisiert, das muß ich sagen. Darf ich Ron und Hermione davon erzählen?“

„Von mir aus. Bis nächste Woche Samstag dann.“

Am Morgen des Samstag, 29. November, fanden sich Richard und George auf dem Schulhof ein. Vorangegangen war eine heftige Diskussion, in der Richard George den Wunsch ausreden wollte, sich auch mal ein schwarzmagisches Versteck anzugucken. Schließlich hatte sich Richard trotz aller Sicherheitsbedenken breitschlagen lassen. Als Harry, Ron und Hermione apparierten, staunten diese nicht schlecht, George zu sehen.

„Hallo, Du Kurvendiskutant“, begrüßte George Harry.

Harry lächelte verlegen.

„Aha – bei der Wiederholung der Kurvendiskussion hattest Du mich also nicht so toll vertreten?“ fragte Richard.

„Ähm – Mathe liegt mir nicht“, sagte Harry. „Wieso will er mitkommen?“

„Ich will auch mal ein Versteck von Voldemort sehen“, sagte George.

„Na schön, aber wenn's zu gefährlich wird, dann ziehst Du Dich zurück, ja?“ sagte Harry.

Dann faßten sie sich alle an den Armen. Richard würde George mitnehmen, Harry würde alle führen. Ein Schritt nach vorne – und sie standen an einem bewaldeten Abhang.

„Da rüber“, sagte Harry. Sie folgten ihm durch das Unterholz. Dann stießen sie auf Schmalspurgleise, die in einen Busch hineinführten.

„Da durch“, kommandierte Harry.

Sie schlugen sich durch den Busch und standen am Anfang eines Stollens, der von einer Eisentür verschlossen war, auf der stand: Zutritt verboten! Einsturzgefahr!. Harry hob den Zauberstab und sagte: „Alohomora!“

Die Tür schwang auf. Offenbar hatte Voldemort die Absicherung der Muggel als ausreichend angesehen. Auf diese Weise würde kein Zauberer vermuten, daß hier etwas magisches vor sich ging. Sie gingen hinter Harry durch die Tür und murmelten – natürlich mit Georges Ausnahme - Lumos, so daß sie mit ihren Zauberstäben den Stollen erleuchten konnten. Langsam und gebückt tappten sie den unebenen Gang hinunter. Auf dem Boden lagen zwar aus der Decke gelöste Brocken, aber sie schienen sämtlichst vor längerer Zeit heruntergefallen zu sein. Schließlich standen sie vor einer massiven Wand.

„Hier ist es“, sagte Harry, „der Durchgang ist genau so versteckt wie in der Höhle am Meer.“

Er holte ein Messer hervor, schnitt sich in den Arm und verrieb das Blut an der Felswand. Sofort öffnete sie sich und gab den Durchgang zu einer Höhle frei.

„Voldemort scheint dieses Versteck früher als das am Meer angelegt zu haben. Der Bogen bleibt offen und schließt sich erst wieder, wenn man rausgeht“, erläuterte Harry.

Alle fröstelten. Es war spürbar, daß hier Magie herrschte. Harry ging in die Höhle hinein. Im Licht seines Zauberstabs sah Richard, daß Harry einen Graben über einen steinernen Steg überquerte.

„Da unten sind lauter Schlangen“, sagte Harry über seine Schulter. „Im Moment tun sie noch nichts, aber ich weiß nicht, was noch kommt.“

Ron zog sich unwillkürlich ein Stück zurück. Jetzt war Harry auf der anderen Seite des Grabens angelangt und ging ans Ende der Höhle. Dort stand ein Steinwürfel mit 70 Zentimetern Kantenlänge und einem schweren Deckel, der ihn deutlich überragte und etwa zehn Zentimeter dick war.

Harry sagte: „Den Deckel kann ich nicht anheben. Ich habe es schon mit allem möglichen probiert, aber Zauber helfen hier nicht. Ich brauche noch jemanden, der mir hilft. Offenbar hat Voldemort die Sicherung darauf ausgelegt, daß nicht einer allein den Deckel heben kann. Ron, kommst Du?“

Ron machte ein etwas ängstliches Geräusch und ging auf den Durchgang zu. Doch er schien gegen eine unsichtbare Barriere zu prallen.

„Ich komme nicht durch!“

„Versuch es mit einem Opfer“, schlug Hermione vor.

Ron nahm ein Messer hervor, schloß kurz die Augen und schnitt sich in den Arm. Dann wischte er damit über den Fels. Er versuchte erneut, durchzukommen, aber ohne Erfolg.

„Laß mich mal“, sagte Hermione, doch auch ihr wurde der Durchgang verwehrt.

Richard kam ebenfalls nicht durch.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Ron.

„Laßt mich mal versuchen“, meinte George.



„Wieso Du?“ fragte Ron.

„Weil ich es noch nicht versucht habe“, giftete ihn George an und schritt auf den Durchgang zu.

Zum Erstaunen aller konnte er die Höhle ohne Mühe betreten. Er ging vorsichtig über den steinernen Steg über den Graben hinüber zu Harry.

„Ich weiß, was hier vorgeht“, flüsterte Hermione. „Voldemort hatte den Deckel so schwer gewählt, daß ihn nur zwei hochheben können – oder nur er mit einem speziellen Zauber. Und durch den Durchgang kann nur ein Zauberer gehen. Und da George kein Zauberer ist...“

Richard pflichtete ihr bei: „Voldemort hat eben nicht damit gerechnet, daß ein Muggel so weit kommt.“

Harry und George hoben gemeinsam den Deckel an. Sie stellten ihn auf die Seite des Würfels. Dann schauten sie rein. George wollte schon reingreifen, da hielt ihn Harry zurück. Er holte seinen Zauberstab hervor und sagte: „Accio Helm!“

Ein normannischer Kegelhelm, metallisch-glänzend, als ob er gerade eben fertiggestellt worden wäre, hüpfte aus dem Würfel in Harrys Hand.

Im selben Augenblick ertönte aus dem Graben ein lautes Zischen und Fauchen. Das Scheuern schuppiger Leiber war zu hören. Die ersten Schlangen krochen aus dem Graben auf Harry und George zu, die sich gegen die Höhlenrückwand zurückzogen. Immer mehr Schlangen kamen hervor. Zwanzig bis dreißig waren es schon und im Graben schienen noch mehr zu sein. Ron zückte seinen Zauberstab, richtete ihn auf die Schlangen und rief: „Stupor! Stupor! Stupor!“

Doch die roten Lichtblitze aus seinem Zauberstab erloschen kraftlos im Durchgang. Harry hatte auch seinen Zauberstab gezogen und rief jetzt auch: „Stupor! Reducto! Sectumsempra!“

Er traf auch einige Schlangen, aber es waren einfach zu viele. Hilflos mußten Richard, Ron und Hermione durch den Durchgang hindurch ansehen, wie Harry und George von immer mehr Schlangen bedrängt wurden. Da sagte Harry: „Weicht zurück! Zurück, sage ich! Zurück in den Graben! Laßt uns durch!“

Die Schlangen machten halt und kehrten um. Eine nach der anderen verschwand im Graben.

„Ein Glück, daß Harry ein Parselmund ist“, sagte Hermione erleichtert.

„Was hat er den Schlangen denn gesagt?“ fragte Ron.

„Daß sie zurückweichen sollen in den Graben und ihn und George durchlassen sollen“, sagte Richard.

„Wie – Du bist auch ein Parselmund?“ fragte Ron und wich unwillkürlich ein wenig vor Richard zurück.

„Ja, wir alle sind es.“

Inzwischen hatten sich sämtliche Schlangen in ihren Graben zurückgezogen. Harry und George kamen über den Steg zurück und als sie wieder bei den anderen standen, schloß sich der Durchgang.

„Laßt uns rausgehen“, murmelte Harry, „mich hält hier drin nichts mehr.“

Als sie wieder draußen waren schien eine kalte Novembersonne auf sie herab und glänzte auf dem Helm.

„Der müßte Gryffindor gehört haben“, sagte Harry. „Schließlich liegt in Hogwarts noch ein Schwert von ihm.“

„Und was ist? Zerstören wir ihn jetzt?“ fragte Ron begierig.

„Moment, wir wissen nicht, ob noch ein Schutz drauf liegt“, sagte Richard.

George holte ein kleines Fläschchen aus seiner Jackentasche.

„Das können wir gleich feststellen“, sagte er.

„Doch nicht etwa Königswasser?“ fragte Richard.

„Was ist denn Königswasser?“ fragte Ron.

„Das ist eine Mischung aus Salzsäure und Salpetersäure – das einzige Säurengemisch, daß sogar Gold angreift. Los, George, gieß drüber!“ sagte Richard.

George schraubte die Flasche auf und ließ den Inhalt über den Helm laufen. Sofort zischte und sprudelte es. Auf ihm zeichnete sich eine deutliche Verätzungsspur ab.

„HA!“ triumphtierte George und sah sich um. Er fand einen großen Stein, ob ihn mit Mühe auf und rief:

„Jetzt gebe ich diesem Ding den Rest!“

Mit diesen Worten schleuderte er den Stein auf den Helm, der funkenstiebend in zwei Teile brach. Ein plötzliches Heulen erhob sich kurz, eine Art weißlicher Rauch wirbelte aus den Trümmern des Helms hervor, dann herrschte Stille.

„Wenn ich jemals wieder etwas Herablassendes über Muggel sage, dann darfst Du mir eine runterhauen“, sagte Ron zu George und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

# Wanzen

Als die Fünf wieder auf dem Schulhof der Barnet Grammar School erschienen, war ihre Stimmung euphorisch. Harry hielt die zwei Helmteile in der Hand.

„Und was machen wir jetzt damit?“

„Wir deponieren das erstmal im Vertrauensschülerbüro. Am Montag hole ich es dann in einer unauffälligen Tüte ab“, sagte Richard und nahm die Bruchstücke an sich.

„Man muß wirklich sagen, daß Voldemort ganze Arbeit geleistet hat“, sagte Harry. „Eigentlich hätte nur er den Horkrux bergen können. Er hatte damals nur nicht damit gerechnet, daß ein Zauberer einen Muggel mitbringen würde und daß dieser Zauberer auch noch Parselmund sein würde. Ha! Seine Hochnäsigkeit war es, die seinen Schutz hat scheitern lassen.“

Sie wollten gerade auseinandergehen, als Hermione noch ein Einfall kam.

„Ähm, Leute... Diese Sache mit dem Vielsafttrank hat ja wunderbar geklappt. Ich finde, auch wir, also Ron und ich, sollten so etwas mal machen. Vielleicht ein paar Tage zur Probe, damit im Ernstfall alles sitzt?“

Richard war skeptisch.

„Also nichts gegen Ron – aber wir leben nunmal in der Muggelwelt. Harry hier zu integrieren, war das eine. Er hatte von dem Schulstoff vielleicht keine Ahnung, aber er ist bei den Muggeln aufgewachsen und kommt deshalb gut zurecht. Aber Ron? Ich weiß nicht...“

„Wieso – Du bist nicht in der Zaubererwelt aufgewachsen, und Du hast Deine Rolle als Harry auch gut gespielt“, ereiferte sich Ron. „Ich würde gerne mal sehen, wie es sich als Muggel so lebt.“

„Ich könnte es ja mit Ron gemeinsam machen, dann kann doch eigentlich nichts schief gehen“, schlug Hermione vor.

Harry schlug in dieselbe Kerbe: „Ich kann den beiden schon mal alles erklären. Ich fände die Idee jedenfalls gut.“

„Na schöööön“, murmelte Richard.

„Keine Sorge, ich helfe Dir“, sagte George und klopfte Richard auf die Schulter.

Zwei Wochen später tauschten Patrick und Rosa ihre Rollen mit Ron und Hermione. Der Test sollte nur Donnerstag und Freitag umfassen. Für Richard war es eine Umstellung, Patrick und Rosa zwar vor sich zu sehen, aber zu wissen, daß es sich um Ron und Hermione handelte. Hermione war in der Jahrgangsstufe unter Richard, aber Richard hatte das zweifelhafte Vergnügen, Ron zu beaufsichtigen, der ganz aus dem Häuschen geriet, als in Sozialkunde ein Film gezeigt wurde. George beging auch noch den Fehler, Ron im Computerraum die moderne Muggeltechnik näher bringen zu wollen. Ron war mit derart viel Begeisterung und wenig Ahnung bei der Sache, daß George die Sache lieber abbrach, bevor sie noch Computerraumverbot bekamen.

Just an diesem Freitag hatte Richard ein Referat über Atombomben in Physik zu halten.

„Es kommt also darauf an, die kritische Masse des Uranisotops Uran 235 oder des Plutoniumisotops Plutonium 239 zusammen zu bekommen. Das geht allerdings nicht, indem man einfach entsprechend viele Metallplatten aufeinanderstapelt, weil dann eine Kettenreaktion startet, die soviel Material verbraucht, daß für einen superkritischen Zustand nichts mehr übrig bleibt. Die Explosion wäre nicht stärker als bei einer Handgranate oder etwas kleineren konventionellen Bombe. Man muß also das Material so rasch wie möglich zusammenführen, und das gilt ganz besonders für Plutonium. Die Techniker haben dafür das Kanonenrohr-Design und das Implosionsdesign entwickelt, wobei das Kanonenrohr-Design nur für Uranbomben geeignet ist. Das Implosionsdesign kann dagegen für beide Bombenarten verwendet werden. Das Kanonenrohr-Design ist übrigens ineffektiv. Die Hiroshima-Bombe war so ein Teil, und es wurden nicht mal 10 % des Materials gespalten, also gezündet. Ich zeichne das mal an die Tafel...“

Aus den Augenwinkeln beobachtete Richard Ron. Richard berichtete von geboosteten Atombomben und machte dann den Schwenk zu Wasserstoffbomben. Ron guckte interessiert, aber verwirrt zu. Als Richard dann aber auf die Folgen der Anwendung zu sprechen kam, machte Ron die für ihn so typischen großen Augen. Er konnte kaum von George ruhig gehalten werden. Nach dem Referat brach es in der Pause aus ihm heraus: „Ich habe die Muggel bisher für friedliche, harmlose Leute gehalten! Aber – aber das – das ist ja schrecklich! Dad

sagt immer, Muggel seien so einfallsreich. Wenn der wüßte, wofür die Muggel ihren Einfallsreichtum benutzen, würde er nicht so positiv von ihnen denken. Atombomben sind ja wohl tausendmal schlimmer als alles, was ich von schwarzer Magie weiß! Da sind die Todesser ja harmlos dagegen!“

Unter dem Strich ist das Experiment besser gelungen als von Richard gedacht. Ron hatte sich erstaunlich schnell an die Muggelwelt angepaßt – zumindest insofern, als er zuletzt die Dinge, die ihm neu und unverständlich waren, nach außen unbewegt zur Kenntnis genommen hatte. Trotzdem war Richard froh, als er seine Leute wiederhatte.

Die Zerstörung des Helm-Horkrux' hob die Stimmung derart, daß es niemanden störte, daß das Medaillon immer noch nicht geknackt war. Jetzt standen erstmal die Weihnachtsferien bevor. Ein Wermutstropfen für Richard war, daß Amalia mit ihren Eltern zu Skifahren nach Innsbruck flog. Er nutzte deshalb die Zeit, den in der letzten Zeit liegengelassenen Stoff für die Schule nachzuholen – schließlich gab es nicht nur den Krieg gegen Voldemort, sondern auch noch die A-Levels. Man mußte schließlich auf den Fall vorbereitet sein, daß man die ganze Sache überlebte. Außerdem hatte Richard eine Karte von Hogwarts und Umgebung gezeichnet, auf der er mit seinem Zauberstab Bataillone von Ordensleuten, Todessern, Auroren und Prometheus-Kämpfer hin- und herschob.

„Na, mon Général, wieder eine Schlacht am schlagen?“ zog ihn Patrick auf.

„Irgendeiner muß es ja machen. Ich meine, hast Du Dir wenigstens die Gegend angesehen, als Du in Hogwarts warst?“

„Wie denn? Wir durften ja nicht raus.“

„Von einem Turm aus. Oder von der Eulerei.“

„Och, wir dachten, Du machst das schon. Du kümmerst Dich ja auch in Geschichte immer um die Schlachten.“

Einige Sorgen bereiteten den jungen Zauberern die Muggel, die von ihnen wußten und eifrig Beiträge ins Fliegenfischer-Forum schrieben. Sie waren unzufrieden, daß sie nur Zaungäste sein sollten, obwohl der Einsturz eines kleineren Kongreßzentrums in Wales alle Züge eines Anschlages der Todesser trug und damit einen Angriff auf Muggel darstellte. Hinweise, daß Muggel einem Todesser möglicherweise nichts entgegenzusetzen hatten, wurden mit dem Hinweis auf George gekontert, der immerhin bei der Bergung eines Horkrux' dabei war.

Richard hielt das alles für einen Sturm im Wasserglas, bis er im Januar mal wieder auf die geheime Seite schaute. Er hätte vor Schreck beinahe Amalia vom Schoß geworfen, die sich daraufgesetzt hatte und mit ihm auf den Bildschirm guckte. Einer der Muggel hatte etwas von „Beziehungen“ geschrieben, durch die er an recht großkalibrige Pistolen kommen könnte. Richard dachte an die Pistole, die George bei seinen Ausflügen in die Winkelgasse mit sich herumgetragen hatte. Außerdem wurden „Rezepte“ für Sprengsätze diskutiert – u.a. die Zusammensetzung der Kunstdünger-Dieselmotorkraftstoff-Bombe, mit der der Anschlag im Parkhaus des World Trade Center in New York (A/N: Wir schreiben Anfang 1998, da stehen die Türme noch) von Extremisten ausgeführt worden ist. Richard machte seinem Ärger umgehend Luft.

Seid Ihr verrückt? Diese ganzen Dinge sind illegal. Die „Beziehungen“, über die man an Pistolen „kommt“, haben meistens mit organisierter Kriminalität zu tun. Überlegt mal, daß nicht nur Todesser eine Bedrohung darstellen, sondern auch ganz gewöhnliche unmagische Verbrecher. Und über Eure Agrarbombe möchte ich erst gar nichts sagen. Ist Euch eigentlich bekannt, wieviele Kunstdüngerlager und -fabriken im Laufe der Zeit in die Luft geflogen sind? Laßt die Finger davon.

Leider hatte Richards Appell keine Wirkung, wenn man davon absah, daß er darauf hingewiesen wurde, er werde noch einmal froh über Muggel-Hilfstruppen sein. Keiner wollte einsehen, daß es nur die Zauberer sein sollten, die der Bedrohung Herr werden sollten. Auf die Unterstützung von George konnte Richard aus zwei Gründen nicht bauen: Einerseits war er der erste, der sich eine Waffe besorgt hatte, andererseits wies er Richard darauf hin, daß man allein aufgrund der hohen Geschwindigkeit einen Schuß kaum blocken konnte. Und besonders niederschmetternd war Amalias Reaktion, als Richard sie bat: „Sag Du doch auch mal was.“

„Ja, was denn? Würdest Du es besser finden, wenn ich wehrlos wäre?“

Richard entwarf in seiner Phantasie zwar eine Szene, in der er mit seinem Zauberstab heldenhaft alle Angriffe auf seine Freundin abwehrte, aber das behielt er lieber für sich.

Kurz vor den Osterferien erschien im Proteus-Büchlein von Richard eine Nachricht von Harry:

Wir, also Hermione, Ron und ich, sind zu dem Schluß gekommen, daß wir in Little Hangleton nach einem Horkrux suchen sollten. Das wäre dann ja wohl Hufflepuffs Becher. Dafür müßten wir aber unauffällig verschwinden, das heißt, wir brauchen Doppelgänger. Bisher hat das doch alles prima geklappt. Wir meinen, daß wir es wagen könnten, wenn keiner von uns „echt“ ist. Könnt Ihr, also Du, Richard, und Patrick sowie Rosa, uns für eine Woche in Hogwarts vertreten? Das wäre optimal, weil Ihr im Heim sagen könntet, daß Ihr eine Woche verreisen wollt – Camping oder so. Dann bräuchtet Ihr keine Vertreter.

Richard konnte sich zwar etwas schöneres vorstellen, als seine kostbaren Osterferien in Gefangenschaft in Hogwarts zu verbringen, aber er sah ein, daß dieser Vorschlag zu gut war, um abgelehnt zu werden. Also verabredete er für das Ende der ersten Ferienwoche mit Harry.

Harry, Ron und Hermione erschienen zur vereinbarten Zeit auf dem Schulhof. Sie trugen Muggelsachen, wobei die von Ron wenig geschmackssicher waren. Der kastanienbraune Pullover biß sich doch recht heftig mit der Blue Jeans. Richard führte sie in die Umkleieräume der Sporthalle. Er konnte gut auf das Umziehen vor Publikum verzichten. Als er, Rosa und Patrick sich durch den Vielsafttrank verwandelt hatten, standen einander zwei Harrys, zwei Rons und zwei Hermiones vor der Sporthalle gegenüber.

„Viel Glück“, wünschten sie sich gegenseitig.

Dann apparierten die drei Stellvertreter vor das Ebertor und betraten die Schloßgründe.

Im Gemeinschaftsraum der Gryffindors war eine fieberhafte Atmosphäre zu spüren. Die Fünftklässler lernten für ihre ZAGs, die Siebtklässler für ihre UTZe. Im Grunde vereinfachte das den Aufenthalt, denn alles, was die Drei zu machen hatten, war, ihre Nasen ebenfalls in die Bücher zu stecken. Richard hielt dabei ab und zu Ginny im Arm, um den Schein zu wahren. Schon am zweiten Tag nahm Ginny Richard beiseite. Als sie ihm scheinbar am Ohr knabberte, sprach sie leise zu ihm: „Ich habe mit Harry besprochen, ob Ihr Euch gegenüber der DA offenbaren sollt. Harry hat die DA reaktiviert. Er meint, daß Ihr das tun solltet. Morgen Abend haben wir wieder ein Treffen.“

„Ich weiß nicht...“

„Doch, solltet Ihr machen. Wenn es wirklich zu einem Angriff auf Hogwarts kommt, dann brauchen wir doch jeden, oder? Und dann wäre es besser, wenn sie wüßten, wer noch alles mitmischt.“

„Aber ein Geheimnis bleibt nur geheim, wenn möglichst niemand davon weiß...“

Richard besprach das Problem mit den anderen. Schließlich kamen sie zum Schluß, daß sie der DA reinen Wein einschenken sollten.

Am nächsten Abend folgten sie Ginny in den Raum der Wünsche. Dort waren schon alle anderen versammelt – es waren 15, von denen Richard nur Seamus und Dean näher kannte, da er mit ihnen im Schlafsaal nächtigte. Ginny fing an, die anderen vorzustellen: „Die sind aus Ravenclaw, Padma Patil, Luna Lovegood, Anthony Goldstein, Terry Boot und – ähm -“, sie machte eine unwillige Handbewegung, „Michael Corner. Neville, Dean und Seamus kennst Du ja schon. Aus Gryffindor sind dann noch Parvati Patil sowie Colin und Dennis Creevy. Und das sind Hannah Abbott, Susan Bones, Justin Finch-Fletchley und Ernie Macmillan aus Hufflepuff.“

Richard und seine Mitstreiter nickten den genannten zu, die sehr erstaunt guckten.

„Aber – er kennt uns doch...?“ sagte Ernie sehr irritiert zu Ginny.

Das Mädchen mit den blonden Haaren, den großen Augen und dem verträumten Blick sagte nur: „Oh – Harry kann sich nicht mehr an uns erinnern. Das hat bestimmt etwas mit den geringelten Gehirnwürmern zu tun, von denen mein Vater in der letzten Ausgabe des Klitterers geschrieben hat...“

„Nein“, sagte Ginny. „Sie kennen Euch wirklich nicht. Das sind nicht Harry, Hermione und Ron.“

Gespannte Stille machte sich breit.

„Nicht...?“ stammelte Seamus.

„Wer...?“ ergänzte Dean.

„Das sind Richard, Rosa und Patrick Islington. Sie haben Vielsafttrank genommen und vertreten Harry, Hermione und Ron. Sie haben außerhalb von Hogwarts zu tun. Und Ihr behaltet es besser für Euch, wenn Ihr nicht meinen Federwichtfluch abbekommen wollt.“

„Aber wer...?“ fragte eine der Patil-Zwillinge.

„Sie sind, wenn ich das richtig verstanden habe, Schwarzmagier, die in der Muggelwelt untergetaucht sind. Den Rest erklären sie besser selbst.“

Bei den letzten Worten wichen die anderen ein wenig zurück. Richard hielt es für das Beste, jetzt alles über das Prometheus-Projekt zu berichten.

„Und wir glauben, daß Voldemort möglicherweise einen Angriff auf Hogwarts plant. Wenn es so weit ist, müssen wir einsatzbereit sein. Es ist unheimlich wichtig, daß Harry Voldemort ungestört gegenübertritt. Das, was er jetzt gerade macht, ist im Prinzip eine Vorbereitung. Es geht aber niemanden etwas an, was genau es ist. Am Ende wird aber ein Zweikampf mit dem Chief Executive Officer des Bösen stehen. Ich weiß nicht, wer von Euch bereit zum Kampf sein wird...“

„Wir sind alle bereit!“ verkündete Ernie würdevoll.

Nicht alle machten ein ähnlich entschlossenes Gesicht.

„Jedenfalls würde ich es für gut halten, wenn Ihr im Fall eines Überfalls auf Hogwarts Harry deckt und ihn in den Raum der Wünsche bringt. Wenn er die Dinge so weit vorbereitet haben sollte, daß er zum Zweikampf bereit ist, dann solltet Ihr möglichst die Feinde von ihm fernhalten, bis er Voldemort gegenübersteht. Es geht um ein günstiges Zahlenverhältnis beim Zweikampf – und vor allem für die Zeit danach. Verstanden? Also, möglichst keine Kampfhandlungen, ja?“

„Ihr müßt jetzt sagen: 'Oui, mon général', denn das ist er“, sagte Patrick feixend.

„Bin ich nicht.“

„Warte mal ab, bis ich die Frage im Internet gestellt habe.“

„Na, jedenfalls... gut. Wir wollten Euch noch ein paar Flüche etwas gräßlicherer Art beibringen. Es handelt sich zwar um schwarze Magie, aber Ihr braucht keine schwarzmagischen Kräfte dafür. Da wäre als erstes der Geißelfluch. Er bewirkt, daß die Haut des Gegners aufgerissen wird, als ob er einen schweren Schlag mit einer mit Eisenhaken bestückten Geißel erhält. Der Spruch lautet 'flagellumsempra'. Ich führe ihn mal an diesem Kissen vor...“

Nach der Übungseinheit mußte Richard einräumen, daß Harry Dumbledores Armee wirklich gut trainiert hatte, denn in den Zweikampfübungen haben sich die Mitglieder wacker geschlagen. Aber das reichte ihm noch nicht. Richard mußte wissen, ob auch der Phönixorden konkret mit einem Angriff rechnete. So begab er sich am Nachmittag des vorletzten Tages zum Schulleiterbüro. Er hatte es bislang nur durch das Fenster betreten, entsprechend faszinierend fand er den Wasserspeier und die sich drehende Treppe. Schließlich stand er vor McGonagalls Schreibtisch.

„Ja, Potter?“

„Prof. McGonagall – kann ich kurz über die Todesser und den Orden des Phönix reden?“

McGonagall sah ihn mißtrauisch an.

„Gibt es einen bestimmten Grund dafür?“

„Ähm – naja, nicht so direkt.“

„Nun?“

„Wie sieht es aus – rechnet der Orden mit einem massiven Angriff der Todesser auf Hogwarts?“

„Wieso meinen Sie das? Haben Sie irgendwelche Informationen?“

„Nein. Nur einen Gedanken: Hogwarts ist immerhin ein Symbol, Voldemort hat sich hier mal – naja – zu Hause gefühlt. Und trotz Dumbledores Tod ist Hogwarts immer noch in Betrieb. Ein besseres Ziel gibt es doch fast nicht.“

„Sicher, Potter, das haben wir uns auch schon gedacht“, sagte McGonagall forsch, „aber seien Sie versichert, daß wir alles tun, um den Schutz der Schule zu gewährleisten. Der Orden ist nicht allein. Da sind noch die Auroren.“

„Aber wird das ausreichen?“

„Ich denke schon“, sagte McGonagall knapp. Ihr Mund war zur schmalen Linie geworden.

„Wie stark sind eigentlich Voldemorts Truppen?“

McGonagall war beim Klang des Namens zusammengezuckt.

„Nun – er hat etwa 50 Todesser um sich versammelt. Außerdem gebietet er über etwa 30 Dementoren. Dann wären da noch mehr als zehn Werwölfe, die bereit sind, auf seiner Seite zu kämpfen. Und wir wissen, daß er etwa zehn Riesen nach Großbritannien gebracht hat. Ob er auch Inferii einsetzen würde, wissen wir nicht. Aber wir gehen davon aus, daß er nicht alles auf einmal einsetzen wird, das hat er in der Vergangenheit noch nie getan.“

Richard sah seine Befürchtung bestätigt. Der Phönixorden unterschätzte die Bedrohung. Aber wenigstens rechnete auch McGonagall mit einem Angriff. Das war alles, was er hier bewegen konnte.

Endlich war die Hogwarts-Woche vorbei, und die Drei trafen ihre Gegenstücke auf dem Gelände der Barnet Grammar School. Nach der Rückverwandlung berichtete Harry stolz von seiner erfolgreichen Woche.

„Also, die Sache mit den Plätzen aus Voldemorts Vergangenheit hat uns keine Ruhe gelassen. Als wir uns mit dem Riddle-Haus beschäftigt haben, ist uns aufgefallen, daß es nach dem Mord niemand lange dort ausgehalten hat und es schließlich gar nicht mehr benutzt wurde. Da haben wir uns das Haus mal angesehen und sind im Keller tatsächlich auf ein Versteck gestoßen. Ich muß sagen, daß Voldemort nicht besonders viel Einfallsreichtum bewiesen hat – in der Höhle am Meer scheint er nur das zusammengeführt zu haben, was er woanders schon mal aufgezogen hatte. Im Keller war es das Bassin mit diesem Trank.“

„Und wie wirkt er?“ wollte Richard wissen.

„Fürchterlich. Man bekommt einen Höllendurst, man erinnert sich nicht mehr, warum man ihn eigentlich trinken soll, die Eingeweide begehren auf, und am Ende will man gar nicht mehr. Man bekommt auch noch Wahnvorstellungen. Irgendjemand flüstert einem zu, daß es besser wäre, fortzugehen.“

„Und hast Du dann Wasser getrunken oder so?“

„Nein – was viel besseres. Erinnert Ihr Euch an den Universal-Gegenzaubertrank, den Ihr uns im Grimmauld Platz überlassen habt? Ich habe etwas davon mitgenommen, und als ich ihn getrunken habe, war das alles kein Problem mehr. Ich glaube, Voldemort hat die Sache so konstruiert, daß derjenige, der an den Horkrux gelangen wollte, erst einmal einen Trank brauen sollte, für den er jemanden umbringen muß.“

„Und der Horkrux?“

Harry hielt triumphierend einen goldenen Becher mit zwei Henkeln in die Höhe, der mit Edelsteinen geschmückt war. Der Becher wies einen langen Riß auf.

„Zerstört“, sagte Harry mit zufriedenen Gesichtsausdruck.

Harrys Erfolg mit dem Becher spornte Richard an, es noch einmal mit dem Medaillon zu versuchen. Aber sooft er das Problem wälzte, er fand keine Lösung. Schließlich entschloß er sich zu einer Art Verzweiflungstat.

„Ich habe schon mal einen schwarzmagischen Zauber dadurch ersetzt, daß ich etwas nichtmagisches gemacht habe“, erklärte er den anderen. „Ich versuche es jetzt einfach mal mit 'nem Vakuum.“

„Was soll das bringen?“ fragte Simon. „Bei dem Trank ging es um ein schlichtes physikalisches Problem, aber das hier hat nichts mit Physik zu tun.“

„Schaden kann's nicht“, beharrte Richard und steckte das Medaillon in seine Jackentasche. „Ich gehe jetzt auf unser Übungsgelände.“

Doch zunächst machte er einen kleinen Umweg durch die Küche und stibitzte eine Käseglocke und ein großes Schneidebrett. Beides steckte er in einen Rucksack und ging, begleitet von den anderen neugierigen Islingtons, in den Brent Park. Von dort apparierten sie zum Übungsgelände. Dort angekommen verschwendete Richard keine Zeit, sondern legte das Medaillon auf das Schneidebrett und stülpte die Käseglocke darüber. Dann traten die Islingtons zurück. Richard zückte seinen Zauberstab, tippte gegen die Glasglocke und sagte: „Vakuum faceo.“

Er erwartete einen Knall oder irgendeine andere Abwehrreaktion und bedeckte das Gesicht vorsichtshalber mit dem Arm. Doch – wunderbarerweise sprang das Medaillon auf und blieb in diesem Zustand auf dem Schneidebrett liegen.

Richard hob die Käseglocke hoch und nahm das Medaillon in die Hand. Es war leer. Kein Bild oder ähnliches war darin. Dann legte er das Medaillon auf den Boden und richtete seinen Zauberstab darauf. Er rief: „Reducto!“

Ein Blitz schoß aus seinem Zauberstab auf das Medaillon. Er schlug krachend ein. Ein kurzes Heulen erscholl, dann hob sich eine Art weißer Rauch, wie ihn Richard schon bei der Zerstörung des Helms gesehen

hatte. Lauter Jubel brandete auf dem Übungsgelände auf. Richard nahm den ehemaligen Horkrux und besah ihn sich. Innen wirkte er zerschmolzen, aber äußerlich war er unbeschadet. Wer weiß, wozu das gut ist, dachte Richard und steckte ihn wieder ein.

Ein Ärgernis war damit beseitigt. Immerhin hieß das, daß nur noch ein Horkrux übrig war: Die Schlange Nagini. Aber ein anderes Ärgernis blieb: Snape. Die Kamera im Baum hatte rein gar nichts gebracht. Vielleicht nicht ganz – denn durch die Aufzeichnungen ergab sich ein Bild über die Aktivitäten auf dem Platz. Die Ordensleute betraten das Hauptquartier vorzugsweise tagsüber oder am Abend. Ansonsten war wenig Betrieb in dieser Gegend Londons. Harry hatte Richard über das Büchlein mitgeteilt, daß der Orden oder zumindest einige seiner Mitglieder auch schon damals zu diesen Zeiten zusammenkam, als Harry im Haus gelebt hatte. Richard ging davon aus, daß Snape davon wußte und aller Wahrscheinlichkeit nach nachts versuchen würde, dem Hauptquartier einen Besuch abzustatten. Deshalb ordnete Richard an, das Hauptquartier nachts ständig zu bewachen. Auf viel Begeisterung traf die Anordnung nicht, aber schließlich hatten sich die Islingtons mit einem akzeptablen Plan arrangiert. Die Nacht wurde wie bei den Römern in drei Nachtwachen eingeteilt, aber nicht von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens, sondern von Mitternacht bis sechs Uhr morgens. So mußte jeder nur zwei Stunden im Haus verbringen – was aber bei diesem alten Kasten unheimlich genug war, denn es durfte selbstverständlich kein Licht gemacht werden.

Der April ging jedoch völlig ereignislos zuende. Auch der Mai ließ sich ruhig an. Richard hatte eigentlich nichts dagegen, denn mit umso mehr Ruhe konnte er sich seinen A-Level-Vorbereitungen widmen – schließlich sollten die Prüfungen die gesamt erste Juni-Hälfte einnehmen. Einen großen Teil der Fächer konnte er zusammen mit Amalia wiederholen, was das Vergnügen noch steigerte, vor allem, wenn ihre Eltern nicht da waren und man sich auch mal handfester vergnügen konnte, wenn der Stoff gar zu trocken wurde.

Außerdem hatten sich Amalia, Richard, Patrick und George noch etwas aufgeladen: Sie besuchten die Fahrschule. Richard wollte rechtzeitig vor seinem 18. Geburtstag im Juli die Fahrprüfung ablegen.

Die Schichten im Grimmauld Platz zwölf waren natürlich weit weniger angenehm. Und so war er froh, am Ende von jeweils zwei Stunden in sein Zimmer apparieren zu können.

Am Samstag, 30. Mai, ging Richard extra früh zu Bett, denn er war in dieser Nacht für die zweite Nachtwache, also für die Zeit von zwei bis vier Uhr, eingeteilt. Er hatte den Wecker auf viertel vor zwei gestellt und war eingeschlafen.

Plötzlich wurde er wacherüttelt.

„Was...?“

Patrick stand vor Richards Bett. Patrick hatte die Schicht vor Richard.

„Was ist? Hab ich verschlafen?“ fragte Richard hastig und stand derart ruckartig auf, daß ihm schwindelig wurde.

„Nein!“ sagte Patrick mit glühendem Gesicht. „Du kannst liegen bleiben, es ist ein Uhr.“

„Aber was machst Du dann hier?“

„Niemand muß mehr Wache schieben! Snape war da!“

Richard war jetzt endgültig wach.

„WAS? Erzähl!“

„Also, ich saß da schon 'ne halbe Stunde 'rum. Da höre ich, wie jemand ins Haus kommt. Ich schleiche mich zur Treppe und sehe jemanden Richtung Küche gehen. Du weißt ja – in der Küche machen die immer ihre Besprechungen. Er machte kein Licht in der Eingangshalle. Ich bin hinterhergeschlichen. In der Küche hatte er Licht gemacht und fing an, in sämtlichen Schubladen zu wühlen. Da habe ich ihn auch erkannt: Mittellange fettige Haare, und soweit ich von schräg hinten sehen konnte, Hakennase. Naja – und da habe ich dann ein wenig nachgeholfen. Als er an einer Anrichte besonders an einer Schublade rumgeruckelt hatte, da habe ich mit meinem Zauberstab einen schweren Tontopf, der oben stand, nach vorne gezaubert und ihm auf die Zwölf fallen lassen.“

Patrick grinste fies.

„Er war dann bewußtlos und hat auch ziemlich geblutet. Naja – zuerst habe ich ihn mir genau angeguckt. Das war wirklich Snape. Mann, sah der fies aus. Ich habe ihn dann mit ein paar Wanzen versorgt. Ich hoffe, die bleiben bei ihm, bis er im Todesser-Hauptquartier ist. Verfalldatum ist jedenfalls der 20. Juni, waren eben nicht mehr ganz neu, die Wanzen.“

Patrick lehnte sich zurück und sah sehr selbstzufrieden aus.

„Und? Was war mit Snape? Liegt der immer noch dort?“

„Nein, der hat sich dann berappelt. Das sah lustig aus. Er hatte erstmal hektisch den Zauberstab in alle möglichen Richtungen gehalten, aber ich hatte mich schon in die Vorratskammer zurückgezogen. Dann hat er den zerdepperten Topf gesehen. Den hat er repariert und auf den Schrank gestellt. Danach hat er sein Blut weggezaubert und ist gegangen. Hat eine halbe Stunde gedauert, deswegen bin jetzt erst gekommen.“

„Klasse, Patrick, das war erstklassig! Snape weiß also gar nicht, daß da ein Zauberer seine Hand im Spiel hatte! Wunderbar! Komm, laß uns mal hören, ob es was gebracht hat.“

Beide stopften sich die Watte in die Ohren. Zunächst tat sich nichts. Dann – eine hohe, kalte Stimme.

„Nun – Severus? Warst Du im Hauptquartier dieser Narren?“

„Ja, Herr.“

„Und?“

„Nichts. Sie haben keine Aufzeichnungen liegen gelassen – wie bei den anderen Malen auch.“

Richard und Patrick sahen sich an. Offenbar war die Überwachung per Kamera nicht ganz so lückenlos, wie sie sich erhofft hatten.

„Nun – der Orden, den dieser muggelliebende Narr gegründet hatte, scheint lernfähig zu sein. Man läßt nichts zurück, vor allem dann, wenn bekannt ist, daß eines seiner ehemaligen Mitglieder in das Geheimnis eingeweiht ist. Ich wundere mich allerdings, daß sie ihr Hauptquartier nicht geräumt haben deswegen. Wirklich schade, daß diese Wanzen nicht mehr verkäuflich sind.“

„Die Weasley-Zwillinge sagen zwar, daß es Nachschubprobleme gibt, aber ich glaube Ihnen nicht, Herr.“

„Es ist offensichtlich, Severus, daß diese beiden nicht liefern wollen.“

„Sollen wir sie bestrafen?“

„Nein, ich habe keine Zeit, mich jetzt mit zwei Witzbolden zu befassen. Ich habe andere Pläne. Hogwarts, selbstverständlich. Du weißt, daß Harry Potter demnächst die Schule beendet?“

„Ja, Herr.“

„Er hat mich schon zu häufig aufgehalten. Und Du weißt, daß die Prophezeiung, die Du selbst gehört hast, besagt... Aber sei's drum. Ich könnte natürlich warten, bis Potter aus der Schule draußen ist.“

„Ja, Herr. Potter ist so arrogant, daß er glaubt, auch draußen könne nichts und niemand -“

„Doch muß man die Symbolik begreifen. Hogwarts kann immer noch angegriffen werden und tatsächlich war es lange mein Plan, das im nächsten Schuljahr zu machen, wenn Potter tot sein würde. Aber wie viel eindrucksvoller wäre es, Hogwarts anzugreifen und Potter zu töten?“

„Sicher, Herr.“

„Severus, Du kannst jetzt gehen.“

„Danke, Herr.“

Schritte waren zu hören, dann ging eine Tür zu. Die kalte Stimme war erneut zu hören.

„Wurmschwanz, bring mir noch etwas Elfenwein. Und ich möchte diese Nacht nicht mehr gestört werden.“

Richard und Patrick klatschten einander ab.

„Hauptgewinn!“ sagte Patrick.

„Wir sind im Hauptquartier!“, frohlockte Richard.



## Der Ball ist eröffnet

So erfreulich der gelungene Lauschangriff war – er kam höchst ungelegen. Irgend jemand mußte ständig mithören, was in den Schulstunden natürlich nicht ging. Das störte umso mehr, als Richard und Patrick jetzt im Juni die Arbeiten für die A-Levels schreiben mußten. Außerdem hatte Michael seine GCSEs durchzustehen. Wenigstens bekamen die Islingtons heraus, daß Voldemort und die Todesser eine gewisse Vorliebe für die Nacht hatten, so daß tagsüber kaum etwas wesentliches besprochen wurde.

Außerdem boten die Wanzen einen interessanten Einblick in die Persönlichkeiten der Todesser. Von ihnen war selten mehr zu hören als „ja, Herr“ oder „ich bitte um Verzeihung, Herr“ - meistens ohne erkennbaren Grund – oder „ich bin Euer ergebenster Diener, Herr“. Nach außen spielten sie sich auf wie die Herren, die ihre Umgebung nach Gutdünken terrorisierten, nach innen waren sie aber samt und sonders rückgratlose Würstchen, die sich von einer einzelnen Person herumkommandieren ließen, die bei Licht betrachtet nur deshalb so mächtig war, weil sich ihr genug charakterlose Schwächlinge unterwarfen.

Über einen Angriff auf Hogwarts wurde zwar gesprochen, aber konkret wurde nichts geplant. Wenn Voldemort wirklich noch Harry in Hogwarts antreffen wollte, wurde die Zeit allmählich knapp. Immerhin war alsbald klar, daß sich Voldemort die Aktion als Generalangriff vorstellte.

Selbstverständlich meldete Richard die gewonnenen Erkenntnisse per Büchlein an Harry weiter. Dessen Antworten waren aber wenig ermutigend. Offenbar schlug McGonagall seine Warnungen vor einem Generalangriff in den Wind. Zwar waren in Hogwarts und Hogsmeade ständig mehrere Ordensmitglieder und Auroren präsent, aber das waren zusammengenommen vielleicht zehn Personen, die einem überraschenden Großangriff nichts entgegenzusetzen hätten.

Das wiederum führte dazu, daß sämtliche Prometheus-Leute ständig in Alarmbereitschaft standen. In jeder Gruppe mußte wenigstens einer ein eingeschaltetes Handy neben dem Bett liegen haben, damit im Bedarfsfall alle binnen einer halben Stunde mobilisiert waren. Als Treffpunkt für den Ernstfall wurde das Gelände der in Insolvenz gefallenen Spedition in Liverpool vereinbart, das Jahre zuvor für die Kontaktaufnahme mit Dumbledore benutzt worden war und offenbar noch immer keinen Käufer gefunden hatte.

Die Muggel meldeten dabei ihren Anspruch an, ebenfalls mitzumischen. Sie meinten das offenbar sehr ernst, denn sie hatten sich nicht nur jeder eine Pistole und etliche Schuß Munitio n besorgt, sondern insgesamt 14 Agrarbomben in Plastikkanistern verschiedener Größe gebastelt. Um die Sache zu befrieden wurde vereinbart, daß jeder Muggel von seinem Freund per Seit-an-Seit-Apparieren zum Sammelpunkt gebracht werden würde.

Sogar an ein Kommunikationsmittel hatte man gedacht: In jeder Gruppe gab es mit dem Proteus-Zauber versehene Metallplättchen, weil Handys oder Funkgeräte in der Gegend von Hogwarts nicht funktionierten. So war die Befehlsweitergabe gesichert. Das einzige, was fehlte, war ein Feldherr. Richard schwebte vor, daß das die Prometheus-Leute übernehmen sollten, die inzwischen volljährig waren.

So verliefen die ersten beiden Juni-Wochen in einem Wechselbad aus fieberhafter Anspannung und Prüfungsstreß. Richard mußte überrascht feststellen, daß ihn der Krieg bei den Prüfungen nicht im geringsten störte. Er genoß die Prüfungen sogar, denn sie lenkten ihn von einem drohenden Einsatz ab.

Schließlich verließ Richard am Freitag, 12. Juni, das Klassenzimmer, in dem er seine letzte Prüfung hatte. Es war die mündliche Prüfung in Philosophie. Er war erleichtert, es ohne Störung durch Voldemort hinter sich gebracht zu haben. Zugleich war er auch erstaunt. Denn zwei Tage zuvor war Vollmond, und wenn Voldemort seine Werwölfe zur vollen Geltung hätte bringen wollen, dann wäre das der geeignete Tag zum Losschlagen gewesen. Richard überlegte, daß es Voldemort vielleicht als zu gefährlich angesehen hatte, mit verwandelten Werwölfen zu arbeiten, denn diese griffen unterschiedslos jeden Menschen an, ob nun Ordensmitglied, Todesser oder Unbeteiligten.

So ging der Juni dahin, und durch die Wattestopfen waren nichts als die Unterwerfungsbekundungen der Todesser und die pathologischen Tiraden Voldemorts zu hören. Allmählich wurde es Zeit, daß Voldemort etwas unternahm, denn das Verfallsdatum der Wanzen näherte sich seinem Ende. „Die meiste Zeit seines Lebens wartet der Soldat vergebens“, kommentierte George die Ereignislosigkeit.

Am Freitag, 19. Juni, also des letzten Tages, an dem die Wanzen einsatzfähig waren, tat sich kurz vor Mitternacht entscheidendes: Voldemort hielt eine große Versammlung ab.

„Liebe Freunde, der große Augenblick naht. Die Gerüchte um einen Angriff auf Hogwarts sind jetzt wieder verstummt, so daß die Wachsamkeit unserer Gegner nachgelassen hat. Es wird diese Nacht geschehen.“

Zustimmendes Gemurmel war zu hören.

„Nein, Amycus, Du kannst Deinen Zauberstab wieder wegstecken. Wir werden nicht sofort aufbrechen. Um Mitternacht sind noch zu viele Leute unterwegs. Es wird später geschehen.“

Nun war Geraune zu hören.

„Nun, liebe Freunde, ich weihe Euch jetzt in meine Planungen ein. 40 von Euch werden sich vor dem Tor einfinden, das auf die Gründe des Schlosses führt. Mit dem vereinten schwarzmagischen Zauber wird der Schutzschild um die Schule fallen. Ihr werdet in die Schule eindringen und sie besetzen. Den Widerstand, auf den Ihr stoßen werdet, werdet Ihr brechen. Das ist mein Befehl. Enttäuscht mich nicht.“

Es herrsche Totenstille.

„Ich bin mir bewußt, daß sich in Hogsmeade mehrere Auroren aufhalten. Diese könnten uns beim Eindringen in das Schloßgelände stören und Verstärkung aus dem Zaubereiministerium holen. Die zehn Werwölfe werden, geführt von Dir, meinem treuen Freund Greyback, zeitgleich Hogsmeade angreifen. 130 Dementoren werden Euch unterstützen und zu einem späteren Zeitpunkt dazustoßen, nämlich wenn die Verstärkung aus dem Ministerium ankommt. In der Umgebung werden außerdem zehn Riesen warten, die dann ebenfalls Hogsmeade angreifen und verwüsten werden.“

Voldemort machte eine Pause.

„Wenn Hogsmeade zerstört ist, werden sie merken, daß mein Angriff Hogwarts galt. Aber dann wird es zu spät sein. Das Schloß wird besetzt sein. Ich werde erscheinen, wenn das Dunkle Mal über der Schule, von einem von Euch heraufbeschworen, erscheint. Das ist das Zeichen. Der Zauber Morsmordre ist schon seit Monaten nicht mehr ausgesprochen worden, verbunden mit dem Gedanken an den Totenkopf, aus dessen Mund sich die Schlange, das Symbol Slytherins, des edelsten der Gründer Hogwarts, windet.“

„Aha, jetzt wissen wir auch, wie das Mal heraufbeschworen wird“, murmelte Richard.

„Ihr werdet mir Harry Potter herbeischaffen. Er schläft im Gryffindorturm ganz oben. Sorgt dafür, daß er anständig gekleidet ist, wenn er mir zu seinem letzten Duell gegenübertritt, ich möchte keinen Schulbuben im Pyjama vor mir sehen. Sorgt dafür, daß es genug Zeugen gibt. Das Duell wird in der Großen Halle stattfinden. Dort wird Potter sterben. Der Zauberergemeinschaft werde ich damit die letzte Hoffnung nehmen.“

Verhaltener Beifall brandete auf.

„Und dann werdet Ihr Harry Potters Leiche Nagini geben“, quiekte jemand.

„Das war immer mein Plan, Wurmschwanz. Doch ich habe ihn geändert. Ich werde Nagini zu meinem Triumph natürlich mitnehmen. Aber Harry Potter wird ein großes Grabmal erhalten, auf dem Schulgelände, neben seinem Mentor.“

Ungehaltenes, ja empörtes Gemurmel war zu hören.

„Jawohl, er wird mit allen Ehren bestattet. Und noch etwas: Wenn meine Herrschaft unumschränkt sein wird, werde ich der Zauberergemeinschaft gestatten, seiner am Grab jedes Jahr am 20. Juni, seinem Todestag, zu gedenken.“

Das empörte Gemurmel wurde lauter.

„Denkt nach, meine Freunde, denkt nach! Auf diese Weise wird der magischen Gemeinschaft immer wieder neu vor Augen geführt werden, wie hoffnungslos Widerstand gegen mich ist. Ja, sie sollen um ihren kleinen Held trauern. Sie sollen um ihre zerstörte Hoffnung trauern.“

Erneut brandete Beifall auf.

„Nun, meine Freunde, haltet Euch bereit. Wir werden uns noch in dieser Nacht erneut hier versammeln. Doch nun geht.“

Die Islingtons verloren keine Zeit. Sie hatten genug gehört, und vor allem: Sie kannten Voldemorts Strategie. Es war bereits Mitternacht, und sofort wurden alle Gruppen, die Volljährigen und die Muggel informiert. Die Muggel wurden gebeten, es sich noch einmal zu überlegen und vielleicht doch fernzubleiben.

Richard schrieb über das Büchlein an Harry:

Harry – melde Dich! Sofort! Es ist dringend! Und es ist wichtig, daß Du sofort handelst!

Zu seiner grenzenlosen Erleichterung mußte Richard nicht lange warten, denn Harry meldete sich auf dem Posten. Richard gab im Groben wieder, daß Voldemort für diese Nacht einen Doppelangriff auf Hogwarts und Hogsmeade plante und welche Pläne er verfolgte. Er schloß:

Sag sofort McGonagall Bescheid. Es ist egal, ob Du Filch über den Weg läufst. Sie soll Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Melde Dich danach wieder.

Richard sah auf die Uhr. Inzwischen war es kurz nach Mitternacht – der 20. Juni, Harrys oder Voldemorts Todestag, hatte begonnen. Nun mußte noch der Abzug der Islingtons durchgeführt werden. Richard ging hinunter in das Zimmer des Betreuers, der Nachtwache hatte.

„Nanu, Richard, so spät noch unterwegs?“

„Ja, wir, ähm, haben einen Anruf bekommen. Weil es ja die Nacht von Freitag auf Samstag ist, soll es eine Party wegen der Prüfungen geben, also A-Levels und GCSEs. Wir nehmen alle teil. Wir werden erst morgen im Laufe des Tages zurück sein.“

Im Geiste hing Richard noch ein „hoffentlich“ an.

„Aber...“

„Keine Sorge. Wir sind zuverlässig.“

Dann ging er zurück in sein Zimmer und telefonierte mit Barbara. Er wollte sie in der Straße von George treffen, um ihn überzeugend von zu Hause abholen zu können. Inzwischen hatte Harry wieder geschrieben. Es klang nicht besonders beruhigend.

Ich war bei McGonagall. Sie hat mich gefragt, woher ich das alles weiß. Ich habe ihr etwas von meiner Narbe gesagt, Du weißt ja, daß ich dadurch mit Voldemort in Verbindung stehe. Ich weiß nicht, ob sie mir so richtig geglaubt hat. Sie hat aber nicht ihr übliches Gesicht mit den schmalen Lippen aufgesetzt, sondern erschrocken ausgesehen. Hoffen wir das beste. Die DA ist alarmiert. Wir werden bereit sein.

Richard antwortete sofort.

Ihr geht alle in den Raum der Wünsche und kommt erst raus, wenn Voldemort aufgetaucht ist. Harry, es ist wichtig, daß Du Dich in keine Scharmützel verstrickst, bevor Du nicht Voldemort gegenüberstehst. Versprich es mir!

Es entstand eine lange Pause. Dann signalisierte Harry sein Einverständnis. Richard wußte, daß Harry den Gedanken kaum ertragen konnte, Hogwarts nicht von Anfang an zu verteidigen.

Richard schnappte sich das Medaillon und die Proteus-Metallplatte. Dann ging er mit den anderen raus und zum Brent Park. Während die anderen nach Liverpool disapparierten, apparierte Richard in die Wohnstraße von George. Dort wartete ein dunkelblauer Renault 19, den Barbara wer weiß wo aufgetrieben hatte. Sie fuhren zu Georges' Haus. Richard klingelte, entschuldigte sich bei Georges' Eltern für die späte Störung und geleitete George zum Auto. Mit dem Auto fuhren sie ein paar Blocks weiter. George hatte einen Rucksack dabei.

„Pistolen und einige geladene Wechselmagazine“, erläuterte er.

Danach holten sie auch Amalia ab, die darauf bestanden hatte, mitzukommen. Richard war unangenehm berührt, als er sah, daß auch sie bewaffnet war.

„Hört zu, Ihr beiden, Ihr müßt das nicht machen. Das ist gefährlich. Das ist eine Mörderbande. Ihr könnt noch aussteigen. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn Euch etwas zustoßen sollte“, drang Richard auf sie ein.

Doch Amalia und George hatten harte, entschlossene Mienen aufgesetzt.

„Klappe“, beschied ihm George.

„Wir kommen mit. Ich lasse Dich nicht im Stich“, sekundierte Amalia.

Schließlich stiegen sie an einer verschwiegenen Ecke aus. Von dort apparierten sie auf das Speditionsgelände. Amalia schwankte ziemlich, denn es war ihr erstes Mal, daß sie auf diese Weise reiste. In der ehemaligen LKW-Werkstatt war schon einiges los, aber noch waren nicht alle da. Richard fiel auf, daß einige Plastikcontainer herumstanden. Er sah Gesichter, an die er sich nicht einmal mehr schemenhaft

erinnerte, weil er sie vor mehr als neun Jahren zum letzten Mal gesehen hatte. Aus den anderen Gruppen hatte er es sonst immer nur mit einzelnen zu tun. Schließlich waren sie komplett.

Es wurde ruhig.

Schließlich ergriff Michael, der bis vor zwei Jahren die andere Londoner Gruppe geleitet hatte, das Wort.

„Ähm – wir kennen jetzt Voldemorts Vorgehen. Hat jemand einen Vorschlag?“

„Wir sollten einen Anführer haben!“ riefen einige.

„Moment, das kommt gleich. Erst mal... Richard, Patrick und Rosa, ihr wart schon mal in Hogwarts.

Richard wohl häufiger als jeder andere von uns. Habt Ihr etwas vorzuschlagen?“

„Richard hat die ganze Zeit über Pläne gemacht“, rief Patrick, bevor ihn Richard bremsen konnte.

„Ja, Richard? Dann schieß mal los.“

Richard hatte tatsächlich eine Art Schlachtplan entworfen, wußte aber nicht, ob er etwas taugte. Er räusperte sich.

„Also, hier mein Plan im Groben: Voldemort setzt 40 Todesser gegen Hogwarts ein, für seine Leibgarde hat er zehn von ihnen, zehn Werwölfe – nicht verwandelt – sollen Hogsmeade angreifen und später von 130 Dementoren und zehn Riesen unterstützt werden. Wir sind 50 Zauberer und zwölf mit Pistolen und Bomben bewaffnete Muggel – ähm, wenn sie immer noch mitmachen wollen.“

„Klar wollen wir mitmachen“, rief ein Muggel, der um sich herum drei Kanister stehen hatte.

„Also: Wir müssen so spät wie möglich angreifen. Die Muggel müssen sich an dem Ortsende von Hogsmeade versteckt halten, wo die Riesen angreifen werden. Ihr müßt dort die Bomben vorbereiten. Wie zündet ihr sie?“

„Wir schießen drauf.“

„Gut. Fünf von uns bleiben bei Euch, um Euch den Rücken gegen die Dementoren freizuhalten. Ihr schlagt los, sobald die Riesen auftauchen, nicht früher, selbst wenn hinter Euch das Feuerwerk zwischen Werwölfen und Auroren in Gang sein sollte. 15 von uns halten sich in der Nähe von Hogsmeade bereit und greifen erst ein, wenn die Werwölfe die Oberhand gewinnen oder die Dementoren angreifen sollten. Wartet in Tiergestalt, Dementoren können die Anwesenheit von Tieren kaum spüren. Die restlichen 30 von uns warten in der Nähe von Hogwarts, ebenfalls in Tiergestalt. Wir machen nichts. Wenn die Todesser die magischen Barrieren überwunden haben, schleichen wir uns auf das Schloßgelände – in Tiergestalt. Wir greifen erst dann ein, wenn die Todesser den Sieg gegen die Auroren und Phönixleute sicher glauben. Einer von uns wird zum geeigneten Zeitpunkt das Dunkle Mal heraufbeschwören, um Voldemort herbeizurufen. Ich weiß, wo der Raum der Wünsche ist und werde Harry holen. Und dann liegt alles in seiner Hand.“

Stille herrschte. Dann applaudierten alle.

„Und wann ist der geeignete Zeitpunkt für das Dunkle Mal?“ wollte einer wissen.

„Wenn der Befehlshaber den Zeitpunkt für geeignet hält“, erwiderte Richard.

„Also Du“, rief Patrick und ertotete Applaus.

„Moment, ich dachte eigentlich, daß die Volljährigen uns anführen“, erwiderte Richard.

„Du kennst Dich am besten dort aus“, sagte Barbara.

Dann wurde abgestimmt. Richard wurde ohne Gegenstimme zum Befehlshaber gewählt. Er seufzte und sah auf die Uhr. Es war inzwischen viertel vor zwei. Er holte Luft.

„Also – wir müssen vor den Todessern Stellung bezogen haben. Rosa – hörst Du noch etwas von Voldemort?“

„Die Wanzen funktionieren noch, aber es ist immer noch nichts los.“

„Gut. Also: Die Muggel zum Dorfausgang bringen – mit Ausrüstung. London II mit Ausnahme von Michael, Ihr bleibt bei ihnen. Glasgow, Ihr helft beim Apparieren. Dann bezieht Posten bei der Heulenden Hütte. Newcastle, Ihr bezieht ebenfalls Posten bei der Heulenden Hütte. Sheffield, Ihr wartet am Bahnhof von Hogsmeade. Der Rest versteckt sich am Weg nach Hogwarts. Michael bleibt mein Verbindungsmann. Patrick übernimmt London I. Hat jeder Führer seine Metallplatte? Ja? Gut. Meldet Euch, wenn Ihr Posten bezogen habt. Also los – app... Moment! Wir müssen die Muggel noch gegen den Muggelabwehrzauber wappnen, sonst sehen sie kaum was.“

Zauberstäbe wurden gezückt und Beschwörungen gemurmelt.

„Alle fertig? Gut – apparieren!“

Nach und nach disapparieren die Gruppen. Sie tauchten in der Dunkelheit der Nacht auf. Der Halbmond spendete nur wenig Licht. Das mächtige Hogwarts war nur schemenhaft zu sehen. Alle Fenster waren dunkel.

Auch in Hogsmeade schien alles zu schlafen. Eine große Schar von Tieren – Katzen, Hunde, Schlangen, Frettchen, Raben, Falken, Adler – versteckte sich unweit der Mauer und des Weges nach Hogsmeade in Büschen und Bäumen. Nur Richard, Michael und Rosa behielten ihre Menschengestalt. Richard überprüfte seine Metallplatte, was bei der Dunkelheit nicht einfach war. Glücklicherweise waren die Platten so verzaubert, daß die Buchstaben schwach leuchteten. Eine Gruppe nach der anderen meldete sich auf Gefechtsposition.

Dann nahm Richard sein Büchlein hervor und sandte eine Nachricht an Harry.

Wir sind alle da. Die Muggel bauen noch Sprengfallen für die Riesen auf. Wie stehts mit Euch?

Harry antwortete sofort.

Ich und die komplette DA sind im Raum der Wünsche. Wir haben darauf geachtet, daß uns niemand sieht. Laut Karte des Rumtreibers sind ungefähr 20 Leute in der Eingangshalle und in der Großen Halle. Einige Namen kenne ich, das sind Ordensleute.

Richard atmete auf. 20 Leute – das war besser als nichts. In Hogsmeade dürften fünf Auroren stationiert sein, genug gegen die Werwölfe. Er guckte auf die Uhr. Es war viertel nach zwei.

Plötzlich meldete sich Rosa.

„Es tut sich was – Moment...“

Sie lauschte angestrengt.

„Voldemort hat den Angriffsbefehl gegeben. Die Todesser und Werwölfe sollen in einer Viertelstunde angreifen. Die Riesen lagern etwas entfernt und erhalten zu gegebener Zeit ihr Signal. Die Dementoren sollen sich bei der Heulenden Hütte einfinden und warten.“

Richard gab die Nachricht sofort an alle weiter, auch an Harry.

Nun hieß es warten. Der Zeiger auf Richards Uhr rückte ruhig weiter. Michael der Ältere und Rosa verwandelten sich in ihre Tiergestalten. Richard wartete bis fünf vor halb drei und verwandelte sich in einen Adler. Er stieß sich vom Boden ab und schwang sich in die Lüfte. Es war zwar dunkel und Adler sind nicht direkt Nachttiere, aber durch die schärferen Adleraugen konnte er doch etwas besser sehen.

Er flog über Hogsmeade. Alles war ruhig. Die Muggel waren mit ihren Vorbereitungen fertig. Der Himmel wurde inzwischen dunkelgrau. Langsam, nur andeutungsweise, wich die Nacht. In einer Biegung des Tals sah er schemenhaft die Riesen. Sie würden nach ihrem Abmarsch vermutlich zwanzig Minuten brauchen. Dann schwenkte er zurück nach Hogsmeade und überflog es. Soweit er durch die Bäume des Waldes sehen konnte, hatten sich bei der Heulenden Hütte zahlreiche Dementoren versammelt. Etwas näher an Hogsmeade hielten sich mehrere Personen auf. Vom Weg nach Hogwarts her hörte er auf einmal ein unaufhörliches plopp, plopp, plopp. Die Todesser apparierten.

Richard kreiste weiter. Er sah, wie die Werwölfe sich auf Hogsmeade zubewegten.

Jetzt stürmten sie den Ort und veranstalteten mit ihren Zauberstäben ein kräftiges Feuerwerk. Richard wußte, daß es im großen und ganzen nicht mehr als Budenzauber war, denn im allgemeinen wurden Werwölfe nicht an Zauberschulen angenommen, waren also nicht sehr geübt. Es reichte aber aus, um einigen Krach zu schlagen. Richard sah Blitze aufleuchten und hin und her zucken. Offenbar hatten sich die Auroren oder wer auch immer bereitstand den Werwölfen entgegengeworfen.

Der Angriff Voldemorts auf den wichtigsten Ort der britischen Zauberergemeinschaft hatte begonnen.

Der Krach vom Dorf war für die Todesser das Signal, das Tor mit den geflügelten Ebern anzugreifen. Aus 40 Zauberstäben wurden Salven um Salven grün, gelb, rot und blau leuchtender Blitze auf das Tor abgefeuert. Sie durchdrangen das Tor jedoch nicht, obwohl es nur ein schmiedeeisernes Gittertor war. Der Schutz hielt. Doch die Todesser fanden inzwischen ihren Rhythmus. Sie feuerten nicht mehr wahllos ihre Flüche auf das Tor, sondern immer gleichzeitig dieselben Flüche – mal rot, mal blau, mal grün, mal gelb, aber immer dieselbe Farbe. Langsam schien der magische Schutzwall nachzugeben. Erste Blitze fanden den Weg durch das Tor und schlugen auf dem Rasen ein.

Richard wendete und überflog wieder Hogsmeade. Offenbar waren nicht viele Auroren in Hogsmeade. Die wenigen, die da waren, kämpften aber wacker und schienen gut mit den Werwölfen fertig zu werden. Richard sah einige weitere Auroren in Hogsmeade apparieren. Der Sieg über die Werwölfe schien reine Formsache zu sein.

Wie Richard erwartet hatte, war das die Situation, in der die Dementoren eingreifen sollten. Irgendjemand hatte aus den Gassen einen Lichtblitz in den Himmel geschickt, und schon setzten sich die Riesengestalten der Dementoren in Bewegung. Richard flog über das Dorf hinweg, um nach den Riesen zu sehen. Tatsächlich – auch die Riesen hatten sich in Bewegung gesetzt.

Richard suchte sich einen Bergkamm, den er in der beginnenden Dämmerung ausmachen konnte (A/N: In der britischen Sommerzeit werden die Uhren um 2 Stunden vorgestellt – es wird also früher hell um Mitternacht). Er verwandelte sich in Menschengestalt zurück und unterrichtete London II, Glasgow, Sheffield und Newcastle.

130 Dementoren erreichen gleich Hogsmeade. Nach Möglichkeit keinen Feindkontakt suchen. Riesen eben aufgebrochen. Ankunft in Viertelstunde. Angreifen, wenn in Reichweite, d.h. im Bereich der Bomben.

Zugleich setzte Richard eine kurze Notiz an Harry ab. Dann verwandelte er sich wieder in einen Adler und flog auf. Die Dementoren hatten inzwischen das Dorf erreicht. Er sah, wie Patroni aufleuchteten und ihnen entgegenstürmten. Die Dementoren wichen zurück, rückten dann aber wieder vor. Hin und her wogte der Kampf.

Aus der Luft sah Richard, daß die Todesser inzwischen den Schutzschild geknackt hatten. Sie stürmten durch das Tor. Richard nahm allen Mut zusammen und überflog die Mauer. Es gab keine Probleme. Der Schutzschild war gefallen. Richard landete auf dem inzwischen verwaisten Weg und schlich sich zu seinem Unterstand. Er verwandelte sich in einen Menschen zurück und flüsterte: „Unauffällig auf das Schloßgelände vorrücken.“

Sofort machte sich eine Menagerie aus verwandelten Animagi auf den Weg und flutschte einer nach dem anderen durch das Schloßtor, während die flugfähigen Animagi die Mauer überflogen. Auch Richard hatte sich wieder in einen Adler verwandelt.

Die Todesser hatten das Schloßtor erreicht. Mit einem gräßlichen Splittern brach es auf. Sofort brachen zahlreiche Blitze daraus hervor. Die Verteidiger des Schlosses hatten den Kampf aufgenommen.

Soweit Richard erkennen konnte, hatten die Animagi sich auf dem Gelände auf, unter, auf und hinter Bäumen, Sträuchern und Hagrids Hütte verborgen. Ihm fiel auf, daß aus Hagrids Hütte anders als sonst kein Hundegebell zu hören war. Offenbar hatte es Hagrid vorgezogen, mit Fang in das Schloß zu gehen.

Am Schloßportal wogte der Kampf. Aus der Luft konnte Richard nur das Zucken der Blitze sehen. Er wendete und flog zurück nach Hogsmeade. Er war kaum darüber, als auch schon ein Explosionsblitz in der weichenden Dunkelheit aufleuchtete, unmittelbar gefolgt von einem lauten KNALL. Die Riesen hatten die Stellungen der Muggel erreicht. Schüsse peitschten auf, und wieder: KNALL, KNALL, KNALL!

Sie hatten Feindkontakt.

Richard landete wieder auf dem Bergrücken und zauberte einen neuen Befehl auf die Metallplatte.

Glasgow, Sheffield, Newcastle – in Hogsmeade die Dementoren angreifen!

Danach flog Richard wieder über Hogsmeade hinweg. Das Grau des Himmels ist inzwischen wesentlich heller geworden und hatte sich bläulich gefärbt. Richard konnte deshalb sehen, wie die drei Gruppen nach Hogsmeade vorrückten, wo die Auroren inzwischen deutlich in der Defensive waren. Ihre Patroni wurden schwächer und hatten kaum Gestalt. Den Orten nach zu urteilen, von wo sie abgeschossen wurde, schienen die Auroren mehr oder weniger auf der Flucht durch die Gassen zu sein.

Die Muggel hatten dagegen den Angriff der Riesen auflaufen lassen können. Die Agrarbomben hatten eine durchschlagende Wirkung. Während die Haut von Riesen einen guten Schutz vor Flüchen bot, war sie gegen schlichter Gewalteinwirkung weit weniger immun. Die Mehrzahl der Riesen war humpelnd und hinkend auf dem Rückzug, während drei Riesen unentschlossen vor dem Dorf standen. Richard hatte den Eindruck, daß die Riesen darüber nachdachten, ob es für sie wirklich lohnend war, für Voldemort die heißen Kartoffeln aus

dem Feuer zu holen.

Richard schwenkte zurück zum Schloß. Er überflog die Mauer und sah, daß auf dem Rasen ein heftiger Kampf stattfand. Es schien, als hätten die Verteidiger einen Ausfall gewagt. Auf dem Rasen vor der Freitreppe lagen etwa zehn Körper.

Richard sah, daß die Verteidiger gegen das Portal zurückwichen.

Richard landete bei seinen Leuten. Er verwandelte sich zurück in einen Menschen und sandte noch eine Nachricht an Harry:

Wir greifen jetzt an.

Dann guckte er auf die Uhr. Es war 20 nach drei Uhr morgens. Richard gab das Zeichen zum Angriff auf die Todesser.

## Das letzte Carré

Die 30 Geschöpfe des Prometheus verwandelten sich in Menschen zurück und stürmten zu dem Ort vor dem Schloßportal, wo die Auroren und Ordensmitglieder von den Todessern hart bedrängt wurden. Kaum einer der Kämpfenden merkte, daß eine große Gruppe Teenager auf sie zulief. Richard jedoch nahm den Michael der anderen Londoner Gruppe beiseite und sagte: „Ich brauche Bericht vom Zustand in Hogsmeade! Los!“

Michael verwandelte sich in einen Wanderfalken und flog hoch über die Mauer auf das Dorf zu. Richard lief hinter den anderen her zum Kampf. Der Angriff traf die Todesser völlig unvorbereitet. Schon waren zwei von ihnen geschockt zusammengebrochen, während die anderen kurz und erstaunt innehielten, als von hinten die ersten Flüche in ihren Reihen einschlugen. Die Geschöpfe des Prometheus nutzten die entstehende Verwirrung aus und ließen Flüche auf die Todesser regnen.

Nun bewies sich, daß Crouch und seine Spießgesellen nicht nur bei der Ermordung der Prometheus-Kinder ganze Arbeit geleistet hatten, sondern auch bei deren Aufzucht und Ausbildung. Die Überlebenden des Projekts wüteten unter den Todessern so, wie es die Gründer des Projekts sich einmal gedacht hatten.

Richard hatte eben einen Schockzauber auf einen Todesser abgefeuert, den dieser mit knapper Not blocken konnte, als diesem die Maske verrutschte. Sein Gesicht war durchaus edel geschnitten, aber die Mischung aus Haß und Erstaunen verunstaltete es. Der Todesser rief: „Avada Kedavra!“

Doch Richard machte im letzten Augenblick einen Sprung zur Seite, und der grüne, sirrende Lichtblitz schoß wenige Zentimeter an ihm vorbei. Legilimentik in der Schlacht war eben eine tolle Sache. Dann sagte Richard: „Stupor!“, doch der Todesser blockte erneut. Jetzt rief Richard noch einmal, jedoch viel lauter als zuvor und unter Mobilisierung seiner dunklen Kräfte: „STUPOR!“. Der rote Blitz aus seinem Zauberstab durchbrach den Schildzauber des Todessers und fällte ihn, so daß er schlaff liegen blieb.

Für einen kurzen Augenblick orientierte er sich. Fünf Todesser hatten es geschafft, sich die Stufen zum Schloßportal hochzukämpfen und setzten den beiden Zauberern, die es zu verteidigen versuchten, hart zu. Richard dachte an die Explosion einer Atombombe, die er seit seinem Physikreferat wesentlich besser verstand, richtete seinen Zauberstab auf die Fünfergruppe und schrie: „DELEO!“

Ein fürchterliches Heulen und eine verfranster Lichtblitz schoß auf die Todesser zu und schlug laut krachend mit einem Feuerball ein. Die Todesser schrien und als sich der Rauch hob, standen die beiden Verteidiger des Portals erstaunt vor ihren schreienden Gegnern, die in einer Blutlache zu ihren Füßen lagen. Ihre Umhänge waren zerfetzt, und bei drei von ihnen war ein Bein oder ein Arm abgerissen.

Richard sah sich kurz um. Auf dem Boden lag jetzt schon der eine oder andere Todesser, aber auch einige Verteidiger des Schlosses. Einen von ihnen erkannte Richard wieder. Es war der strohblonde Mann mit eckigem Kinn und dem Namen Sturgis Podmore, dem er einst die Seele vor den drei Dementoren rettete. Seine offenen Augen ohne jeden Wimpernschlag verrieten Richard, daß seine Seele jetzt woanders war.

Er wollte sich gerade umdrehen, da stolperte er über einen hinter ihm liegenden Körper und fiel auf den Rücken. Ein Todesser kam mit hämischem Grinsen und erhobenem Zauberstab auf ihn zu. Richard hob, sich schnell auf den linken Ellenbogen stützend, seinen Zauberstab und führte eine peitschende Bewegung aus. Ein violetter Lichtblitz durchfuhr den Todesser glatt und er stürzte mit einem erstickten Schrei zu Boden.

Richard rappelte sich wieder auf und warf sich wieder ins Getümmel. Er gelangte neben eine junge Frau, die nur wenig mehr als fünf Jahre älter sein mochte als er und deren bonbonrosa Haare er unter anderen Umständen lustiger gefunden hätte. Sie rief gerade: „Impedimenta!, doch der Blitz verfehlte sein Ziel.

„Lassen Sie die Spielereien!“ herrschte Richard sie an.

Die junge Hexe schaute ihn erstaunt an. In diesem Augenblick mischte sich der Todesser, auf den sie gezielt hatte, ein: „Oho – ein Schüler gibt einer Aurorin Unterricht! Paß auf, Bürschchen, bei mir kannst Du jetzt was lernen!“

Der Todesser hob seinen Zauberstab, doch Richard rief: „Jetzt kommt für Erwachsene!“ und führte erneut die Peitschenbewegung aus, so daß ein violetter Lichtblitz den Todesser durchfuhr.

Ein anderer Todesser neben ihm wollte dessen Platz einnehmen. Richard rief: „Flagellumsempra!“ und führte mit seinem Zauberstab mehrere heftige Peitschbewegungen aus. Gesicht und Kleidung des Todessers rissen auf, Blut spritzte hervor. Der Todesser schrie, dann traf ihn ein roter Blitz, und er brach geschockt zusammen. Richard guckte nach dem Urheber dieses Schockers und sah einen knorrigen Mann ohne richtige



Nase und einem rotierenden stahlblauen Auge anstelle eines normalen linken Auges.

Richard sah aber auch, daß ein Wanderfalke über die Mauer geflogen kam und löste sich aus dem Knäuel der Kämpfenden. Etwas abseits landete der Falke und verwandelte sich in Michael. Etwas außer Atem berichtete er: „Die Riesen sind alle zurückgeschlagen. Aber einen relativ kleinen Riesen habe ich oben auf einer Anhöhe gesehen. Der schien an der Schlacht nicht beteiligt zu sein, ich weiß nicht, was der da tut. Aber er verbirgt sich nur.“

Michael holte Luft.

„Unsere Leute haben die meisten Dementoren vernichtet. Es sind vielleicht noch 30 übrig. Sie weichen Richtung Schloß zurück – vielleicht hoffen sie, sich mit den Todessern vereinen zu können.“

„Irgendwelche Verluste?“

Richard versuchte, unbeteiligt zu wirken, aber er wußte, daß Amalia bei den Muggeln war, die die Riesen zurückgeschlagen haben. Die ganze Zeit über versuchte er, seine Sorge um sie zu verdrängen.

„Nein, keine.“

Richard fiel ein Bergmassiv vom Herzen.

„Und im Dorf? Die Auroren?“

„Die löschen wohl einige brennende Häuser und haben sämtliche Werwölfe gefangen genommen, so weit ich sehen konnte.“

„Gut – dann guck mal weiter, wer was macht und berichte mir die Veränderungen. Ich beordere die anderen zum Schloß, dann machen wir den Sack zu.“

Nachdem Michael in Falkengestalt davongeflogen war, holte Richard sein Metallplättchen hervor und tippte mit dem Zauberstab daran.

Sheffield, Newcastle, Glasgow, den Dementoren nachsetzen!“

Danach wandte er sich wieder um. Es war bereits vier Uhr. Die Dunkelheit war einem blaßblauen Himmel mit Schäfchenwolken gewichen. Am östlichen Horizont breitete sich ein leuchtend orange-goldener Saum aus, der einen wunderschönen Sommertag ankündigte.

Richard sah, daß die Todesser schon in der Defensive waren. Von den Verteidigern des Schlosses waren aber nicht mehr viele übrig, aber die bonbonfarbene Frau und der knorrige Alte waren noch auf den Beinen und kämpften. Richard erkannte auch, den smaragdgrünen Umhang in Fetzen gerissen und den Spitzhut vom Kopf gefegt, McGonagall. Er war erstaunt, sie so kämpfen zu sehen – das hätte er der alten Dame nicht zugetraut. Ihre Blicke kreuzten sich kurz und Richard las in ihren Augen die unausgesprochene Frage: Wer zum Teufel seid Ihr?

Richard hatte gerade einen Fluch auf einen Todesser abgefeuert, als plötzlich ein vorzeitig gealtert wirkender Mann mit zahlreichen grauen Strähnen im ehemals braunen Haar und eingefallenem Gesicht ausrief: „DEMENTOREN!“

Tatsächlich – die 30 Dementoren hatten es zum Schloßtor geschafft und strömten auf die Schloßgründe. Richard rief einigen Leuten, die in der Nähe waren und gerade einige Todesser abgewehrt hatten, zu: „Da rüber! Nehmt Euch die Dementoren vor!“

Vier Prometheus-Leute lösten sich vom kämpfenden Knäuel und plötzlich stand auch McGonagall neben Ihnen. Sie feuerte einen Patronus, einen Leopard, auf die Dementoren ab, die kurz innehielten. Richard und die seinen hoben ihre Zauberstäbe und riefen: „Deleo Dementorem!“

Fünf Lichtblitze schossen aus fünf Zauberstäben. Drei Blitze erreichten ihre Ziele, so daß drei Dementoren in Flammen aufgingen und dann zu Aschehäufchen zusammensackten. Zwei Blitz schlugen unter lautem Krachen in die Umfassungsmauer ein und schlugen große Löcher. McGonagall schaute sie entsetzt und fragend an. Doch für Erklärungen war keine Zeit. Erneut riefen sie: „Deleo Dementorem!“

Wieder schossen fünf Lichtblitze auf die Dementoren zu, und diesmal trafen vier. Doch weitere Dementoren gingen in Explosionen auf. Die Gruppen aus dem Dorf hatten das Tor mit den geflügelten Ebern erreicht und fielen den Dementoren in den Rücken. Richard wandte sich um und sah, daß die Todesser zu Dumbledores weißem Grabmal zurückwichen. Er rief noch einige von den Prometheus-Leuten herbei, um den Dementoren den Rest zu geben.

„Sind Sie die, von denen Sturgis und Christine...?“ fragte McGonagall.

„Ja“, schnitt Richard ihr das Wort ab, „dazu ist jetzt keine Zeit!“

Mit diesen Worten ließ er sie stehen, denn ein Wanderfalke war gerade gelandet und verwandelte sich gerade in Michael.

„Und?“

„Hogsmeade ist gesichert. Keine Dementoren, keine Riesen. Der einzelne, nicht ganz so riesige Riese sitzt weiter auf seiner Anhöhe.“

„Schön, flieg wieder los und halte die Augen offen.“

Als Michael weg war, tippte Richard noch einmal die Metallplatte mit seinem Zauberstab an.

London II und die Muggel zum Schloß. Umgeht Hogsmeade. Kommt auf die Schloßgründe. Haltet Euch innerhalb der Umfassungsmauer bereit. London II blockiert das Tor mit den geflügelten Ebern, wenn Voldemort durch ist. Ich hole ihn jetzt.

Er sah noch, wie die letzten zehn Dementoren beharkt wurden und rief seinen Leuten zu: „Voldemort kommt gleich – vereint Euch mit London II und blockiert das Tor gegen eventuellen Flüchtlingen, wenn Voldemort durch ist!“

Dann verwandelte Richard sich in einen Adler und flog hoch zum Astronomieturm. Als er auf der Plattform gelandet war, zückte er seinen Zauberstab. Er hielt kurz inne und hoffte, daß Voldemort auch wirklich Nagini mitbringen würde – und er über den Verlauf der Schlacht nicht informiert war, denn er täte eigentlich besser daran, Hogwarts fern zu bleiben. Richard faßte sich ein Herz, dachte an den Totenschädel, aus dem sich eine Schlange windet und hob den Zauberstab.

„Morsmordre!“

Aus seinem Zauberstab schoß grüner Rauch, stieg auf und zeichnete einen leuchtend grünen Totenschädel an den Morgenhimmel, aus dessen Mund eine Schlange kroch. Das Dunkle Mal war heraufbeschworen.

Richard wußte, daß jetzt alles schnell gehen mußte. Er rannte die Stufen des Astronomieturmes hinunter und bog in den Korridor ein, in dem das Bild Barnabas des Bekloppten hing. Er fand die Tür, die er suchte und betrat den Raum der Wünsche. 19 Leute hatten sich hier versammelt, darunter Harry Potter.

„Richard! Was ist los? Was ist alles passiert? Wir haben so lange nichts mehr von Dir gehört!“

Richard rang nach Luft und brachte dann hervor: „Der Angriff der Todesser ist so gut wie gescheitert. Ich habe eben das Dunkle Mal heraufbeschworen, um Voldemort herzulocken. Ich hoffe, er kommt. Wenn er kommt, wird er zehn ausgeruhte Todesser mitbringen. Es ist also so weit. Ihr müßt jetzt runterkommen. Harry, bist Du bereit?“

„Ja.“

Richard griff in seine Tasche und holte das Medaillon hervor.

„Hier, häng Dir das um den Hals. Wenn Voldemort das sieht, erkennt er, daß Du von den Horkruxen weißt.“

Harry legte sich das Medaillon um.

„Ihr anderen! Voldemort wird – hoffentlich – eine Schlange mitbringen. Diese Schlange ist unbedingt zu töten, verstanden?“

Die anderen nickten. Harry meldete sich.

„Richard, ich muß wissen, ob Ihr einen Befehlshaber habt, nur für den Fall der Fälle.“

„Haben wir. Ich bin der Feldherr.“

„Du?“

„Ja. Und immerhin gewinne ich gerade diese Schlacht. Aber es hängt alles von Dir ab, wenn Du Voldemort gegenüberstehst. Hast Du Angst?“

„Ein bißchen. Aber eigentlich nicht vor dem Tod.“

„Ist vielleicht nicht schlecht. Voldemort hat panische Angst vor dem Tod. Los jetzt.“

Dumbledores Armee verließ den Raum der Wünsche, gefolgt von Richard. Sie liefen eilig die Korridore und Treppen hinunter in die Eingangshalle. Dann traten sie aus dem Portal.

Vor der Treppe lagen die Körper der Geschockten, Verletzten und auch Toten. Dumbledores Armee mußte

über die wimmernden Todesser steigen, die Richard vorhin so übel zugerichtet hatte. Weiter geradeaus hatten die Prometheus-Leute und die Reste der Verteidiger des Schlosses die Todesser zusammengetrieben.

Da sah Richard ihn: Eine große, hagere, weißgesichtige Gestalt in einem schwarzem Kapuzenumhang schritt inmitten von zehn Todessern vom Tor mit den geflügelten Ebern kommend auf das Knäuel zu. Neben der Gestalt schlängelte eine riesige Schlange durchs Gras. Voldemort war erschienen.

„Greift an!“ rief er mit hoher und kalter Stimme.

Die Todesser feuerten Flüche auf die, die ihre Kameraden in die Enge getrieben hatten. Der Kampf loderte erneut auf. Richard wollte eben losstürmen, als ein Wanderfalke neben ihm landete. Michael hatte Neuigkeiten.

„Der Minister ist da – mit weiteren Ministeriumszauberern. Ich glaube, als sie das Dunkle Mal gesehen haben, sind sie zum Schloß aufgebrochen. Sei müßten gleich da sein.“

„Hm. Bißchen viele Ministeriumsleute. Wir müssen damit rechnen, daß wir weiterkämpfen müssen, wenn die Todesser und Voldemort besiegt sind, und je mehr Ministeriumsleute, umso schlechter. Aber geh hin zum Tor und sag den anderen, daß sie sich bedeckt halten sollen. Sie sollen erst offen auftreten, wenn jemand zu türmen versucht.“

„Ja, gut, mache ich.“

Michael lief zum Tor. Richard wandte sich an Dumbledores Armee.

„Los, vorrücken. Ich gehe vor.“

Dann rannte zu der Stelle, wo der Kampf von neuem entbrannt war. Voldemort stand seltsam unbeteiligt da. In natura war sein flaches, hageres Gesicht mit Schlitzten statt einer Nase und den roten Schlangenaugen noch unheimlicher als auf den Bildern. Man sah ihm zwar nichts an, aber Richard war sich fast sicher, daß er irritiert darüber war, nicht von den siegreichen Todessern in die Große Halle gebeten worden zu sein, um auf Harry Potter zu warten.

Richard griff den nächstbesten Todesser aus Voldemorts Begleitung an. Es war – zu seinem Erstaunen – kein Mann, sondern ein Junge in seinem Alter. Hager, blaß, mit weißblonden Haaren.

„Mr Malfoy!“

Es war der erstaunte Ruf von McGonagall, der ihn herumfahren ließ. Doch da war Richard schon zur Stelle. Draco Malfoy wirbelte zu ihm rum, hob den Zauberstab und rief: „Cruc-“, doch weiter kam er nicht. Richard hatte schon flagellumsempra gedacht und führte mehrere peitschende Bewegungen mit dem Zauberstab aus. Dracos Haut und Umhang wurden aufgerissen, er schrie und sackte zu Boden. Ein anderer Todesser, der mit jemand anderem gekämpft hatte, eilte herbei und rief: „Draco!“

Dieser Todesser hatte eine Hakennase und schwarze fettige Haare, die sein Gesicht einrahmten. Er richtete seinen Zauberstab auf Richard. Dieser sah in die schwarzen Tunnel, die die Augen bildeten und ahnte, daß ein härterer Fluch kommen würde. Schnell beschwor er einen silbernen Schild auf, und schon schlug ein Fluch ein, daß es nur so klang und schepperte. Richard verschloß seinen Geist und dachte erneut flagellumsempra und peitschte mit dem Zauberstab. Er riß Snapes Umhang auf, etwas Blut spritzte, doch Snape hatte sich soweit in der Gewalt, daß er nicht schrie.

Richard wollte weitere Flüche losschleudern, als er in der Nähe einen Jungen rufen hörte: „Bellatrix Lestrange!“

Er erkannte Neville Longbottom. Er stand vor einer schwarzhaarigen Hexe, die erwiderte: „Oh – Neville Longbottom! Laß mich mein Werk fortsetzen!“

Doch Neville rief auch schon: „Impedimenta!“

Bellatrix Lestrange wurde zurückgeschleudert und stand mit haßverzerrtem Gesicht wieder auf. Sie blockte einen Schockzauber ab, den Neville abgefeuert hatte. Dann rief sie: „CRUC-“

Doch weiter kam sie nicht. Richard hatte in ihre Richtung schon die Peitschenbewegung gemacht, so daß ein violetter Lichtblitz ihren Oberkörper durchfuhr. Mit einem erstickten Schrei brach sie zusammen. Richard wunderte sich, wieso Snape sein Abgelenktsein nicht ausgenutzt hatte. Aber er sah, daß Snape Draco aus der Kampfzone zog. Offenbar war doch etwas an dem dran, was Harry über den Unbrechbaren Schwur gesagt hatte, den Snape angeblich geschworen hatte.

Richard sah noch einmal zu Voldemort hinüber, den scheinbar niemand anzugreifen wagte und der seltsam unbeteiligt schien. Plötzlich hörte er von rechts einen Schuß und sah, wie ein Todesser weiter weg in die Knie ging. Er sah sich um, von wo der Schuß kam und sah George, seinen Freund, wie er mit erhobener Waffe

dastand. Richard war maßlos entsetzt. Sein Freund George, Muggel, stand inmitten einer Kampfzone, die von zu allem entschlossenen Zauberern beherrscht war.

Mit einem Mal wurde alles ruhig. Voldemort und Harry standen einander im Abstand von 15 Metern gegenüber. Ein Oval bildete sich um sie herum. Sämtliche Kämpfe wurden eingestellt. Richard hatte gewissermaßen einen Logenplatz – je zehn Meter von beiden entfernt. Hinter ihm versammelten sich die meisten Prometheus-Leute. Ein Schulterblick zeigte ihm, daß weitere Prometheus-Leute am Tor mit den geflügelten Ebern Stellung bezogen hatten. Voldemort stand links. In großem Abstand im Halbkreis um ihn herum stellten sich die verbliebenen Todesser auf. Rechts stand Harry. In mehreren Metern Abstand standen Ron und Hermione. Bei ihnen hielten sich die Leute der DA auf. Hinter ihnen standen McGonagall und mehrere erwachsene Zauberer, darunter die Hexe mit den rosa Haaren, der eingefallene graumelierte Zauberer und der knorrige Mann mit dem blauen Auge – offenbar alles Ordensmitglieder. Auf der anderen Seite des Geschehens hatten sich viele weitere Zauberer und Hexen versammelt. Links bei ihnen stand jemand mit mächtiger Löwenmähne – der Zaubereiminister persönlich. Zu Voldemorts Füßen schlängelte eine große, bössartig aussehende Schlange.

Die ganze Szenerie wurde von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beschienen. Die Schäfchenwolken am Himmel leuchteten orangerot. Richard sah auf die Uhr. Es war halb fünf.

Voldemort holte gerade Luft, um etwas zu sagen, da zerriß ein Schuß die Stille. Die Schlange zu Voldemorts Füßen hatte sich aufgerichtet und zuckte kurz. Dann fiel sie in sich zusammen. Voldemort rief: „NEIN!“

Er sandte einen roten Blitz aus, der jemanden traf, der aus Richards Sicht von Harry verdeckt wurde. Ihm gefror das Blut in den Adern, als er sah, wer zu Boden fiel. Es war George.

Zur gleichen Zeit war von der Schlange ein Heulen zu hören, dann erhob sich ein weißlicher Rauch. Der letzte Horkrux war zerstört. Voldemort war sterblich.

Doch das interessiert Richard für den Moment nicht. Er machte sich Sorgen um seinen besten Freund. Er hoffte, daß es nur ein Schocker war, der ihn getroffen hatte, aber auch ein Schocker war, von Voldemort ausgesandt, eine gefährliche Angelegenheit. Mit Hoffen und Bangen sah er zu Georges Körper hinüber, der da, alle Viere von sich gestreckt und noch mit der Pistole in der geöffneten rechten Hand, im Gras lag.

Harry sah ebenfalls zu ihm hinüber, wandte sich aber schnell wieder Voldemort zu und hob den Zauberstab.

„Du trägst also das Medaillon des großen Salazar Slytherin“, stellte Voldemort fest.

„Ja“, sagte Harry ruhig. „Das Tagebuch, der Ring, der Helm, der Becher – und, wie ich sehe, die Schlange – sind ja nicht mehr vorzeigbar.“

Eine lastende Stille stellte sich ein. Voldemort war zwei Schritte zurückgewichen und hatte noch einmal kurz auf Naginis Kadaver geguckt. Harry klappte das Medaillon auf und zeigte seine zerschmolzene Innenseite. Dann klappte er das Medaillon wieder zu.

„Aber woher...?“ setzte Voldemort an.

„Das spielt keine Rolle, Voldemort. Du bist sterblich. Das zählt.“

„Genau wie Du!“ ereiferte sich Voldemort, und seine hohe Stimme war keineswegs mehr so kalt wie ehedem – sie schien auf dem Rand zum Wahnsinn zu balancieren. „Ich werde neue Horkruxe machen! Und mit Deinem Tod werde ich den ersten herstellen. Ich hoffe, Du weißt diese Ehre zu schätzen.“

„Gewiß“, sagte Harry kalt. „Du müßtest allerdings zunächst die Formalität hinter Dich bringen, mich zu besiegen.“

„Du wirst sterben“, zischte Voldemort.

„Ich habe vor dem Tod keine Angst. Ich darf hoffen, Menschen wiederzusehen, die ich liebe – meine Mutter, meinen Vater, Sirius, Dumbledore. Du dagegen wirst Deinen Opfern gegenüber treten müssen – diejenigen, die Du ermordet, gefoltert und gequält hast.“

„SCHWEIG!“

„Du hast Deine Seele so häufig gespalten, daß Du sogar zu schwach wärst, ein anständiges Gespenst zu sein.“

„SCHWEIG!“

„Ich denke, es ist an der Zeit, die Prophezeiung zu erfüllen.“

„Sie ist zerbrochen. Nur der Anfang ist bekannt.“

Harry lächelte.

„Ja, aber sie wurde Dumbledore gegenüber ausgesprochen. Ich kenne sie. Du hast Dir von Snape nur den Anfang erzählen lassen, weil er mehr nicht erlauschen konnte.“

Harry machte eine unbestimmte Handbewegung in Richtung zu Snape, der wie angewurzelt dastand und den übel zugerichteten Draco an einem Arm stützte.

„Nun – Voldemort“, fuhr Harry fort, „ich denke, Du solltest sie kennen. Die vollständige Prophezeiung lautet: Der eine wird kommen, mit der Macht, den Dunklen Lord zu besiegen, jenen geboren, die ihm dreimal widerstanden. Er wird geboren werden, wenn der siebte Monat stirbt, und er wird eine Macht haben, die der Dunkle Lord nicht kennt. Der Dunkle Lord wird ihn als sich ebenbürtig kennzeichnen. Der eine wird von der Hand des anderen sterben, denn der eine kann nicht leben, während der andere überlebt.“

Voldemort starrt ihn an.

„Er wird... ihn... als ebenbürtig kennzeichnen... die Narbe... ich habe...“

„Ja, da warst Du vielleicht etwas voreilig“, sagte Harry bemerkenswert charmant.

„Und welche Macht soll das sein, die Du hast?“

Harry lächelte. Er lächelte nicht höhnisch, sondern versonnen.

„Liebe“, sagte er schlicht.

Voldemort straffte sich. Dann sagte er kalt: „Das wird Dir nicht helfen. Du wirst von meiner Hand sterben.“

Beide hoben ihre Zauberstäbe.

„Immer noch der alten Stab?“ fragte Harry.

„Immer noch der alte Stab“, sagte Voldemort.

Kurze Zeit sahen die beiden Todfeinde einander an. Dann riefen sie gleichzeitig ihre Zaubersprüche.

„Avada Kedavra!“

„Stupor!“

Aus Voldemorts Zauberstab brach ein grüner, sirrender Lichtblitz hervor, aus Harrys Zauberstab ein roter. Sie trafen sich in der Mitte, also genau vor Richard. Beide Blitze verbanden sich und wurden zu einer goldglänzenden Linie.

„Magische Macht gegen magische Macht, Potter, dunkle Künste gegen Liebe!“

„Ganz recht.“

Die Kontrahenten hielten ihre Zauberstäbe mit beiden Händen fest. Die goldene Linie faserte sich in viele Lichtstränge auf. Diese bildeten eine leuchtende Kuppel um beide. Richard hatte sich das Phänomen seinerzeit von Dumbledore beschreiben lassen, aber es war absolut umwerfend, es mit eigenen Augen zu sehen. Um ihn herum keuchten Leute, so beeindruckt waren sie.

In der Kuppel standen Voldemort und Harry, die Zauberstäbe fest in ihren Händen und sich gegenseitig in die Augen blickend. Aus beiden Zauberstäben rollten goldene Blasen zu perlen und die goldene Linie entlang. Als sie sich in der Mitte trafen, bleiben sie zitternd stehen. Ein leises prasselndes Geräusch war zu hören. Dann begannen die Perlen, sich wieder in Bewegung zu setzen – sie bewegten sich auf Voldemorts Zauberstab zu. Voldemorts Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. Die Perlen kamen erneut zum Stillstand und bewegten sich langsam von Voldemorts Zauberstab weg und auf Harrys zu. Harry kniff Mund und Augen zusammen vor Anstrengung und Konzentration. Die Perlen standen erneut still. Dann rollten sie wieder in Voldemorts Richtung.

Schließlich erreichte die erste von Voldemorts Perlen seinen Zauberstab und drangen wieder in ihn ein. Grauer Nebel trat jetzt aus. Er formierte sich zu einer menschlichen Gestalt, die auf den Boden fiel und sich aufrichtete. Es war eine kantige Hexe mit einem Monokel.

„Tante Amelia!“ rief Susan Bones entsetzt, doch niemand achtete auf sie.

Die Geistergestalt sagte etwas zu Harry: „Ich weiß, daß Du es schaffst!“

Dann ging sie auf Voldemort zu, in dessen Gesicht Angst geschrieben stand. Weitere Gestalten kamen aus dem Zauberstab hervor und schlichen ebenfalls um Voldemort herum.

Harrys Hände zitterten. Er biß die Zähne aufeinander. Er hatte sämtliche Perlen in Voldemorts Zauberstab zurückgedrängt, die aus ihm hervorgekommen waren. Nun befanden sich Harrys Perlen direkt vor Voldemorts Zauberstab. Voldemort versuchte, die Verbindung zu unterbrechen, doch er schaffte es nicht, seinen Stab hochzureißen. Jetzt drangen Harrys Perlen in Voldemorts Zauberstab ein. Voldemort schrie auf. Im Schrei lag

Panik. Seine Hände fingen an zu leuchten, dann seine Unterarme. Das Leuchten setzte sich fort, je mehr von Harrys Perlen in Voldemorts Zauberstab eindrangen, und aus Harrys Stab kamen immer neue Perlen hervor.

Voldemort zitterte, sein Mund war zu einem ununterbrochenen, jedoch vollkommen stummen Schrei aufgerissen, seine Augen geweitet vor Todesangst. Er zitterte am ganzen Körper. Jetzt leuchteten auch seine Oberarme, das Leuchten breitete sich über seine Brust, seinen Kopf, seinen Bauch und seine Beine aus. Schließlich stand er als zitternde, golden strahlende Masse da. Die Nebelgestalten hatten aufgehört, um ihn herumzuschleichen, sondern hielten vollkommen still.

Plötzlich zerriß ein Schrei die nur von einem leichten Prasseln gestörte Stille. Voldemort schrie aus Leibeskräften. Dann verschwand das Leuchten mit einem Mal, und er war in seiner ganzen Gestalt zu sehen. Schließlich sackte er zu Boden und blieb liegen. Sein Zauberstab rollte ihm aus der Hand. Die goldene Verbindungslinie und die Kuppel verblaßten.

„Er ist tot“, sagte eine der Nebelgestalten.

„Er ist jetzt bei uns“, sagte eine andere.

Dann verblaßte eine nach der anderen. Die Nebelgestalt, die von Susan Bones als Tante Amelia gerufen worden war, sagte noch: „Lebe wohl, Susan!“

Dann verschwand auch sie. Susan Bones brach mit einem Aufschrei zusammen.

Voldemorts Leiche lag zur Seite gekippt unweit der erschossenen Schlange einige Meter vor den Todessern, die das ganze Geschehen ebenso erstarrt verfolgt hatten wie alle anderen. Harry stand schwankend aufrecht. Dann ging er in die Knie und sackte, den Zauberstab in beiden Händen auf dem Schoß liegend in sich zusammen und ließ erschöpft den Kopf hängen. Ron und Hermione liefen zu ihm und beugten sich über ihn.

Ein geradezu vorsichtiges Aufatmen ging durch die Reihen. Erst allmählich kroch allen ins Bewußtsein, was eben geschehen war. Voldemorts Macht war für immer gebrochen. Der Alptraum war zu Ende.

In fast alle Gruppen kam ein wenig Bewegung. Richard sah, daß einer DA-Leute zu George rüberging und neben ihm niederkniete. Wenn er sich richtig erinnerte, war es Anthony Goldstein.

Doch auch in der Gruppe auf der anderen Seite des Duellplatzes tat sich was. Rechts wurde getuschelt, aber die Zauberer dort zeigten nicht auf Harry oder Voldemort, sondern – auf die Seite, auf der Richard und seine Leute standen. Einer der Zauberer trat jetzt vor und wandte sich halb an die anderen Ministeriumszauberer, deutete auf sie und rief: „Das sind gefährliche Schwarzmagier! Tötet sie jetzt, oder wir werden eine Plage schlimmer als die Todesser bekommen! Das sind die Geschöpfe des Prometheus!“

# Die Geschöpfe des Prometheus

Richard versuchte, in den Gesichtern vor allem der Ministeriumszauberer zu lesen. In den meisten stand Unverständnis, in einigen aber auch Erstaunen und ganz wenigen Entsetzen. „Was sagen Sie da? Geschöpfe des Prometheus?“ fragte der Zaubereiminister.

„Ja!“ ereiferte sich der Zauberer, „aus dem Prometheus-Projekt!“

„Entschuldigen Sie, aber es gab kein Prometheus-Projekt“, belehrte ihn der Zaubereiminister. „Ich selbst war bei den Beratungen anwesend. Das war ein Projekt zur Aufzucht und Ausbildung schwarzer Magier, die gegen Du-weißt-schon-wen antreten sollten. Es wurde als unmoralisch und gefährlich für die magische Gemeinschaft verworfen.“

„Es wurde durchgeführt!“

Blicke wurden zwischen dem Ministeriumszauberer und den Prometheus-Leuten hin- und hergeschwenkt. Richard wußte, daß die Situation kritisch war. Er spürte plötzlich, wie ihn jemand von rechts berührte. Er drehte den Kopf zur Seite und sah Amalia. Sie legte ihren linken Arm um Richard Rücken und ihren rechten Arm um seine Brust. Die Hände legte sie auf seine linke Schulter. In ihrer rechten Hand hielt sie eine Pistole. Amalia sah Richard nicht an, sondern starrte gebannt auf die Ministeriumszauberer gegenüber. Richard legte seinen rechten Arm mit dem Zauberstab in der Hand um Amalias Rücken.

„Was soll das heißen – es wurde durchgeführt?“ schnauzte Scrimgeour.

Der Zauberer holte Luft, um seine Aufregung zu dämpfen. Nervös sah er zu Richard herüber.

„Crouch hat das Projekt im Verborgenen aufgezogen. Mächtige Schwarzmagier wurden geboren und auf einem ehemaligen Gut im nördlichen North Yorkshire untergebracht. Als Harry Potter den, dessen Name nicht genannt werden darf, zum ersten Mal besiegte, haben wir die Zucht gestoppt. Aber Crouch hat befohlen, die Ausbildung zu beginnen, sobald die jungen Schwarzmagier fünf Jahre alt waren. Sie entwickelten sich derart gut und zeigten so starke Kräfte, daß wir erkannten, daß wir die gesamte magische Gemeinschaft in Gefahr brachten. Wir haben das Projekt gestoppt, vor neun Jahren.“

„Gestoppt? Was soll das heißen – gestoppt?“

„Wir mußten die extreme Gefahr bannen, Rufus! Stell Dir vor – Schwarzmagier, jeder furchtbarer als ein Todesser! Wir mußten sie liquidieren! Niemand wäre sicher, bliebe auch nur einer am Leben! Aber unter uns waren Verräter. Wir haben nur zwei Drittel geschafft.“

„Heißt das – Sie haben zwei Drittel der – der Geschöpfe des Prometheus – umgebracht?“

„Ja! Wir mußten es tun, um der magischen Gemeinschaft willen! Wir haben den Rest gejagt, aber wir haben nur zwei von ihnen erwischt. Jetzt stehen sie vor uns! Wir müssen handeln! JETZT!“

Richard ließ die Augen hin- und herwandern. Es war die absurdeste Situation, die sich ihm je dargeboten hatte. Vor ihm lagen links Voldemorts Leiche und Naginis Kadaver, dahinter standen im Halbkreis angespannt und aufmerksam lauschend zwölf Todesser, rechts kauerte auf den Knien Harry mit händendem Kopf, umgeben von Ron und Hermione, hinter ihm standen die Mitglieder der DA und des Phönixordens. Einige Phönixleute sahen entsetzt aus, andere ängstlich, wieder andere neugierig und erstaunt. Richard gegenüber befanden sich die Ministeriumszauberer und folgten höchst verwirrt dem Gespräch über ein geheimes Projekt zwischen dem Zaubereiminister und dem Zauberer, der am Projekt mitgewirkt hatte und jetzt zur Beseitigung der Bedrohung durch ebendieses Projekt aufrief. Vor ihnen lag George auf dem Boden, neben ihm kauerte Anthony Goldstein. Über allem spannte sich ein wunderbar blauer Morgenhimmel, die Wolken waren zum Teil schon verschwunden, und die aufgegangene Sonne tauchte alles in warmes, goldenes Licht. Die Vögel zwitscherten vergnügt.

„BEGREIFEN SIE NICHT?“ kreischte der Zauberer jetzt. „BEGREIFEN SIE NICHT, WIE EXTREM DIE BEDROHUNG IST?“

Scrimgeour verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und stützte sich auf seinen Stock. Dann sagte er: „Aber – diese Geschöpfe des Prometheus – wenn sie es sind – haben doch auf unserer Seite gekämpft...?“

„Ist ihnen nicht aufgefallen, daß keiner – KEINER! - von denen ausgeschaltet wurde? KEINER von denen

ist kampfunfähig, aber sie haben die Riesen vertrieben, die Dementoren vernichtet, VERNICHTET! und Todesser bekämpft – aber trotzdem ist kein einziger kampfunfähig! Wie erklären Sie sich das? Das sind furchtbare und mächtige Schwarzmagier! Hat denn niemand gesehen, WIE sie gekämpft haben? Die beherrschen Flüche, die unsereins nicht einmal erlernen kann! Wenn wir nicht handeln, werden Sie uns unterwerfen, sie werden uns beherrschen, wie es die Todesser nicht geschafft haben! BITTE! WIR MÜSSEN ANGREIFEN! Jetzt sind alle beisammen!“

„Alle sind kampfunfähig? Und der da im Gras?“

„Der ist ein Muggel. DA SEHEN SIE'S! SIE HABEN SICH MIT MUGGELN VERBÜNDET!“

Richard dachte über die Lage nach. Alle 50 Geschöpfe des Prometheus waren noch einsatzfähig, von denen fünf das Tor deckten. Elf Muggel unter Waffen standen bereit. Ihnen gegenüber standen knapp 35 Ministeriumsleute, von denen er nicht wußte, wieviele wirklich kampferprobte Auroren waren. Vom Orden des Phönix standen sechs aufrecht. Er mußte einkalkulieren, daß sie sich auf die Seite des Ministeriums und gegen die Schwarzmagier stellten. Das war eine schwere, aber lösbare Aufgabe. Von den 16 DA-Mitglieder vermutete Richard, daß sie zwar nicht gegen die Prometheus-Leute kämpfen, sich aber auch nicht gegen den Orden wenden würden. Harry war außer Gefecht und wurde von Ron und Hermione versorgt. Die Todesser würden einen Kampf vermutlich dazu nutzen, um zu türmen.

Richard fühlte Zuversicht, auch wenn die Konsequenz wäre, in Zukunft noch härter verfolgt zu werden – denn ihre Gesichter wären jetzt bekannt. Er fühlte sich geborgen, weil ihn Amalia im Arm hielt. Er packte seinen Zauberstab fester.

Das gespannte Schweigen wurde durch eine ölige Stimme unterbrochen.

„Wie mir scheint, haben hier einige Schwarzmagier auf der Seite derer gekämpft, die ihnen nach dem Leben trachten.“

Es war Snape. Sein undurchdringlicher Gesichtsausdruck war einem angedeuteten, höhnischem Lächeln gewichen. Seine Stimme wurde leise und sanft.

„Hier stehen sich schwarze Magier und – wenn ich es richtig sehe – echte Schwarzmagier gegenüber. Beide werden vom Zaubereiministerium als Feinde betrachtet.“

Richard ahnte, worauf Snape hinauswollte. Offensichtlich war Richard nicht der einzige, der sich Gedanken über die Kräfteverhältnisse gemacht hat. Und ebenso offensichtlich hatte Snape hier einen Weg entdeckt, doch noch sicher zu entkommen.

„Der Dunkle Lord ist tot. Das muß ich anerkennen. Besiegt von Potter. Auch das muß ich anerkennen“, fuhr Snape leise fort. „Aber die Sache ist nicht entschieden. Wenn die Geschöpfe des Prometheus sich der richtigen Seite, ihrer wahren Bestimmung zuwenden, wird eine neue Ära bei den Zauberern beginnen.“

Richard sah seine Vermutung bestätigt. Er wandte sich an Snape: „Dürfen wir das so verstehen, daß sich die Sieger den Besiegten anschließen sollen?“

Snapes Lippen kräuselten sich.

„Die Sieger und die – wenn Sie so wollen – Besiegten sollten sich zusammenschließen. Ich wüßte nicht, was dagegen spricht. Es spricht alles dafür.“

Richard drückte Amalia ein wenig an sich.

„Mr Snape – sehen Sie das Mädchen an meiner Seite? Sie ist meine Freundin Amalia, und ich liebe sie. Sie ist eine Muggel. Und sehen sie den Jungen dort im Gras? Das ist mein bester Freund George, und ich hoffe, daß er wieder zu sich kommt. Er ist ein Muggel. Wie, glauben Sie, verträgt sich das mit den Grundsätzen der Todesser?“

Snapes Lächeln schwankte ein wenig. Er sah zu den anderen Todessern hinüber. Doch dann fing er sich.

„Grundsätze lassen sich ändern. Es gab Grundsätze, die der Dunkle Lord vertreten hat. Der Dunkle Lord ist tot. Aber was es unverrückbar gibt, ist Macht und Herrschaft. Es gibt keine andere Bestimmung für Schwarzmagier wie Sie. Das Schicksal hat Sie und uns ausersehen, zu herrschen. Potter ist geschwächt. Er ist kein Gesichtspunkt mehr. Mit dem Tod des Dunklen Lord hat auch Potter jegliche Bedeutung verloren.“

„Ich betrachte Harry Potter, Hermione Weasley und Ronald Weasley als Freunde“, bemerkte Richard trocken.

In diesem Augenblick setzten sich die Mitglieder der DA in Bewegung, nachdem sie vorher getuschelt hatten. Sie gingen unter erstaunten Blicken zu den Geschöpfen des Prometheus hinüber und drehten sich mit erhobenen Zauberstäben gegen die Ministeriumszauberer.



„Richard, wie lauten Deine Befehle?“ fragte Ginny.

„Bedenken Sie, das Ministerium wird...“, setzte Snape erneut an.

Doch jetzt schien Scrimgeour sich zu einer Entscheidung durchgerungen zu haben.

„Das Ministerium wird gar nichts“, sagte er knapp. Und, an die Auroren gewandt und auf den Zauberer, der am Prometheus-Projekt beteiligt war, zeigend, befahl er: „Festnehmen!“

Richard spürte grenzenlose Erleichterung. Er merkte, daß es jedem um ihn herum ähnlich ging. Auch die Ordensmitglieder schienen zu entspannen. Die Todesser dagegen rückten zusammen.

Richard sprach die Todesser an: „Ergeben Sie sich. Wir werden anderenfalls von allen magischen Mitteln gegen Sie Gebrauch machen, die uns zur Verfügung stehen.“

In Snapes Gesicht war ein häßlicher Ausdruck getreten.

„Wir werden niemals...“, setzte er an.

Doch von seiner Seite löste sich Draco Malfoy und humpelte an Voldemorts Leiche vorbei auf Harry zu. Ron richtete sich auf und hob seinen Zauberstab. Malfoy beachtete ihn gar nicht. Vor Harry hielt er an – und warf seinen Zauberstab vor ihm auf den Boden.

„Ich kann nicht mehr. Ich will nicht mehr“, brachte er nur hervor.

Harry hatte seinen Kopf gehoben und sah seinen Erzfeind an. Malfoy stand unschlüssig vor ihm.

„Malfoy, sie gehen in den Krankenflügel“, sagte eine forsche Stimme.

McGonagall hatte sich entschlossen, die Situation in die Hand zu nehmen. Sie wies den verhärtet aussehenden Zauberer an, sich um Malfoy zu kümmern.

„Für das, was Sie getan haben, werden Sie der Schule verwiesen, und Sie werden in Askaban büßen müssen. Aber Madam Pomfrey wird sich zunächst um ihre Wunden kümmern. Gehen Sie.“

Malfoy wurde von dem verhärteten Zauberer bemerkenswert sanft am Arm genommen und humpelte zum Schloß hoch. Die Todesser sahen ihm hinterher. Richard machte sich zum Angriff auf sie bereit. Doch die Todesser gingen mit gesenkten Zauberstäben an Voldemorts Leiche vorbei auf die Geschöpfe des Prometheus zu und händigten denen, die in der ersten Reihe standen, ihre Zauberstäbe aus. Es hätte nicht deutlicher sein können, daß sie es ablehnten, diese Unterwerfungsgeste gegenüber den Ministeriumszauberern zu machen. Nur Snape stand abseits. Dann gab er sich einen Ruck und ging er zu Richard und drückte ihm seinen Zauberstab in die Hand.

„Das war ein Fehler – Sie hätten herrschen können“, zischte er und warf einen haßerfüllten Blick auf Amalia. „Auch mit ihr an Ihrer Seite.“

Dann kamen Auroren herüber, nahmen die Todesser gefangen und führten sie ab. Die anderen Ministeriumszauberer blieben unsicher im Hintergrund stehen.

Richard löste sich von seiner Freundin und ging zu George hinüber. Anthony Goldstein ist es inzwischen gelungen, ihn aufzuwecken, aber George lag noch immer im Gras.

„George – wie geht es Dir?“

„Hat jemand die Nummer von dem LKW?“ murmelte er.

Richard mußte grinsen. Wenn George dazu im Stande war, konnten die Folgen des Fluches nicht allzu schlimm sein. Besonders gut ging es ihm allerdings nicht. Er versuchte, sich aufzurichten, sackte jedoch wieder stöhnend ins Gras zurück.

„Was habe ich verpaßt?“ fragte George matt.

„Och, nichts weiter“, meinte Richard. „Harry hat Voldemort besiegt, die Todesser haben sich ergeben, und das Ministerium weiß jetzt von uns – und hat einen von denen festgenommen, die unsere Kameraden umgebracht haben.“

„Also alles in Ordnung?“

„Naja, so gut es geht. Voldemort ist weg, aber viele der Leute hier scheinen nicht besonders glücklich zu sein, als sie von dem Prometheus-Projekt gehört haben. Aber wie es aussieht, werden wir wohl nicht mehr verfolgt werden. Aber so richtig beliebt werden wir wohl nicht sein.“

George lächelte müde.

„Na – dann ist doch so halbwegs alles in Butter. Wenn ich nur nicht diese Kopfschmerzen hätte...“

Anthony kauerte sich neben Richard und fragte ihn: „Ist er tatsächlich ein Muggel?“

„Ja, einer von zwölfen“, bestätigte Richard. „Wenn Voldemort wüßte, daß es ein Muggel war, der seinen

letzten Horkrux im Alleingang zerstört hat...“

„Schön – alle Verletzten in den Krankenflügel!“ kommandierte McGonagall.

Richard stand auf und sah sich um. Die verletzten, kampfunfähigen Todesser wurden von Auroren abtransportiert. Offenbar galt McGonagalls Befehl nur den Verletzten, die auf der Seite des Phönixordens gekämpft hatten. Einige von ihnen schwebten bereits auf heraufbeschworenen Bahren an der Seite von anderen Phönixleuten zum Schloßportal hoch. Andere lagen allerdings noch auf dem Rasen. Richard ging auf einige zu und stellte fest, daß sie tot waren. Da war nicht nur dieser Sturgis, sondern auch der Auror und Lehrer für Verteidigung gegen die dunklen Künste, Dawlish.

Richard wandte sich um. Ron und Hermione hatten Harry auf die Füße geholfen. Harry stand zwar nicht besonders sicher, aber konnte, gestützt von beiden, gehen. Es hätte nicht deutlicher sein können, daß er mit seinen Kräften am Ende war. Der Kampf mit Voldemort hatte ihm alles abverlangt. Er lächelte Richard schwach an und bewegte sich dann hoch zum Schloß.

Richard ging, jetzt begleitet von Amalia, zu George zurück. Er versuchte jetzt, aufzustehen. Anthony Goldstein war ihm dabei behilflich. Georges Waffe lag noch im Gras. Neville Longbottom nahm sie auf und besah sie sich neugierig.

„Ich habe noch nie so ein Muggelding aus der Nähe...“, sagt er.

Doch Richard unterbrach ihn: „Vorsicht – das Ding ist geladen und entschert. Gib es besser her, bevor sich ein Schuß löst. Das kann tödlich sein.“

Widerstrebend gab Neville die Waffe Richard, der sie an Amalia weiterreichte. Dann rief er: „An die Prometheus-Leute: Wir kehren zurück zu unserem Sammelpunkt! Auf dem Schulgelände kann man nicht disappearieren. Macht es außerhalb des Tores! Jeder nimmt seinen Muggel mit!“

Und zu Amalia gewandt, sagte er: „Ich nehme Dich an die Hand. Es ist erst sechs Uhr. Ich werde Dich zusammen mit Barbara bei Dir zu Hause abliefern, dann machen sich Deine Eltern keine allzu großen Sorgen. Um sechs von einer A-Level-Party nach Hause kommen – das ist noch im grünen Bereich.“

Amalia lächelte ihn an.

„Das war wirklich eine Party, die ich nie vergessen werde. Dieser Anblick! Zehn echte Riesen! Und dann dieser Endkampf hier! Wow! Und was ist mit George?“

„Den nehmen wir auch mit – vielleicht kannst Du mir helfen, ihn zum Tor zu bringen? Ich muß mir allerdings etwas einfallen lassen. So kann ich ihn jedenfalls nicht bei seinen Eltern abliefern.“

„Er kommt in den Krankenflügel, wie alle anderen“, sagte eine scharfe Stimme.

McGonagall war aufgetaucht. Richard war nicht einverstanden.

„Prof. McGonagall, bei allem gebotenem Respekt, er ist ein Muggel. Ein Muggel in Hogwarts?“

„Das tut heute nichts zur Sache“, sagte McGonagall, „er hat tapfer gekämpft und ist dabei verletzt worden. Madam Pomfrey kennt sich mit Fluchverletzungen sicher besser aus als die Muggelheiler.“

„Prof. McGonagall, was soll ich seinen Eltern sagen, wenn ich ihn heute nicht abliefern?“

McGonagall sah ihn durchdringend an. Dann sagte sie: „Zumindest einige Stunden sollte er in der Krankenstation bleiben. Sie können ihn gerne besuchen. Ich werde Madam Pomfrey Bescheid geben, daß sie diesen Patienten nur äußerst kurz behalten darf. Auch wenn es mich einige Mühe kosten wird, sie hat da so eine Neigung...“

„Ich, ähm...“, brachte George hervor.

„Keine Sorge, wir passen auf ihn auf“, versprach Anthony.

„Gut. Ähm – George, ich komme so bald wie möglich zurück. Aber erstmal muß ich Amalia zurückbringen, okay?“

„Ja, gut... aber beeil Dich.“

Richard sah, wie George von Anthony Goldstein und Neville zum Schloß geführt wurde. Dann ging er mit Amalia den anderen hinterher zum Tor mit den geflügelten Ebern. Die meisten waren schon disappeariert. Er packte Amalia am Arm und apparierte ebenfalls auf das Speditions Gelände. Da sie zu den letzten gehörten, mußten sie nicht lange warten, bis sie – mit Ausnahme von George – komplett waren. Richard kletterte auf eine Kiste.

„Also, Leute. Das war ein voller Erfolg – Ihr habt alle wunderbar gekämpft. Und ich bereue es nicht, daß auch Muggel dabei waren. Eure Verteidigung gegen die Riesen – erstklassig. Ähm – die Aktion ist beendet, der Krieg ist aus, Voldemort ist besiegt – und was das beste ist: Wir werden nicht mehr verfolgt! Tja – ähm –

dann kehrt jetzt nach Hause zurück und schläft vielleicht noch ein wenig. Und damit tritt die Kriegsregierung zurück.“

Die anderen applaudierten. Nach und nach verschwanden sie. Richard apparierte mit Amalia und Barbara in die verschwiegene Ecke, in der der dunkelblaue Renault 19 stand. Sie stiegen ein. Es war ein eigenartiges Gefühl für alle drei, nach einem so phantastischen Erlebnis in so etwas normales wie ein Auto einzusteigen. Sie fuhren zu Amalias Haus. Richard stieg mit ihr aus und verabschiedete sie an der Tür mit einem Kuß. Dann stieg er noch einmal für eine kurze Strecke in den Renault ein. Nach zwei Blocks stieg wieder aus und apparierte zurück vor das Tor zum Gelände von Hogwarts.

Als Richard durch das Tor und über die Schloßgründe zum Schloßportal ging, stellte er fest, daß das Gelände bereits geräumt war – allerdings nicht ganz. Zu seiner Verwunderung lag Voldemorts Leiche immer noch dort.

Dann ging er in die Eingangshalle. Das Schloß schien ausgestorben. Wo war nur der Krankenflügel? Zwar war er schon zweimal in Harrys Gestalt in Hogwarts, aber den Krankenflügel hatte er nie besucht. Doch da hörte er schwere Schritte. Hagrid tauchte aus der Großen Halle auf.

„Hagrid, wo ist der Krankenflügel?“ fragte Richard.

Hagrid sah ihn verwundert an.

„Wer bist'n Du? Dich habe ich noch nie gesehen.“

„Ich, ähm, bin Richard Islington. Ich habe hier heute morgen gekämpft gegen Voldemort und...“

„Was? Dann bist Du einer dieser Leute von diesem Projekt?“

„Ja.“

„McGonagall hat mir davon erzählt, also Schwarzmagier...“

Richard wurde ungeduldig.

„Hagrid, der Krankenflügel!“

„Ja, is' ja schon gut. Also...“

Er beschrieb den Weg. Richard wollte gerade loslaufen, da fiel ihm noch etwas ein.

„Hagrid, wo warst Du eigentlich? Ich habe Dich nicht gesehen. Und weißt Du etwas über diesen Riesen, der oben allein in den Bergen hockt?“

„Moment, warum duzt Du mich eigentlich?“

Richard stutzte kurz. Er hatte es sich in seiner Zeit als Harry angewöhnt, Hagrid zu duzen, so daß ihm das ganz selbstverständlich vorkam. Aber natürlich hatte Hagrid geglaubt, Harry vor sich zu haben.

„Erstens duzt Du mich auch, und zweitens bin ich schon mal von Dir bewirtet worden.“

„Wie das? Ich sehe Dich jetzt das erste Mal.“

„Vielsafttrank. Ich war zweimal in Harrys Gestalt hier.“

Hagrid guckte überrascht und brummte.

„Also – wo warst Du, und was weißt Du über diesen Riesen?“ beharrte Richard.

„Also, ich war im Schloß. Ich darf ja nicht zaubern und so ein richtig guter Zauberer bin ich ja nicht. Also hat McGonagall gesagt, daß ich hier bleiben sollte. Und dieser Riese ist mein Halbbruder Grawp. Den hatte ich mitgebracht, weil er sich nicht Du-weißst-schon-wem angeschlossen hatte.“

„Aha“, machte Richard. „Gut, ich gehe in den Krankenflügel. Vielen Dank nochmal.“

Als er die Tür zum Krankenflügel öffnete, lief er sofort Madam Pomfrey in die Arme.

„Was machen Sie denn hier? Kenne ich Sie überhaupt?“ schnappte sie und fügte hinzu: „Die Kranken brauchen Ruhe.“

„Ich wollte zu dem Muggel... Prof. McGonagall hatte gesagt...“

„Ja, Minerva hat mir auch so etwas gesagt...“, sie rümpfte die Nase, als ob sie keineswegs mit dem einverstanden wäre, was McGonagall ihr gesagt hatte, wies aber ihm aber den Weg.

Richard ging hinüber an das Bett von George, der ihn schon wesentlich munterer anschaute. Auf dem Weg zu ihm konnte Richard sehen, daß eines der Betten von zwei Auroren bewacht wurde. Er konnte einen blonden Haarschopf erkennen. Dort lag also Malfoy.

„Na, George, wie geht's? Besser?“

„Ja. Sie hat mir ein paar Zaubерtränke gegeben. War wohl'n ziemlich übler Schocker, denn ich da abgekriegt habe. Ich hatte ihr gesagt, daß ich gleich wieder weg wollte und mir der Zaubерtrank genügen

würde, aber sie hat nur 'marsch ins Bett' gesagt. Scheint noch so ein Krankenschwesterndrache alter Schule zu sein. Von Einbindung des Patienten und so weiter Lichtjahre entfernt.“

Richard lachte.

„Wenn ich sie gleich frage, wann ich Dich mitnehmen kann – wie hoch, glaubst Du, sind meine Überlebenschancen?“

George grinste.

„Ich glaube, Du solltest es so pädagogisch wie möglich machen.“

„Wo ist eigentlich Harry?“

„Ich bin hier“, kam es aus dem Nachbarbett.

„Hallo, Harry. Na, wie geht es einem so als berühmtester lebender Zauberer?“ fragte Richard.

„Wieso berühmtester... Ach so, ja...“

Harry stöhnte.

„Ja, richtig. Also, erst einmal bin ich froh, daß ich es geschafft habe. Komischerweise hatte ich nicht die geringste Angst, als ich ihm gegenüberstand. Ich wußte irgendwie, daß ich es schaffen würde. Aber George hat mir von Eurer Schlacht erzählt. Du beschäftigst Dich hobbymäßig für Schlachten der Vergangenheit, nicht?“

„Ähm, ja, ich interessiere mich ein wenig dafür...“

„Hat ja nicht geschadet. Ich glaube, bei den Zauberern hatte es nie zuvor eine richtig große Schlacht gegeben. Da muß ich aber erstmal Hermione fragen, ob das stimmt, die weiß so etwas.“

„Wo sind die eigentlich? Ron und Hermione, meine ich.“

„Wieder im Gryffindor-Turm. McGonagall hatte meine Warnung doch ernster genommen, als ich dachte. Alle Schüler bleiben in ihren Gemeinschaftsräumen, auch jetzt noch. Ist mir auch lieber. Aber ich schätze, heute abend gibt es ein Festessen, und da graut mir jetzt schon vor. Die haben mich alle vorher schon immer angeglotzt – und jetzt...“

Madam Pomfrey war erschienen. Richard sprach sie an: „Wann kann ich George wieder mitnehmen? Ich kann ihn nicht all zu lange von zu Hause fernhalten, seine Eltern machen sich sonst Sorgen.“

„Tja, wenn man sich Du-weißt-schon-wem entgegenstellt und einen Fluch vom ihm abgekommt, besteht dazu durchaus Anlaß.“

„Soll ich seinen Eltern das sagen?“

Madam Pomfrey machte ein unwilliges Gesicht.

„Hmpf. Am späten Vormittag, denke ich. Aber Sie gefährden seinen Heilungserfolg, wenn Sie ihn noch länger stören, er ist sowieso ein unruhiger Patient. Ob alle Muggel so sind? Ich hatte hier noch nie einen...“

Richard mußte grinsen. Er hatte aber genug mitbekommen, um zu wissen, daß Madam Pomfrey leicht reizbar war und bereit, die Ruhe in ihrer Krankstation mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. Also ging er durch das leere Schloß und hinaus auf die Schloßgründe, auf denen noch immer Voldemorts Leiche lag. Er schlenderte an ihr vorbei und ließ sich am See an einem großen Baum nieder. Nachher würde er noch einmal das Schloßgelände verlassen müssen, um in eine Gegend zu apparieren, in der man telefonieren konnte. Er mußte noch Georges Eltern Bescheid sagen, daß sie irgendwo versackt waren und sie sich keine Sorgen zu machen brauchten. Dann würde er nach Hogwarts zurückkehren und sich unter dem großen Baum am See eine nette Geschichte für Georges Eltern ausdenken, wie das mit der Party eigentlich war.

# Eine Reporterin, eine Tabelle und ein Bär

Der Wecker piepte. Richard würgte ihn ab und setzte die Brille auf. Auch Patrick regte sich.

„Auf ein neues“, bemerkte er.

„Jaah – uaaaah“, gähnte Richard.

„Tja, so ein Pech aber auch, daß Du Schulsprecher bist und ich Vertrauensschüler bin, sonst könnten wir bis in die Puppen schlafen.“

„Ja... Mann, daß Du so direkt nach dem Aufwachen derart viel reden kannst...“

In Wahrheit genoß Richard seit der Schlacht von Hogwarts jedes morgendliche Aufstehen. Er fühlte sich frei, und den anderen Islingtons ging es ebenso. Keine Alltäglichkeiten, die als Kommandosache aufgezogen werden mußten, einfach nur ein normales Leben – so normal eben, wie es einem Schwarzmagier möglich war. Richard und Patrick hatten ihre A-Levels wirklich manierlich geschafft. Eine knappe Woche nach der Schlacht, am Freitag, hatten sie in einer kleinen Feierstunde in der Aula ihre Zeugnisse erhalten. Für die Absolventen der Upper Sixth Form war die Schule damit beendet, aber leider mußten die Schüler, die ein Amt bekleideten, noch bis zum 30. Juni ausharren, also Montag und Dienstag die Aufsicht führen. Richard dachte mit ein bißchen Wehmut daran, daß heute ihr letzter Tag war. Danach würde ein neues Leben beginnen.

Er hatte seinen Dienst im Vertrauensschülerbüro am Montag dazu genutzt, seine Anmeldung für die juristische Fakultät der Universität Exeter fertig zu machen. Auch Amalia wollte dort studieren, so daß sie jetzt überlegten, eine Wohngemeinschaft zu gründen. Patrick wollte ebenfalls dort studieren, und zwar Ingenieurwissenschaften. Er spekulierte darauf, mit Richard und Amalia eine Dreier-WG aufzumachen, aber Richard hoffte insgeheim, daß sie nur eine Zweizimmerwohnung auftreiben könnten, denn er wollte die Abende nicht nur mit Fernsehen verbringen. Ein wenig mulmig war ihm aber schon: Er und Amalia waren zwar schon über ein knappes Jahr ein Paar, aber sie haben bislang nie zusammen gewohnt. Richard kannte nichts als das Prometheus-Gut und das Kinderheim – das könnte möglicherweise nicht ausreichen. Andererseits war es dadurch gewohnt, Kompromisse einzugehen.

Amalias Vater hatte Richard in der Entscheidung bestärkt, sich für Jura einzuschreiben, Auch wenn er später das Studienfach wechseln würde, hätte man doch was nützliches gelernt und selbst das erste Semester wäre nicht für die Katz.

Etwas später saß Richard im Vertrauensschülerbüro und zeichnete vor Langeweile ein wenig vor sich hin. Amalia saß bei dem schönen Wetter lieber in dem kleinen botanischen Garten, den die diversen Biologieklassen angelegt hatten, und irgendjemand mußte die Stellung halten. Als Patrick das gesagt hatte, war Richard schon klar, an wem das mal wieder hängenbleiben würde – und so ist es dann auch gekommen. Richard war schon froh darüber, daß Patrick aufgehört hatte, ihn „mon Général“ zu nennen. Jetzt mußte er Amalia nur noch ihren jüngsten Kosenamen für ihn - „mein kleiner Cäsar“ - abgewöhnen.

Es klopfte.

Richard setzte sich gerader hin, schob das Papier beiseite und machte ein Gesicht, von dem er hoffte, daß es streng und seriös war.

„Herein!“

Die Tür öffnete sich, und eine Mittvierzigerin trat ein. Sie war extravagant zurechtgemacht – Richard benutzte innerlich das Wort „aufgetakelt“. Sie hatte eine blonde, lockige Betonfrisur und trug auf der Nase eine mit Straß geschmückte schwarze Schmetterlingsbrille. Mit ihrem grün schimmernden Kostüm erweckte sie einen irgendwie insektenähnlichen Eindruck. Warum sie zu diesem Kostüm auch noch rosarote Pumps trug, ging Richard nicht auf. Sie bleckte die Zähne zu einem Lächeln, das sie wohl für gewinnend hielt.

„Guten Tag – das ist hier das Vertrauensschülerbüro der, ähm -“, Sie guckte kurz auf einen Zettel -, „Barnet Grammar School?“

„Korrekt“, sagte Richard etwas abweisend. Beinahe hätte er noch angefügt: steht doch auf dem Schild neben der Tür.

„Gibt es hier einen Schulsprecher namens Richard Islington?“

Richard kam eine leise Ahnung, warum sich diese Dame so seltsam zurechtgemacht hat – fehlende Übung in der Muggelwelt. Er war nicht gerade begeistert von Hexen in seiner Schule, wenn sie nicht Islington oder

hießen.

„Ja, gibt es.“

„Könnte ich ihn sprechen?“

„Ja, können Sie. Ich bin Richard Islington.“

Sie guckte ihn an, als wäre er das erste saftige Steak, das sie nach einer langen Fastenzeit sah.

„Ich bin Rita Kimmkorn – ich komme im Auftrag des Tagespropheten. Davon haben Sie doch schon gehört?“

„Ja, habe ich.“ Und Richard konnte sich nicht verkneifen zu sagen: „Eine Zeitung mit eher bescheidener Auflage, nicht?“

Rita Kimmkorns Lächeln flackerte kein bißchen.

„Bescheidene Auflage, mein lieber Mr Islington?“

„Normalerweise lese ich Zeitungen wie den Observer oder so.“

„Oh. Ah ja. Nun -“

Sie kramte in ihrer Tasche, holte ein Pergament hervor und eine Feder, die im Giftgrün mit ihrem Kostüm wetteiferte, nuckelte daran und ließ sie senkrecht über dem Pergament stehen.

„Wären sie wohl bereit für ein klitzekleines Interview? Sie als Stimme der Geschöpfe des Prometheus? Immerhin hat es in der magischen Gemeinschaft einige Aufregung gegeben, als das rausgekommen ist.“

Richard seufzte.

„Na schön. Aber sie befinden sich in einem Muggelgebäude. In diesen Raum könnten jederzeit Muggel eintreten – ich halte es für keine gute Idee, diese Feder und Pergament zu benutzen. Ich gebe Ihnen einen Collegenblock und einen Kuli.“

Er reichte beides zu Kimmkorn hinüber und vergaß auch nicht, die Mine runterzudrücken. Kimmkorn machte ein irritiertes Gesicht und packte ihre Spezialfeder unwillig weg.

„Nun“, fing sie an, „wie ich höre, sind Sie der Feldherr, der die gute Seite zu ihrem überragenden Sieg über die Todesser geführt hat?“

„Ähm, ja, aber...“

„Es ist ja schon bekannt, daß es Ihnen gelungen ist, ihn, dessen Namen nicht genannt werden darf, abzuhören und seine Angriffspläne in Erfahrung zu bringen. Aber in der Zauberwelt gab es so einen großen Kampf bislang noch nie.“

„Ich interessiere mich ein wenig für Geschichte, und für die Muggel waren große Schlachten sogar mit Zigtausenden von Beteiligten nicht ungewöhnlich. Und da habe ich eben das eine oder andere abgeschaut. Keine große Affäre also.“

„Jedermann fragt sich natürlich: Werden die Geschöpfe des Prometheus wieder in die magische Gemeinschaft zurückkehren?“

„Zurückkehren?“

„Äh – ja, zurückkehren. Sie und Ihre Freunde leben zur Zeit ja in der Muggelgemeinschaft.“

Kimmkorn blickte sich im Zimmer um, das so magisch wie ein elektrisches Kaminfeuer war.

„Also, wir haben auf einem Gut irgendwo in Nordengland gelebt – ziemlich abgeschieden. Das würde ich nicht gerade Leben in der magischen Gemeinschaft nennen.“

„Nun gut – Sie wissen, was ich meine.“

„Ja. Ich werde erst einmal an der Universität studieren. Die Zauberer haben sowas ja nicht. Ich finde es zum Beispiel unfassbar, daß man sich direkt von Schule weg um einen Ministeriumsposten bewerben kann – ohne berufliche oder wissenschaftliche Qualifikation. Bei den Muggeln könnte man mit sowas höchstens Büroboote oder Belegsortierer werden.“

„Würden Sie eine grundlegende Reform in der magischen Gemeinschaft anregen?“

„Das ist alles Sache der magischen Gemeinschaft, das geht mich nichts an.“

„Aber Sie haben einen Faible für die Muggelwelt, ja?“

„Das liegt in der Natur der Sache. Ich habe die letzten neun Jahre in der Muggelwelt gelebt. Da gibt es schon Sachen, die ich der magischen Welt unbedingt vorziehen würde.“

„Was denn, zum Beispiel?“

„Zum Beispiel Musik. Ich liebe Klassik. Beethoven vor allem. Sowas gibt es bei den Zauberern nicht. Da gibt es höchstens so eine Mischung aus Jazz und Pop, den die Schwestern des Schicksals spielen – zugegeben

wirklich gut – und es gibt da noch Celestina Warbeck, die singende Hexe.“

Richard hatte den Mund verzogen, was der Reporterin nicht entgangen war.

„Was haben Sie an Celestina auszusetzen? Sie ist sehr beliebt...“

„Das klingt schon so merkwürdig – 'Celestina Warbeck, die singende Hexe' – ein wenig so wie 'Archibald, der Tröte spielende Seelöwe', irgendwie unnatürlich adressiert. 'Die singende Neutronenbombe' wäre sowieso besser.“

Diese Gehässigkeit hatte sich Richard einfach nicht verkneifen können, und er wußte, daß dieser Teil des Interviews Wellen schlagen würde.

„Singende Neutronenbombe?“

„Ja – das Gebäude bleibt stehen, aber alles Leben erlischt.“

Die Reporterin machte ein Gesicht, als hätte sie jemand mit einem vier Tage alten Fisch geschlagen. Es war offensichtlich, daß sie sich zu den Fans dieser Sangeskünstlerin zählte.

„Ähm – ja, gut. Ähm – vom Ministerium haben wir nun schon einige Enthüllungen über das Projekt Geschöpfe des Prometheus gehört – wann kann die magische Gemeinschaft von Ihnen die Wahrheit erfahren?“

„Sehr bald“, sagte Richard. Die Geschöpfe des Prometheus hatten es schon abgestimmt, und da die Situation nunmal günstig war, und das Interview aus Sicht der Rita Kimmkorn bislang eher enttäuschend verlaufen war, hielt es Richard für das beste, sie mit einem Bonbon für sich einzunehmen.

„Ja? Wann? Wie?“ fragte sie begierig.

Richard gab ihr einen Zettel. Es war schon beschlossene Sache, die Prometheus-Seite zu öffnen, und jetzt war die Gelegenheit gerade da.

„Das ist ein Passwort“, sagte Richard, „das muß man in einen Computer eingeben, der ans Internet angeschlossen ist. Zuerst muß man die Seite allerdings aufrufen – die Adresse steht über dem Passwort.“

„Computer, ist das...?“

„Das müssen Sie schon selbst herausfinden, Mrs Kimmkorn. Mit dem Passwort kommt man allerdings nur durch den Besuchereingang, man kann also nur lesen, aber nichts selbst dort schreiben. Außerdem haben wir einige Inhalte gelöscht – zum Beispiel unseren weiterentwickelten Vielsafttrank oder wie man den Potus Contra Veneo ganz ohne Magie herstellen kann.“

„Ganz ohne Magie? Den Trank, für den man ein Menschenopfer bringen muß?“

„Eben den.“

Rita Kimmkorn verbrachte die meiste Zeit des nachfolgenden Interviews damit, Richard das Geheimnis dieses Trankes zu entlocken, doch er wollte nicht die Goldgrube zuschütten, die die Geschöpfe des Prometheus noch nutzen wollten. Das Studieren in England war schließlich teuer.

Kurz nachdem Richard nach Hause zurückgekehrt war, flog eine Eule durch das offene Fenster, ließ einen Brief fallen und flog wieder davon. Der Brief trug das Siegel des Zaubereiministeriums. Richard öffnete ihn.

Sehr geehrter Mr Islington,

wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir Sie am Freitag, 10. Juli 1998, gegen 11 Uhr in unseren Räumlichkeiten begrüßen dürften. Es sind Angelegenheiten von großer Wichtigkeit zu besprechen. Sollte Ihnen der Termin nicht zusagen, geben Sie uns bitte Bescheid. Der Unterfertigte wird Sie am Besuchereingang erwarten.

Mit freundlichen Grüßen

P. Weasley

Juniorassistent des

Zaubereiministers

Richard war verwundert – was für Angelegenheiten größter Wichtigkeit gab es wohl zu besprechen? Er beriet sich mit den anderen, die meinten, er solle mal hingehen und es sich anhören.

Als Richard zehn Tage später mit der Telefonzelle ins Atrium des Zaubereiministeriums hinunterfuhr, trug

er dem Anlaß entsprechend einen dunkelblauen Umhang. Vorne war eine Silberplakette mit der Aufschrift Richard Islington – Besprechung angeheftet.

Als er ausstieg, wartete bereits der junge Mann, den Richard vor zwei Jahren über Harrys Anhörung hatte lamentieren hören. Er hatte immer noch lockige rote Haare und trug immer noch die Hornbrille.

„Guten Tag, ich bin Percy Weasley, der Juniorassistent des Zaubereiministers.“

„Guten Tag.“

„Wenn Sie mir bitte folgen wollen, den Zauberstab brauchen Sie nicht registrieren zu lassen.“

Richard ging hinter Percy Weasley her, der ihn zu einem Lift führte. Sie fuhren hinauf in das oberste Stockwerk, wo sie einen Korridor betraten, dessen Fußboden und Wände mit Marmor verkleidet waren. Sie gingen durch eine schwere dunkle Tür und gelangten in einen großen, ebenso wie der Gang mit Marmor verkleidetem Raum, in dem ein schwerer Teppich lag und ein riesiger löwenfüßiger Schreibtisch sowie mehrere Sessel standen. Es war das Arbeitszimmer des Zaubereiministers. Dieser stand vor dem Schreibtisch, neben ihm wartete – Prof. McGonagall.

„Ah, guten Tag, Mr Islington, freut mich, daß Sie die Zeit für uns erübrigen konnten“, begrüßte der Minister Richard.

„Guten Tag.“

„Setzen Sie sich, bitte.“

Richard setzte sich auf den angebotenen Sessel, auch die anderen nahmen Platz.

„Nun, Mr Islington, es gibt zwei Dinge, die ich besprechen will“, begann Scrimgeour. „In der magischen Gemeinschaft ist Unruhe und Besorgnis darüber entstanden, daß es da eine Gruppe von 50 Schwarzmagiern außerhalb der Gemeinschaft gibt.“

„Warum denn das, Herr Minister? Würde es die Zauberer nicht eher beunruhigen, wenn es eine Gruppe von 50 Schwarzmagiern innerhalb der magischen Gemeinschaft gäbe?“

„Sollte man meinen, ja. Aber wenn diese Gruppe außerhalb steht, weckt das ungute Erinnerung an eine andere Gruppe von Zauberern, die ebenfalls außen gestanden haben, jedenfalls im Endeffekt. Sie wissen, ich rede von der Herrschaft von Du-weißt-schon-wem.“

„Ah ja, und Sie wollen...“

„Ja, ich würde vorschlagen, daß Sie und ihre Leute es sich überlegen, sich doch in die Zauberergemeinschaft einzugliedern.“

Richard überlegte kurz.

„Herr Minister, ich kann nicht für die anderen sprechen. Man hat mich nur ermächtigt, anzuhören, was Sie zu sagen haben. Aber ich gebe zu bedenken: Um in einer Gemeinschaft zu leben, muß man auch die Möglichkeit haben, dort zu arbeiten. Bei Ihnen werden aber keine A-Levels als Schulabschluß anerkannt, sondern UTZe.“

McGonagall räusperte sich.

„Daran haben wir schon gedacht. Ich habe mehrere Gespräche mit Harry Potter geführt, und nach dem, was er sagt und ich in der Schlacht von Ihnen gesehen habe, dürften Sie zumindest mit dem praktischen Teil der UTZe keine Probleme bekommen. Wir würden Ihnen anbieten, zuerst einen Testlauf durchzuführen, um Defizite vor allem in der Theorie aufzudecken. Die Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei wäre bereit, in Ferienkursen eventuelle Defizite zu beheben, damit Sie dann die UTZe ablegen könnten.“

Richard fand die Idee gar nicht schlecht.

„Also, ich wäre schon interessiert. Allerdings fange ich am 1. Oktober an, zu studieren – an einer Universität...“

„Wie gesagt, es wären ja Ferienkurse, und bis zum Beginn des neuen Schuljahres am 1. September würden wie es ohnedies nicht mehr schaffen.“

„Gut, ich werde es weitergeben.“

„Schön, dann hätten wir das besprochen“, sagte der Minister und fing an, etwas unruhig hin- und herzurutschen. „Dann hätten wir da noch ein erheblich ernsteres Thema. Wie Sie wissen, wurde direkt nach der Schlacht Mr Calley verhaftet, der an dem Projekt Geschöpfe des Prometheus und an der Ermordung Ihrer Kameraden beteiligt war.“

„Ja...“

„Nun, er hat inzwischen ein umfassendes Geständnis abgelegt, brüstet sich aber nach wie vor damit, zum Besten der magischen Gemeinschaft gehandelt zu haben. Er hat auch einige Hintergründe des Projekts



erläutert, die Ihnen nicht bekannt sein dürften.“

Richard wurde neugierig.

„Aha?“

„Ja – das Projekt wurde durchgeführt auf einem ehemaligen Gut in North Yorkshire, das damals schon von einem Wald umgeben war. Nachdem das Projekt, wie Mr Calley sich ausdrückt, 'abgebrochen' worden war, wurden alle Gebäude dem Erdboden gleichgemacht, und es wurde dort Wald angepflanzt. Durch magische Mittel ist er natürlich schnell gewachsen.“

„Herr Minister, es würde mich interessieren, woher...“

„Natürlich, natürlich. Mr Weasley, würden Sie bitte Mr Islington die Liste geben?“

Der Juniorassistent griff in seine Aktentasche und holte ein Pergament hervor, das eine Tabelle enthielt. Diese war in vier Spalten aufgeteilt. In der ersten Spalte waren Daten eingetragen, in der zweiten Spalte nur Vornamen, in der dritten und vierten Spalte jeweils Vor- und Nachname einer Frau und eines Mannes. Richard fiel auf, daß mal der Frauennamen und mal der Männernamen zuerst aufgeführt war. Die Tabelle war noch nicht vollständig ausgefüllt, etwa ein Viertel war noch frei.

„Sind das...?“

„Ja, das sind die Eltern der Geschöpfe des Prometheus.“

Richard sah sich die Tabelle noch einmal an. Er suchte sein Geburtsdatum und fand tatsächlich seinen Namen – und die Namen seiner Eltern.

July 22nd, 1980 / Richard / Jane Montrose / Malcolm Davies

Er war wie vom Donner gerührt – hieß er also eigentlich Richard Montrose? Wer waren seine Eltern, und lebten sie vielleicht noch? Was das Letztere anging, hatte Richard allerdings Zweifel, denn die Projektmanager waren offensichtlich zu allem fähig und zu allem entschlossen. Richard guckte sich die anderen Einträge auf der Liste an. Er versuchte herauszufinden, mit wem er verwandt war. Doch Scrimgeour schien zu erraten, wonach Richard suchte.

„Sie sind keine Geschwister. Lassen Sie mich die Sache erklären. Als Crouch das Projekt im Geheimen aufzog, wurden geeignete Hexen und Zauberer ausgesucht – und ebenso Muggel. Die ersten Namen sind jeweils magische Menschen, die zweiten bezeichnen Muggel.“

„Dann sind wir alle Halbblüter?“

„Ja.“

„Aber woher die immensen magischen Kräfte? Sind die bei Halbblütern besser entwickelt als bei Reinblütern? Ich dachte immer, daß Reinblütigkeit eher zu körperlichen Fehlbildungen führt oder zu Charaktermacken.“

Scrimgeour guckte ein wenig säuerlich drein. Er war selbst offensichtlich Reinblüter. Auch die anderen beiden, McGonagall und Percy Weasley, schienen nicht begeistert zu sein.

„Nein. Die Auswahl hatte andere Gründe. Dazu gleich. Also, nachdem man geeignete Personen ausgesucht hatte – bei den magischen Personen waren das spezielle magische Begabungen, bei den Muggeln waren es körperliche und geistige Merkmale – wurden sie dem Imperius-Fluch unterworfen und dadurch gezwungen, einander einen Liebestrank zu verabreichen – verbunden mit einem Trank, der die Bereitschaft zu – ähm, ja – steigerte. Und nachdem die Zeugung geglückt war – wurde der männliche Teil liquidiert, wie sich Mr Calley ausdrückte.“

„WAS?“ brach es aus Richard hervor. „Soll das heißen, daß einfach so 149 Personen umgebracht wurden?“

„Das heißt“, sagte Scrimgeour mit erstaunlich unsicherer Stimme, „daß 298 Personen schon zu Beginn des Projektes umgebracht wurden.“

Dröhnende Stille breitete sich aus. Scrimgeour ergriff wieder das Wort.

„Nachdem nämlich die Schwangerschaft geglückt war, wurde in den Uterus der Mutter ein Zaubertank eingeflößt, er unter anderem das Blut von Schwarzmagiern aus ganz Europa enthielt, aber auch andere schwarzmagische Substanzen. Wenn ich mich recht erinnere, gehörte sogar das Blut eines Basilisken dazu. Sie sehen, daß man nicht nur Zuchtwahl betrieben hat. Tja – und nach der Entbindung wurde die Mutter ebenfalls umgebracht. Kindbettfieber, hieß es, oder sonstige Komplikationen bei der Geburt.“

„Dann sind wir also wirklich Waisenkinder.“

„.....ja...“

Das war etwas, was die Prometheus-Kinder immer geahnt hatten, aber es offiziell bestätigt zu bekommen, war schon etwas anderes. Vor allem hätte Richard trotz allem nicht mit dieser Monstrosität gerechnet.

„Das war übrigens der Grund, weshalb ein Elternteil Muggel sein sollte. Auf diese Weise würde man weniger Zauberer opfern. Wie Sie wissen, war das Projekt ursprünglich auf 200 Geschöpfe angelegt – also hätte man 200 statt 400 Zauberer töten... naja... müssen.“

„Aber warum? Warum wurden sie getötet? Hätte man nicht einfach einen Vergessenszauber...?“

„Das war Crouch und seinen Spießgesellen zu unsicher. Aus einem Vergessenszauber konnte man ausbrechen. Und bedenken Sie: Die starke Bindung zwischen Kindern und Eltern, vor allem natürlich der Mutter, hätte immer zu dem Bewußtsein geführt, daß da noch etwas war.“

Richard schluckte, dann nahm er sich zusammen.

„Und – gibt es Gräber?“

„Die gibt es wohl für die Eltern – denn die sind ja offiziell an normalen Ursachen gestorben. Aber für ihre getöteten Kameraden gibt es – von den beiden später getöteten mal abgesehen – keine Gräber.“

„Und – die Betreuer? Unsere Lehrer? Wieviel wußten sie davon?“

„Das wissen wir noch nicht. Das wird untersucht. Aber seien Sie versichert, wir werden jetzt mit aller Härte ermitteln. Wenn Sie den Tagespropheten gelesen haben, werden Sie wissen, daß einige langgediente Zauberer es vorgezogen haben – ähm – unbekannt zu verziehen. Nach ihnen wird gefahndet. Hier hat ein Massenmord stattgefunden, dafür müssen diese Leute bezahlen.“

Richard saß stumm da.

„Sie können sich kaum vorstellen, wie beschämt und erschüttert wir alle sind. Noch nie wurde über dem Zaubereiministerium so viel Schande angehäuft.“

Nach dem Gespräch hatte Richard kaum die Kraft, sich weiter nach einer Bleibe in Exeter umzusehen. Doch schließlich fand er etwas. Es handelte sich um eine Vierzimmerwohnung, die Richard und Amalia mit Patrick und einem Geschichtsstudenten teilen würden. Dann bestand Richard noch kurz vor seinem Geburtstag seine Fahrprüfung, so daß er an seinem 18. Geburtstag seinen Führerschein abholen konnte. Direkt danach ging es noch einmal für eine Woche nach Brighton. Auf Amalia mußte Richard dieses Mal verzichten, weil sie mit ihren Eltern ins Ausland verreiste.

Schließlich brach am 31. Juli Richards letzte Nacht im Waisenhaus an. Er und Patrick lagen schon in ihren Betten, und Richard wollte bereits das Licht löschen, als die Tür aufging und Mary, mit ihrem unvermeidlichen Stoffbär in den Armen, das Zimmer betrat.

„Mary – draußen ist doch kein Gewitter“, sagte Richard.

„Ich weiß, aber... Du verläßt uns doch morgen schon...“

„Mary – ich kann Dich nicht mit unter die Decke nehmen. Sieh mal, ich bin 18 und Du bist 13. Das geht nicht mehr. Du mußt lernen, auch mal allein mit Gewittern zurechtzukommen.“

„Ich weiß ja... aber... mir ist da ein Gedanke gekommen, als Du damals gefragt hast, was wohl wäre, wenn Du in Wahrheit ein mächtiger schwarzer Magier wärst. Und mein Gedanke ist, daß Du eventuell meinen Bären...“

„Wie? Soll ich Deinen Bären verzaubern?“

„Nein, aber wenn Du ihn in dieser einen Nacht mit ins Bett nimmst, dann könnte ich bei Gewitter immer daran denken, daß Du...“

Patrick lachte laut auf. Richard sackte stöhnend auf das Kopfkissen.

„Mary, was soll denn das wieder? Du bist 13, da solltest Du Dir Stofftiere allmählich abgewöhnen.“

„Ja, aber...“

„Mary, komm, geh schlafen.“

„Ich gehe nicht eher weg, als bis Du ja sagst.“

Richard stöhnte erneut und versuchte damit auch Patricks ersticktes Lachen zu übertönen.

„Also, na schön...“

Er nahm den Bären und steckte ihn bei sich unter die Bettdecke.

„Aber nicht schummeln“, beharrte Mary.

Richard brummte etwas. Mary verließ das Zimmer. Richard löschte das Licht.

„Mit Voldemort und den Todessern und Dementoren und Riesen kommst Du zurecht, was? Aber Mary

setzt sich immer durch“, bemerkte Patrick.

„Halt die Klappe.“

Richard nahm den Bär, der im Laufe der Jahre deutlich an Kuscheligkeit eingebüßt hatte, in den Arm und legte sich auf die Seite. Gegen dieses Muggelmädchen war einfach kein Kraut gewachsen.